

Max-Stirner-Archiv Leipzig



Texte

1892-1894

Heft 3

Herausgeber:

Kurt W. Fleming

Max-Stirner-Archiv Leipzig: Texte (1892-1894). Heft 3.
Herausgeber und ©: Kurt W. Fleming, Max-Stirner-Archiv Leipzig.
Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 2003.
ISBN 3-933287-44-8

Gustav Landauer: Brief an Clara Tannhauser. Berlin, 3. Oktober 1892.

Wurde gestern abend vom Vorstand des „Vereins der unabhängigen Sozialisten“ aufgefordert, einmal einen Vortrag zu halten. Habe mich sofort bereit erklärt, und werde ihn vielleicht Dienstag 4 Wochen halten. Ich denke wohl, mein Thema wird sein: Max Stirner und der Individualismus. Die Hauptsache wäre mir das Wenden an den Einzelnen, daran anknüpfend Stellung zum Anarchismus, dann könnte wohl auch auf die Taktik überhaupt eingegangen werden.

Quelle: Max-Stirner-Archiv Leipzig, 2 Seiten.

* * *

Gustav Landauer: Brief an Siegfried und Hugo Landauer. Berlin, 14. IX. [18]92.

Falls Du, l.[ieber] Siegfried, noch nicht veranlaßt hast, mir den Stirner zu schicken, bitte ich Dich es jetzt zu tun. Es ist jetzt ein neuer Grund hinzugekommen, warum ich ihn bald haben möchte; ich habe nämlich gestern auf eine Aufforderung seitens des Vorstandes versprochen, Dienstag 4 Wochen im Verein der Unabhängigen einen Vortrag zu halten und habe vor, mir als Thema zu wählen „Max Stirner und der Individualismus“. Allerdings beabsichtige ich, nur einleitender Weise von Stirner zu reden und im übrigen von allem möglichen und einigem Unmöglichlichen.

Quelle: Max-Stirner-Archiv Leipzig, 3 Seiten.

* * *

Gustav Landauer: Brief an Otto Dempwolff. Berlin W, 8. November 1892.

Es wäre mir sehr interessant zu erfahren, was die Kölnische Volkszeitung über mein Stirner-Referat gebracht hat. Ich habe nirgends etwas darüber gelesen.¹ Es war eine Versammlung des Vereins unabhängiger Sozialisten, in der allerdings eine ziemliche Zahl Anarchisten anwesend waren, die zum Teil auch in der recht angeregten Debatte sprachen. Im Sozialisten wirst Du wohl in nächster Nummer einen kurzen Versammlungsbericht finden.² Manuskript kann ich Dir keines schicken, da ich die Form des Vortrags erst während ich sprach gestaltete und nur die Disposition und Zitate niederschrieb. Es ist wohl auch das einzig Richtige und gelang mir erwünscht. Steckenbleiben kann der, der etwas zu sagen hat, nur dann, wenn er sich auf ein Wort versteift, das er früher (beim Niederschreiben) gefunden; beim freien Sprechen schließt sich ungezwungen eins ans andere an.

¹ Die „Kölnische Volkszeitung“ berichtet in ihrer Abendausgabe vom 3.11.1892 über Landauers Vortrag.

² Im „Sozialist“ ist kein Bericht über die Versammlung am 1. 11. 1892 erschienen.

Quelle: Max-Stirner-Archiv Leipzig, 2 Seiten.

* * *

Paul Lauterbach: Kurze Einführung zum „Einzigem und sein Eigentum“ (Leipzig, 1892).

Was ist der „Einzig“ – dieser philosophische Komet, der vor nun einem halben Jahrhundert zum erstenmal am nördlichen Geistes-Himmel aufflammte, in Ereignishelle verschwand und gegenwärtig, der moralisch-politischen Gravitation gehorchend, einer neuen Erdnähe zueilt? „Eine ironische Karikatur der Feuerbach’schen Religionsphilosophie,“ antworteten uns Überweg-Heinze. „In seiner Verabsolutierung des Ich die wahre praktische Konsequenz des subjektivistischen Monismus Fichtes,“ antwortet Ed. v. Hartmann. Diese und andere historische Definitionen wären hier an der Hand der Originale zu erörtern, wenn nicht viel dringlicher Hinweise auf die *ethische Aktualität* Stirners zu geben wären.

Das Humane ist nur das geläutertste Heilige. Die siegende Humanität ist der Sieg des Christenthums. Freiheit ist die Lehre des Christenthums. Kultus der Gesellschaft ist Religion. Das

Recht ist ein religiöser Begriff, d. h. etwas Heiliges. Der Staat ist die Hierarchie des Gesetzes. Der Denkende glaubt viel mehr als der Gläubige. Wer an die Wahrheit glaubt, ist ein (–) religiöser Mensch. Die Reformation erst stahlte die Kraft der Hierarchie. Die Herrschaft der Idee ist das Pfaffentum. Hierarchie ist Gedankenherrschaft, Herrschaft des Geistes. Die Herrschaft der Sittlichkeit ist eine volle Herrschaft des Heiligen, eine Hierarchie. Der sittliche Glaube ist so fanatisch, wie der religiöse. Rein logische sind theologische Fragen. In dir und mir nur „den Menschen“ sehen, heißt die christliche Anschauungsweise, wonach einer für den andern nichts als *Begriff* ist, auf die Spitze treiben. Die Welt der Gedanken ist die religiöse Welt. Geistesglauben ist Geisterglaube u. s. w.

Solche Sätze verurteilen nicht nur Feuerbach und die Socialliberalen von 1844, sondern kanonisieren ebenso unsere eigenen ethischen und politischen Gemeinplätze von heute und morgen, bringen uns selbst in den ärgsten Geruch der Mittelalterlichkeit. Jedes Fortschrittsideal auf der Basis eines „säkularisierten Christentums und demokratischen Absolutismus“ fällt unter die Kritik des „Einigen“, so zwar, daß wir nicht erstaunt waren, auf eine Theorie zu stoßen, derzufolge es „sein ‚Ich‘ mit Feuerbachs ‚Menschen‘ als dem realen Ideal und unerschöpflichen Kredite der damaligen antikirchlichen und antidynastischen Parteien aufzunehmen hatte, um sie auf konservatives oder egoistisches – eine Art ultrakonservatives – Gebiet zu drängen, *Staat und Kirche also in der Form des Angriffs zu verteidigen*.“ Eine Theorie, die wenigstens durch den *Anti-Socialisten* Stirner: „Wähle denn, ob du der Herr sein willst, oder die Gesellschaft Herrin sein soll! Davon hängt es ab, ob du ein *Eigner* oder ein *Lump* sein wirst! Der Egoist ist Eigner, der Sociale ein Lump (i. e. Eigentumsloser). – Gegen die Konkurrenz erhebt sich das Prinzip der Lumpengesellschaft, die Verteilung. – Gegen den Druck, den ich von den einzelnen Eigentümern erfahre, lehnt sich der Kommunismus mit Recht auf, aber grauenvoller noch ist die Gewalt, die er der Gesamtheit einhändig etc.“ – den als solcher nur ein später Anzuführender überbietet, nicht widerlegt wird.¹⁾

Die Frage: Was ist der „Einige“? scheint leicht dahin beantwortet, daß man sagt, er sei „Egoismus in System“; aber wer könnte aus dieser Antwort auch nur auf den folgenden annähernden Auszug der Ich-Lehre, geschweige denn auf den „Einigen“ selbst schließen?

Ich bin Ich, d. i. seiender als alles Sein, das allzeugende Nichts, Geschöpf und Schöpfer in Einem. Meinesgleichen ist nicht, kein Ich kehrt wieder. Alle Wahrheit ist *von* mir, darunter *unter* mir. Gott ist Geist, ein Ich ist mehr als Geist. „Ich“, das ist nicht Teil eines Ganzen, vielmehr selbst Ganzes, Gattung, Menschheit, Welt. Kein Begriff ist, keine Idee hat Dasein gleich mir. Mensch, Staat, Volk, Gesellschaft sind Begriffe. Ich bin Pol und Gegner jedes anderen Ich; Verbrecher und Sünder aber am Nicht-Ich, das meinen Platz usurpiert (Mensch, Geist). Ich bin mein Zweck, meine Bestimmung, mein Gesetz. Meine Vernunft ist, *mich* zu vernehmen. Meine Selbstheit ist meine Freiheit. Meine Macht mein Recht. Alles gilt mir mein. Alles thue ich für mich: gewärtig, daß alle thun wie ich.

Ein französischer Kritiker hat den „Einigen“ ein Buch, von dem man als Monarch aufsteht – un livre qu'on quitte monarque – genannt. Ein lebender deutscher Staatsmann soll seinem Sohne geschrieben haben: „Ehe du den Stirner nicht in Grund und Boden gelesen hast, darfst du auf deinen Kopf nicht zählen.“ Ed. v. Hartmann hat im „Einigen“ für die Offizin seines „Sittlichen Bewußtseins“ die „tiefinnerste Wurzel des Bösen, die in jedem Herzen wuchert“, ausgegraben. Feuerbach schreibt bald nach dem Erscheinen des „Einigen“ seinem Bruder: „Der Einzige und sein Eigentum“ ist ein höchst geistvolles und geniales Werk und hat die Wahrheit des Egoismus – aber excentrisch, einseitig, unwahr fixiert – für sich. Seine Polemik gegen die Anthropologie, namentlich gegen mich, beruht auf purem Unverstand oder Leichtsinne. Ich gebe ihm Recht bis auf eines: „im Wesen trifft er mich nicht. Er ist gleichwohl der genialste und freieste Schriftsteller, den ich kennen gelernt.“ Bolin²⁾, aus dem wir hier citieren, läßt den

„Einzig“ „mit hinlänglicher Deutlichkeit von dem grauenhaften Druck, unter dem die Gemü-
ter während der polizeistaatlichen Reaktionsperiode litten, ein überwältigendes Zeugnis geben“
und verweist auf die Verteidigung Feuerbachs gegen Stirner durch Rau³): – Lassen wir den
„Einzig“ selbst auf eine Weile, um sein *Problem* ins Auge zu fassen. Hören wir einen deut-
schen Rechtslehrer von allererstem Range und den ersten lebenden Denker Englands, Rud. v.
Jhering⁴) und Herbert Spencer⁵), in aller Kürze über Egoismus, Selbstlosigkeit und Sittlichkeit!
Der Egoist und der Altruist (seit Aug. Comte der wissenschaftliche Begriff des Selbstlosen)
wollen, nach Spencer, durchaus ein und dasselbe, nur wollen sie es auf verschiedener Stufe.
„Altruistischer Genuß,“ sagt er, „ist höherer egoistischer, insofern der Altruismus im Leben des
Einzelnen, wie der Gesamtheit, den Egoismus ablöst.“ Mit anderen Worten: *Selbstlosigkeit ist
ausgereifter Egoismus*. Wird bei Spencer der Abgrund zwischen Egoismus und Selbstlosigkeit
zur Fabel, so bei Jhering der andere Abgrund zwischen Egoismus und Sittlichkeit. „Das *Sittli-
che*,“ sagt er, „ist nichts als der Egoismus in höherer Form: *der Egoismus der Gesellschaft*“ und
„wer den Egoismus als solchen für etwas Unsittliches hält, muß auch Gott des Egoismus zeihen
und ebendamit für unsittlich erklären, denn auch Gott behauptet sich selbst.“ Jhering trennt und
verurteilt einen „frevelhaften sittlichen Egoismus“, „Tugendhyänen“ etc.; Spencer das Entspre-
chende, nämlich: „egoistischen Altruismus“, „altruistische Ausschreitungen“, „ungebührliche
Ansprüche auf altruistischen Genuß“. – Spencer sagt: „Die Ausübung jeder Lebensfunktion ist
in gewissem Sinne sittliche Pflicht.“ Jhering sagt: „Die Gesellschaft ist nicht des Sittlichen,
sondern das Sittliche der Gesellschaft wegen da.“ (Vergl. Büchner: „Ohne Sittlichkeit keine
Gesellschaft und ohne Gesellschaft kein Mensch“ und den Nationalökonom de Molinari:
„Alles Handeln, das dazu beiträgt, die Kräfte der *Gattung* zu erhalten und zu mehren, ist *mora-
lisch*; alles Handeln, das dazu beiträgt, sie zu vernichten oder zu vermindern, ist *unmoralisch*.“) Bei
Spencer etc. wie bei Stirner sind die Einzelnen, die Ich, der Zweck; die Gesellschaft das
Mittel zur Erreichung dieses Zwecks: nur bei jenen das *wirkliche* Mittel, bei diesem das bloß
vermeintliche. Sie sagen: Ohne Gesellschaft kein Einzelner, *darum* Sittlichkeit! Der „Einzig“
aber: Ohne Gesellschaft erst recht der Einzelne, also *keine* Sittlichkeit! Aus alledem ergibt
sich: Stirner „tritt die Sittlichkeit mit Füßen“, wenn er es thut, um den Einzelnen *nicht* mit Fü-
ßen zu treten; weiter aber: er kann sie, als „Einzig“, überhaupt nur mit Füßen zu treten glau-
ben! – Lassen wir aber auch diese Deduktionen nicht gelten, so fällt uns, wenn wir eine theore-
tische Negation der Moral richten wollen, die moderne ethische Erkenntnis in den Arm, daß ei-
ne *theoretische Negation der Moral* ein *Symptom der erreichten – Sittlichkeit* ist. Die Sittlich-
keit bezahlt sich mit Moral, wie jede Erfüllung eine Norm mit der Norm selber: je mehr *wir* der
Moral genügen, desto weniger genügt sie *uns*. Und selbst ohne diesen Einspruch vertagt sich
unser Urteil über den Egoismus des „Einzig“, wenn wir ihn näher ins Auge fassen. Wir hö-
ren ihn fragen und antworten: „Soll ich (der Egoist) etwa an der Person des anderen keine le-
bendige Teilnahme haben, soll *seine* Freude und *sein* Wohl mir nicht am Herzen liegen, soll
der Genuß, den ich ihm bereite, mir nicht über andere eigene Genüsse gehen? Im Gegenteil,
unzählige Genüsse kann ich ihm mit Freuden opfern. Unzähliges kann ich mir zur Erhöhung
seiner Lust versagen, und was mir ohne ihn das teuerste wäre, das kann ich für ihn in die
Schanze schlagen, mein Leben, meine Wohlfahrt, meine Freiheit. Es macht ja meine Lust und
mein Glück aus, mich an seinem Glücke und an seiner Lust zu laben. Aber mich, mich selbst
opfere ich ihm nicht –;“ wir hören den Vorwurf: „Ihr liebt *den* Menschen, darum peinigt ihr
den einzelnen Menschen, (–) eure Menschenliebe ist Menschenquälerei,“ oder hören ihn, von
Dostojewski (bei Lombroso, *Der geniale Mensch*, Kap. Die Heiligen) bestätigt, warnen: „Aus
dem persönlichen Anteil herausfallend, gerät man in den *Philanthropismus*, die Menschen-
freundlichkeit, die gewöhnlich so mißverstanden wird, als sei sie eine Liebe zu den Menschen,
zu jedem einzelnen, während sie nichts als eine Liebe *des* Menschen, des unwirklichen Begrif-

fes, des Spukes ist“ – und kehren unwillkürlich Spencers Satz: „*Transscendentaler Altruismus der Theorie verschwistert sich mit brutalem Egoismus der Praxis*“ um! – Und das „Recht im Einzigem?“ Der verfügbare Raum gestattet nur, es mit der Definition Jherings zu beleuchten: „Das Recht ist die wohlverstandene Politik der Gewalt.“ Zwei Stellen rechtlichen Charakters aber dürfen als Beispiel der zahlreichen *Antinomieen* des „Einzigem“ vor flüchtiger Lektüre warnen. Stirner sagt: „Ihr wißt nicht, daß ein eigenes Ich (i. e. ein Egoist) nicht ablassen kann, ein Verbrecher zu sein, daß das Verbrechen sein Leben ist,“ und einige Zeilen früher das Gegenteil: „Redet mit dem sogenannten Verbrecher als mit einem Egoisten und er wird sich schämen, nicht, daß er gegen eure Gesetze und Güter sich verging, sondern daß er eure Gesetze des Umgehens, eure Güter des Verlangens wert hielt; wird sich schämen, daß er zu wenig Egoist war.“ Der eigentliche Wert jedes Satzes im „Einzigem“, könnte man sagen, ist ein *interpretativer*, ein auslegender.

Geben wir schließlich dem Problem Stirners⁶) ein Echo aus den Werken seines großen Nachfolgers, des Ausbauers und Umschöpfers der Ich-Lehre⁷) – Friedrich Nietzsche.

In der „Götzen-Dämmerung“ (1889) S. 96 heißt es bei ihm: „*Der Immoralist redet*: Einem Philosophen geht nichts *mehr* wider den Geschmack, als der Mensch, *sofern er wünscht* ... Sieht er den Menschen nur in seinem Thun, sieht er dieses tapferste, listigste, ausdauerndste Tier verirrt selbst in labyrinthische Notlagen, wie bewundernswürdig erscheint ihm der Mensch! Er spricht ihm noch zu ... Aber der Philosoph verachtet den wünschenden Menschen, auch den „wünschbaren“ Menschen – und überhaupt alle Wünschbarkeiten, alle *Ideale* des Menschen. (–) Der Mensch, der als Realität so verehrungswürdig ist, wie kommt es, daß er keine Achtung verdient, sofern er wünscht? Muß er es büßen, so tüchtig als Realität zu sein? (–) Was den Menschen rechtfertigt, ist seine Realität, – sie wird ihn ewig rechtfertigen. Um wieviel mehr wert ist der wirkliche Mensch, verglichen mit irgend einem bloß gewünschten, erträumten, erstunkenen und erlogenen Menschen? mit irgend einem *idealen* Menschen? ... Und nur der *ideale* Mensch geht dem Philosophen wider den Geschmack.“

Wir haben im Eingange dem „Einzigem“ ein politisches Motiv leihen sehen; leihen wir ihm selbst nun ein psychologisches, wiederum mit Nietzscheschen Worten: – „Fröhliche Wissenschaft“ (1882) Seite 206/7. – (Vergl. auch Stück 203 seines „Jenseits von Gut und Böse“):

„*Auf die Schiffe!* – Erwägt man, wie auf jeden Einzelnen eine philosophische Gesamt-Rechtfertigung seiner Art, zu leben und zu denken, wirkt – nämlich gleich einer wärmenden, segnenden, befruchtenden, eigens ihm leuchtenden Sonne, wie sie unabhängig von Lob und Tadel, selbstgenugsam, reich, freigebig an Glück und Wohlwollen macht, wie sie unaufhörlich das Böse zum Guten umschafft; alle Kräfte zum Blühen und Reifwerden bringt und das kleine und große Unkraut des Grams und der Verdrießlichkeit gar nicht aufkommen läßt: – so ruft man zuletzt verlangend aus: oh daß doch viele solche neue Sonnen noch geschaffen würden! Auch der Böse, auch der Unglückliche, auch der Ausnahme-Mensch soll seine Philosophie, sein gutes Recht, seinen Sonnenschein haben! Nicht Mitleiden mit ihnen thut not! – Diesen Einfall des Hochmuts müssen wir verlernen, so lange auch bisher die Menschheit gerade an ihm gelernt und geübt hat – keine Beichtiger, Seelenbeschwörer und Sündenvergeber haben wir für sie aufzustellen! Sondern eine neue *Gerechtigkeit* thut not! Und eine neue Losung! Und neue Philosophen! Auch die moralische Erde ist rund! Auch die moralische Erde hat ihre Antipoden! Auch die Antipoden haben ihr Recht des Daseins! Es giebt noch eine andere Welt zu entdecken – und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen!“

– oder weniger anachronistisch, aus Feuerbachs „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“: „Existenz, Sein, ist Vollkommenheit, ist erfüllte Bestimmung. – Was lebt, soll leben, soll sich seines Lebens freuen.“

Wir schließen mit dem Hinweise auf die glänzende Geschichtskonstruktion, die konfessionelle

Parallele, das Rigorose des Liberalismus und das Detail des „Einzig“ überhaupt, endlich mit seinem *Denker*.

Kaspar Schmidt ist am 25. Oktober 1806 in Bayreuth geboren. Nach beendeten theologischen und philosophischen Studien wirkte er in Berlin als Gymnasial- und Töchterschullehrer, später ausschließlich litterarisch. Der „Einzig“, sein Vermächtnis an mehr als eine Zeit, erschien 1844 pseudonym. Das Nachstehende ist der wörtliche Abdruck dieser ersten Auflage. Sie trug – da Dios almendras al que no tiene muelas⁸), „Gott giebt die Mandeln dem, der sie nicht beißen kann,“ sagt das spanische Sprichwort – die Widmung:

„Meinem Liebchen
Marie Dähnhardt“.

Kaspar Schmidt gab später eine größere „Geschichte der Reaktion“ und umfängliche national-ökonomische Übersetzungen (Say, Smith). Er starb am 26. Juni 1856 zu Berlin in großer Dürftigkeit. Seine Person ist bis heute nicht ans Licht gefördert. Ihr Verhältnis zu dem „Einzig“ wird das Niccolo Machiavellis zu seinem „Principe“ sein. Wir vertrösten auf die Biographie Kaspar Schmidts, die, von dem Dichter John Henry Mackay zur Zeit hingebend vorbereitet, ihn „aus dem Schatten seines Geistes zu ziehen“ verspricht.

¹⁾ Spencer will die Moral säkularisieren, Gut und Böse wissenschaftlich fundieren, das Vakuum, das der Verfall der übernatürlichen Ethik erzeugt, durch eine natürliche füllen. Diese giebt es für Stirner nicht. Die übernatürliche Ethik hinterläßt für ihn bei ihrem Verschwinden kein lebensfeindliches Vakuum. Vor allem: die Moral ist für ihn die Quintessenz des Dogmas; sie ließe, säkularisiert, d. h. von der Kirche emancipiert, die Religion *als Religion* weit hinter sich. Der „Einzig“ ist also in der That *politischer Faktor*. Stirner befiehlt als „säkularisierter Atheist“ die Kirche in ihren ernstesten Konkurrenten, dem Moral- und Wahrheits-(Geistes-)Dienste – der „Einzig“ ist ein *Anti-Geist!* – und den Staat in seinem theoretischen Minirer par excellence, der Gesellschaft:

„– Ce ciel qui déborde

De bonté de pardon, d’extase et de concorde.“ (V. H.)

d. h. er befiehlt seine Gegner in den *ihrigen*. Desto mehr irrt die Theorie als Zwecktheorie. Aber dieser Irrtum ist überboten worden. Man hat den „Einzig“ geschrieben sein lassen, um Katastrophen im geologischen Stile über die Menschheit zu bringen!

²⁾ „Ludwig Feuerbach“ (91).

³⁾ Mag. f. d. L. d. I. u. A. (88) Nr. 41 f.

⁴⁾ „Zweck im Recht“, aus dem hier noch citiert sei: „Das (die Kreidefelsen bauende) Infusorium ist der Egoismus – er kennt und will bloß sich selbst und baut die Welt.“ – „Nur auf sich selbst und seinen Vorteil bedacht, verwirklicht er (der Egoismus), ohne es zu ahnen und zu wollen, auf seinem Gebiete einen Gedanken, dem er sonst Widerstand leistet, wo er nur kann, den Gedanken der *Gleichheit* der *Person*.“

⁵⁾ „Thatsachen der Ethik“.

⁶⁾ Sei es, im Vorbeigehen, bruchstückhaft [aus eigenem Manuskript] erörtert: „Socialer Not!“ – Wir können von dieser Not, der Not des socialen Zustandes, *noch nicht* aus Erfahrung sprechen. Wir sind dazu noch immer nicht „Gesellschaft“ genug, noch immer zu sehr „Staat“, physiologische Kastenordnung, vertikale Stufung von Lebenstypen, leibhaftes Über und Unter, *praktisch frei* also – praktische Sklaverei ist Abhängigkeit *von seinesgleichen!* –; Jeder ist heute noch immer zu sehr Ich, d. h. persönlich unersetzlich und *so* im Besitze eines gleichen Daseinsanteils; wir sind noch nicht soweit entartet, daß wir nicht noch den niederen so gut wie den höheren Menschheits-Typus *in gleicher Vollkommenheit* aufzuweisen hätten; unsere Rangordnung ist noch immer eine halbwegs biologisch bewiesene, das spezifische Gewicht der *Organisation* bestimmt noch immer unsere Schichtung, d. h. die Macht ruht bei uns noch immer nicht ganz auf Gewalt – denn *das* ist das Merkmal des „höheren Lebens“, daß es *ohne Gewalt* herrscht, weil es auch den *Willen* des Beherrschten dominiert: es geschieht mithin in unserer Welt noch immer ein relatives Minimum von Unrecht, wir haben Alles in Allem noch *Möglichkeiten*, miteinander auszukommen. Aber, warum sollten wir nicht, bestrebt wie wir sind, diesem unseren Mangel an Erfahrung *abzuhelfen*, eines Tages *als Erfahrene* von jener Not, die der Überfluß der Gesellschaft, d. h. der geschleiften Menschheit ist, der „socialen Not“, sprechen *können?*“

⁷⁾ Wessen Desscendent ist *Zarathustras* „Übermensch“, wenn nicht der des „Einzigens“? (Über „Selbstsucht“, „Egoismus“ s. *Zarath.* III, 56 u. Götz. Dämmg. S. 98.) Und doch hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, Nietzsche den „Einzigens“ *nicht* gekannt!

⁸⁾ „Gott giebt die Mandeln dem, der sie nicht beißen kann.“ D. U.-B.

Quelle: Max Stirner: *Der Einzige und sein Eigentum.* (Reclam) Leipzig [1893]. *Über Stirner:* pp. 3-10.

* * *

John Henry Mackay: Aufforderung zur Spende für Max Stirners Gedenktafel und Grabstein.

Vermischtes.

Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung:

Seit einigen Jahren bin ich bemüht das Andenken *Max Stirners*, (mit seinem bürgerlichen Namen Dr. Caspar Schmidt, 1806-1856), des Verfassers von „*Der Einzige und sein Eigentum*“ (1845), der Vergessenheit zu entreißen und der Zukunft das spärliche biographische Material über sein Leben und Wirken zu sichern. Es ist mir gelungen, Max Stirners Grab, wie auch das Haus, welchem er seine letzten Tage verlebte, aufzufinden und es soll nun, damit nicht auch diese äußeren Spuren seines großen Lebens von der Zeit gänzlich verwischt werden, das erstere mit einem Grabstein, das letztere mit einer Gedenktafel bezeichnet werden. Wer gewillt ist, diesen Gedanken verwirklichen zu helfen, wird gebeten, sich an den Unterzeichneten zu wenden. Ueber alle eingelaufenen Beiträge, sowie über deren Verwendung wird im Inseratenteil der „*Vossischen Zeitung*“ vom 1. April d. J. Bericht erstattet werden.

John Henry Mackay, Berlin N., Kalkscheunenstr. 2, III.

Quelle: Das Magazin für Litteratur. 61. Jg., Nr. 10. Berlin, 5. März 1892. *Über Stirner:* p. 166.

* * *

Richard M. Meyer: Friedrich Rohmer.

... Wenn Rohmers Zeitgenosse Max Stirner, in manchem Punkt ihm verwandt, gerade jetzt von dem litterarischen Vertreter des Anarchismus, John Henry Mackay, auf den Schild gehoben wird, ... so dürfte dies Zusammentreffen nicht zufällig sein. ...

Max Stirner, 1806 in Bayreuth geboren, gehört derselben Gegend an, ...

„... nur der reinste und strengste Egoismus könne uns retten; dieser aber muß ein selbstbewußter, wolgeföhlerter und ruhig ausgesprochener Egoismus sein.“

Wir machen uns diese Anschauungen, die, beiläufig bemerkt, Goethe selbst als Vorläufer Max Stirners und der modernen Individualisten zeigen, nicht zu eigen; wir möchten glauben, daß ein derartiges Abdanken aller übrigen Interessen zu Gunsten der Behauptung des eigenen Selbst nur als Notwehr in besonders bedrängten und bedeutungsvollen Momenten erlaubt sei. Das aber ist keine Frage, daß eben dieser „selbstbewußte, wolgeföhlerter und ruhig ausgesprochene Egoismus“ es war, der Rohmer gerade wie Hebbel zum Mittelpunkt einer sich ihm völlig unterordnenden Gemeinschaft machte. Weit entfernt von der kleinlichen Schlaueit eines berechnenden Egoismus, forderte er geradezu, daß die andern ihm dienen, um seinem Zweck zu dienen.

Quelle: Das Magazin für Litteratur. 61. Jg., Nr. 48. Berlin, 26. Nov. 1892. *Über Stirner:* pp. 769, 770/771.

* * *

N. N.: Kritische Rundschau über Leben und Kampf der Zeit.

John Henry Mackay weilt seit kurzem in Berlin, mit Vorstudien zu einer umfangreichen Biographie *Max Stirners* beschäftigt. Max Stirner ist heute im weiten Kreis vergessen, aber er ist nicht tot. Wenn der Fall sich ereignet, daß Gedanken eines Verschollenen neu erzeugt werden von unabhängigen Köpfen und nun machtvoller Klang werden im Getriebe einer scheinbar

ganz verwandelten Zeit, dann geziemt es sicherlich dem Einzelnen, dem noch irgendwo die Spur jenes Ersten durch einen glücklichen Zufall offenbar geworden ist, mit Energie dem verblassenden Schattenbilde zu seinem Recht zu verhelfen. Aehnlich ging es so einst mit Schopenhauer, der allerdings noch als wirkliche Person aus dem Nebel tauchte, als die Zeit „erfüllt war“, die ihn verstand. Wir richten an dieser Stelle nicht über den Wert Stirnerscher Lebensanschauung – wir achten nur die einfache Pflicht gegenüber dem Prioritätsrecht im Gebiete der Idee. So erfüllen wir auch gern Mackays Wunsch betreffs Aufnahme der folgenden Mahnung, – obwohl in einer wandlungsreichen Großstadt wie Berlin die Stunde für ein altes Haus und ein altes Grab trotz Gedenktafel und Stein rasch zu schlagen pflegt und wenigstens Begräbnisplätze mit ihrem verkehrten Totenkultus und ihrer sanitärischen Gefahr in der Nähe menschlicher Wohnungen unsern dreifachen Segen zum baldmöglichsten Verschwinden haben! Mackays Aufruf lautet wie folgt:

[Hier folgt der selbe Text wie oben, p. 8. *D. H.*]

* *
*

Von *John Henry Mackay* geht uns folgender Bericht zu:

„Seit Jahren mit der Sammlung des fast spurlos zerstreuten Materials zu einer Biographie Max Stirners beschäftigt, stieß ich vor etwa drei Jahren auf eine Notiz, welche mir zeigte, wo die Stelle zu suchen sei, an welcher am 28. Juni 1856 Dr. Caspar Schmidt zur Ruhe bestattet wurde. Mein Freund Herr Max Hildebrandt in Moabit, seit langem in allem Angenehmen und Unangenehmen der treue Helfer meiner Arbeit, suchte den Ort auf und wir erwarben das völlig zerfallene und von völliger Vernichtung bedrohte Grab auf weitere 30 Jahre.

Als ich im Anfang dieses Jahres selbst nach Berlin kam, hauptsächlich von dem Wunsche getrieben, meine Forschungen über Stirners Leben zum Abschluß zu bringen, vernahm ich von der freundlichen Bereitwilligkeit, mit welcher sich der Besitzer des Hauses, in welchem Max Stirner die beiden letzten Jahre seines Lebens gewohnt hatte, Herr Carl Müller in Zehlendorf, bereit erklärt habe, die Erlaubnis zur Anbringung einer Gedenktafel an seinem Hause zu geben. Ende Februar erließ ich meinen Aufruf, in welchem ich mich bereit erklärte, Beiträge entgegenzunehmen, um das Haus mit einer Tafel, das Grab mit einem Stein bezeichnen zu können: „damit nicht auch diese Spuren eines großen Lebens von der Zeit gänzlich verwischt würden.“ Die Abrechnung über diese Sammlung liegt diesem Bericht bei.

Am 1. April konnte ich im Inseratenteil der „Vossischen Zeitung“ über eingegangene 393 Mark 16 Pfg. quittieren; der weitaus größte Teil dieser Summe ist dem großen und lebhaften Interesse zu verdanken, mit welchem Herr Dr. Hans von Bülow mein Unternehmen unterstützte. Ohne seine thätige Hilfe hätte es nie in dieser Weise zur Ausführung gebracht werden können.

Die Errichtung der Gedenktafel an dem Hause Philippstraße 19, NW., fand am 14. Mai statt. Die Tafel trägt in vergoldeten Lettern die Inschrift: „In diesem Hause lebte seine letzten Tage Max Stirner (Dr. Caspar Schmidt, 1806-1856), der Schöpfer des unsterblichen Werkes: „Der Einzige und sein Eigentum“ 1845.

Die Aufstellung der Gruftplatte war mit größeren Schwierigkeiten verknüpft, so daß ich am 1. Juni in der „Voss. Ztg.“ meinen Bericht, wie gehofft, noch nicht abschließen konnte, sondern versprechen mußte, denselben erst in einigen Wochen – und zwar der hohen Insertionskosten wegen auf diesem Wege, der direkten Mitteilung – zu geben. Die Größe der einzigen für die Erwerbung in Frage kommenden Granitplatte – ein eines kleinen Fehlers halber sehr billiger Gelegenheitskauf – überstieg nämlich die vorgeschriebenen Maße, so daß die Platte, nachdem ein Gesuch um Erlaubnis zur Aufstellung von dem Gemeinde-Kirchenrat abschlägig beschie-

den war, auf Meter 1,75 x 0,95 verkleinert werden mußte. Erledigung des Gesuches und Verkleinerung verzögerten die Aufstellung um fast zwei Monate.

Dieselbe erfolgte am 7. Juli. Von diesem Tage an ist das 53. Grab in der neunten Reihe der zweiten Abteilung des II. Kirchhofs der Sophien-Gemeinde, Bergstraße 32, mit einer Granitplatte bezeichnet, welche als einzige Aufschrift den Namen „Max Stirner“ in großen goldenen Lettern trägt.

Beide Arbeiten sind durch die liebenswürdige Vermittelung des Herrn Reichstags-Baumeisters Ludolf Müller in Moabit in der Werkstatt von Herrn Hofsteinmetzmeister Schilling ausgeführt worden, welcher mir in dankenswertester Weise auch bei der Herabsetzung der Kosten entgegengekommen ist.“

(Folgt die Abrechnung, derzufolge im Ganzen 438 Mark 16 Pfg. an freiwilligen Beiträgen einliefen. Die Kosten betragen 486 Mk. 70 Pfg., die Mehrausgaben wurden von Mackay selbst getragen.)

Quelle: Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit. III. Jg. Erstes und zweites Quartal 1892. (S. Fischer) Berlin. *Über Stirner:* pp. 333/334, 1007.

* * *

Robert Schellwien: Max Stirner und Friedrich Nietzsche

Einleitung.

... Die consequenten Propheten des Individualismus, von denen hier die Rede sein soll, Max Stirner und Friedrich Nietzsche, unterscheiden sich sehr wesentlich von dem vulgären Individualismus und werden schwerlich jemals auf diesen eine erhebliche Einwirkung gewinnen, denn es scheint ein Gesetz des Lebens zu sein, dass dieses in seiner Breite und alltäglichen Gestaltung den grossen Einseitigkeiten des Denkens nur Einfluss auf sich gestattet, indem es ihnen zugleich Abbruch thut. Wie selbst in der Zeit, in der das dogmatische Christenthum eine wahre und ehrliche Sache war, die Weltverneinung doch niemals eine allgemeine Praxis wurde, die Menschen vielmehr, indem sie Gott dienten, sich zugleich auch recht gut mit der Welt vertrugen, so ist auch der moderne Individualismus durchaus abgeschwächt und ergänzt durch einen im Wesen des Menschen gegründeten Trieb, der über alles Einzelne auch wieder hinausgeht und, wenn auch seiner selbst unkundig, die ethischen und socialen Bildungen schafft und fortschreitend weiter führt. Die grossen Wahrheiten gehen stets nur in abgestumpfter Form und vulgärer Weise in das reale Leben ein, aber auch die grossen Irrthümer und Einseitigkeiten erfahren in ihm eine ermässigende Correctur; in allen Wandlungen der Sitten und Weltanschauungen wirkt die allgemeine und unveränderliche Menschennatur, der gesunde Menschenverstand, als ein conservatives Element, als ein Regulator, der das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Seiten des menschlichen Wesens und Lebens aufrecht erhält oder nach vorübergehenden Erschütterungen alsbald wieder herstellt. So ist der Bestand des Lebens in sich selbst gesichert, und es kann von den grossen Einseitigkeiten des Denkens jede Förderung erfahren, ohne von ihnen fortgerissen zu werden.

Das Denken andererseits wird dadurch von der Rücksicht auf das Bestehende entbunden, es kann in jeder Richtung, die es einschlägt, bis an's Ende gehen, und auch nur diese consequenten Gedanken sind von dauerndem Werth, mögen sie direct oder indirect der Erkenntniss dienen.

Solche consequenten Gedanken sind es, die hier, möglichst mit dem eigenen Ausdruck ihrer Urheber, vorgeführt werden sollen, um eine Untersuchung vorzubereiten, die eben so der Wahrheit in diesen Gedanken gerecht zu werden, als ihre Einseitigkeit zu überwinden hofft.

Die Propheten des Individualismus, von denen hier die Rede sein soll, Max Stirner¹⁾ und Friedrich Nietzsche, sind frei von der Halbheit des modernen Durchschnittsmenschen: auch sie verneinen das über dem Einzelnen Stehende, das Absolute, und zwar mit viel grösserer Entschiedenheit und Consequenz, als das gewöhnliche moderne Bewusstsein es fertig bringt, aber sie

thun es nur, um das *Individuum* absolut zu machen und alle daraus sich ergebenden Folgerungen rücksichtslos hinzustellen.

Die literarische Thätigkeit der beiden Denker liegt um mehr als dreissig Jahre auseinander, aber, so gross auch ihre Verschiedenheit, ihre Uebereinstimmung ist es nicht minder, und in dieser treten die wesentlichen Charakterzüge des principiellen Individualismus um so deutlicher hervor.

I.

Max Stirner.

Anfang und Ende bei Stirner²⁾ ist „Ich, der einzelne, leibhaftige, individuelle Mensch, Ich – der Einzige.“ Ich habe nichts über mir, weder ausserhalb meiner, noch in Mir. Ich bin auch dem Geiste nicht unterthan, Geist sowohl wie Fleisch ist meine Eigenschaft, mein Eigenthum; was man Freiheit des Geistes nennt, ist die Knechtschaft Meiner; denn Ich bin mehr, als Fleisch und Geist. Für Mich hat die arme Sprache kein Wort, und „das Wort“, der Logos, ist für Mich ein blosses Wort. Ich bin der Unsagbare. Man sagt von Gott: „Namen nennen Dich nicht.“ Das gilt von Mir: kein Begriff drückt mich aus, nichts, was man als mein Wesen angiebt, erschöpft Mich; es sind nur Namen. Gleichfalls sagt man von Gott, er sei vollkommen und habe keinen Beruf, nach Vollkommenheit zu streben. Auch dies gilt von Mir. Wir sind nicht, wie die Religion sagt, allzumal Sünder, wir sind allzumal vollkommen, denn wir sind in jedem Augenblick Alles, was wir sein können; mehr können wir nicht, mehr brauchen wir nicht zu sein. So wenig, wie über Mir, habe ich neben Mir etwas, was Mich bindet und Mir Pflichten auferlegt, Ich bin nicht „ein“ Ich neben andern Ichen, sondern das alleinige Ich. Ich bin einzig. Alles Andere, Dinge und Menschen, ist mein Eigenthum, so weit meine Macht reicht, sie Mir zu eigen zu machen und Ich es will.

Freiheit ist ein Ideal, ein Spuk. Frei bin ich von dem, was ich *los* bin, *Eigner* von dem, was Ich in meiner *Macht* habe, dessen Ich *mächtig* bin. Mein Eigen bin ich jederzeit, wenn Ich mich zu haben verstehe und nicht an Andere wegwerfe. Frei sein kann ich nur, so weit meine Gewalt reicht, aber wie Vieles entzieht sich ihr, und die Fesseln der Wirklichkeit schneiden jeden Augenblick in mein Fleisch die schärfsten Striemen: Mein Eigen aber bleibe Ich. Von den Folterqualen und den Geisselhieben ist mein Leib nicht frei unter der Herrschaft eines grausamen Gebieters; aber *meine* Knochen sind es, die unter der Tortur ächzen, meine Fibern zucken unter den Schlägen, und *Ich* ächze, weil mein Leib ächzt. Dass *Ich* seufze und erzittere, beweist, dass Ich noch bei mir, dass Ich noch mein eigen bin. Mein Bein ist nicht „frei“ von dem Prügel des Herrn, aber es ist *mein* Bein und mir unentreibbar. Er reisse es mir aus und sehe zu, ob er noch mein Bein hat! Nichts behält er in der Hand, als den Leichnam meines Beines, das so wenig mein Bein ist, als ein todter Hund noch ein Hund ist.

Meine Freiheit wird erst vollkommen, wenn sie meine – Gewalt ist. Durch diese höre Ich auf ein bloss Freier zu sein und werde ein Eigener. Die Freiheit der Völker ist ein hohles Wort, weil die Völker keine Gewalt haben. Warum schmachten die D Kammern vergeblich nach Freiheit und werden dafür von den Ministern geschulmeister? Weil sie keine „Gewaltigen“ sind. Ihr Thoren: nähmet ihr die Gewalt, so käme die Freiheit von selbst. Laut erschallt ringsum der Ruf nach „Freiheit“! Aber nichts bedeutet eine geschenkte oder octroyirte Freiheit. Alle Freiheit ist wesentlich – Selbstbefreiung, ich kann nur so viel Freiheit haben, als ich durch meine Eigenheit mir verschaffe. Was nützt es den Schafen, das ihnen niemand die Redefreiheit verkürzt? Sie bleiben doch beim Blöken.

Die Eigenheit ist keine *Idee*, gleich der Freiheit, sie ist nur die Beschreibung des – *Eigners*.

So beschränkt die Freiheit in der Wirklichkeit ist, so grenzenlos ist sie im Denken. Ich bin der Schöpfer und Herr meiner Gedanken und schalte mit ihnen, wie Ich will. Vor meinem Denken

bin Ich, und die einzige Voraussetzung meiner Gedanken ist nichts Gedachtes, ist der Eigner des Denkens. Jeden Gedanken, der sich verfestigt, der ausser Mir Gestalt gewinnen will, nehme Ich in Mich zurück und löse ihn auf. Alle Götzen sind durch Mich. Ich brauche sie nur nicht von Neuem zu schaffen, so sind sie nicht mehr. Ich bin in jedem Augenblicke mein Geschöpf und stehe auch über Mir selbst, als der Schöpfer, ein anderes, ein „höheres Wesen“ giebt es für Mich nicht.

Wenn aber aus dem Gedanken die Energie des Denkens, das Denken selbst, diese rastlose Zurücknahme aller sich verfestigenden Gedanken verschwindet, dann entsteht im Menschen eine *fixe Idee*, die er nicht auflösen kann, und welche die Herrschaft über ihn gewinnt, er hat einen *Sparren* und ergiebt sich einem *Spuk*, einem *Gespensst*, als einer „höhern Macht“, es herrscht nun etwas *Fremdes* in ihm, er ist *besessen*.

Diese Spukgestalten sind Vampyre, die dem lebendigen Menschen das Blut aussaugen, und als Kirche, Staat, Gesellschaft, vertreten durch physische Repräsentanten, reale Mächte, die ihn beherrschen und Gehorsam bei ihm finden, weil er von dem Spuk besessen ist.

Der Liberalismus ändert hierin nichts, weder der *bürgerliche*, noch der *sociale*.

Der bürgerliche Liberalismus gewährt Alles dem *Staate*, dem Einzelnen an sich nichts; alle Macht und aller Befehl (Gesetz) ist beim Staate, und der Einzelne dem Staate durchaus unterworfen; nicht der Einzelne als solcher gilt etwas, sondern nur der *Bürger*, das vom Staate sanctionirte Individuum.

Der sociale Liberalismus nimmt, um die Ungleichheit des Besitzes aufzuheben, jedem, was er hat, und überträgt es auf eine imaginäre *Gesellschaft*; es wird jeder zur Arbeit *gezwungen* und auf den Lohn beschränkt, den die Gesellschaft ihm dafür gewährt; die Gleichheit Aller besteht darin, dass Keiner etwas hat und bedeutet.

Der bürgerliche Liberalismus macht uns alle – zu Nullen, der sociale – zu Lumpen.

Wenn endlich der *humane* Liberalismus Bruno Bauer's „den Menschen“ als Ideal aufstellt, das im Einzelnen und im „freien Staate“ verwirklicht werden soll, wenn er verlangt, dass in der menschlichen Gesellschaft nichts Anerkennung finde, was Einer oder der Andere Besonderes hat, nichts Werth habe, was den Charakter des „Privaten“ trägt, so ist hier wieder ein „Höheres“, ein „Heiliges“ zur Norm, zum Gesetz erhoben, dem Ich, der Einzige, mich unterwerfen, das Ich „werden“ soll.

Der humane Liberalismus achtet nur den *Menschen* in mir, d. h. eine Eigenschaft von mir, mein Eigenthum, nicht Mich. Dieser „Mensch“, der aber nicht als das Eigenthum des leibhaftigen Ich's, sondern als das eigentliche Ich betrachtet wird, ist ein Gespensst, ein Spuk, ein Gedanke, ein Begriff.

Auch der humane „freie Staat“ fordert seine Religion von den Seinigen, die *menschliche* Religion ist nur die letzte Metamorphose der christlichen Religion – sie stellt „den Menschen“ über Mich, wie irgend eine andere Religion ihren Gott oder Götzen.

Wenn man einen *Lebensberuf*, eine Lebensaufgabe hat, dann hat man einen Gott, der ein *lebendiges Opfer* verlangt. Nur die Rohheit des Menschenopfers hat sich mit der Zeit verloren; das Menschenopfer selbst ist unverkürzt geblieben.

Nicht, wie ich das *allgemein Menschliche* realisire, braucht meine Aufgabe zu sein, sondern, wie Ich Mir genüge. Ich bin meine Gattung, bin ohne Norm, ohne Gesetz, ohne Muster. Vielleicht kann ich wenig aus mir machen, aber das ist besser, als was ich aus mir machen lasse durch die Gewalt Anderer, durch die Dressur der Sitte, der Religion, der Gesetze, des Staates.

Alles „Heilige“ ist Spuk. „Wenn Du das *Heilige* verzehrst“, ruft Stirner aus, „hast Du's zum *Eigenen* gemacht. Verdaue die Hostie, und Du bist sie los.“

Folgerecht finden auch *die* Wahrheit, die Moral und das Recht keine Anerkennung bei dem „Einzigem“.

Die Wahrheit, die überindividuell ist, kann der absolute Individualismus nicht gelten lassen.

„Früher eiferte man im Namen der göttlichen Vernunft gegen die schwache menschliche, jetzt im Namen der starken menschlichen gegen die egoistische, die als „Unvernunft“ verworfen wird. Und doch ist keine andere wirklich, als gerade diese „Unvernunft“. Weder die göttliche, noch die menschliche Vernunft, sondern allein Deine und Meine jedesmalige Vernunft ist wirklich, wie und weil Du und Ich es sind.“

„Ich bin, wie übersinnlich, so überwahr. Die Wahrheiten sind *vor Mir* so gemein und so gleichgültig, wie die Dinge, sie reißen mich nicht hin und begeistern mich nicht. Die Gedanken sind meine *Geschöpfe*. Wollen sie sich losreißen und etwas für sich sein, so nehme ich sie in ihr Nichts, d. h. in Mich, ihren *Schöpfer*, zurück. Ich bin *gedankenlos*, und nur durch diese Gedankenlosigkeit bin ich mein *eigen* und kann das Denken und die Sprache als mein Eigenthum verbrauchen.“

„Die Wahrheit oder „die Wahrheit überhaupt“ will man nicht aufgeben, sondern suchen. Was ist sie anders, als das *être suprême*, das höchste Wesen? Und doch ist die Wahrheit nur – ein *Gedanke*, aber nicht bloß einer, sondern sie ist der Gedanke, der über alle Gedanken ist, der unumstößliche Gedanke, sie ist *der* Gedanke selbst, der alle anderen heiligt, ist die Weihe der Gedanken, der „absolute“, der „heilige“ Gedanke. Die Wahrheit hält länger vor, als alle Götter; denn nur in ihrem Dienst und ihr zu Liebe hat man die Götter und zuletzt selbst den Gott gestürzt. Den Untergang der Götterwelt überdauert „die Wahrheit“, denn sie ist die unsterbliche Seele dieser vergänglichen Götterwelt, sie ist die Gottheit selber.“

„Woran erkennst Du den wahren Gedanken? An Deiner *Ohnmacht*, daran, dass Du ihm nichts mehr anhaben kannst. Seine Herrschaft über Dich documentirt Dir seine Wahrheit, und wenn Du von ihm besessen bist, dann hast Du deinen Herrn und Meister gefunden. Die Wahrheit, mein lieber Pilatus, ist der Herr, und Alle, welche die Wahrheit suchen, suchen und preisen den Herrn. – So lange Du an die Wahrheit glaubst, glaubst Du nicht an *Dich* und bist – ein Diener, ein religiöser Mensch. Du allein bist die Wahrheit, oder vielmehr, Du bist mehr, als die Wahrheit, die vor Dir gar nichts ist.“

„Wahr ist, was *mein* ist; unwahr das, dem Ich *eigen* bin.“

„Ich mache mich an die Vorstellungen und Gedanken, wie an die Erscheinungen, um sie mir mundgerecht, geniessbar und *eigen* zu machen, um mich in ihnen zu orientiren und zu Hause zu wissen. Die Wahrheiten sind Material, wie Kraut und Unkraut; ob Kraut oder Unkraut, darüber liegt die Entscheidung in *Mir*. Die Wahrheit ist nur ein Nahrungsmittel für meinen denkenden Kopf, wie die Kartoffel für meinen verdauenden Magen, der Freund für mein geselliges Herz. Wo ich hingreife, fasse ich eine Wahrheit, die ich mir zurichte. Die Wahrheit hat ihren Werth nicht in sich, sondern in *Mir*. Für *sich* ist sie *werthlos*. Die Wahrheit ist eine – *Creatur*.

Pflichten gegen Andere erkennt der absolute Individualismus nicht an, mithin auch keine *Moral*. Auf fessellose Befriedigung der Sinnlichkeit ist es dabei nicht abgesehen. Man höre: „Eigennutz im christlichen Sinne heisst etwa dies: Ich sehe nur darauf, was mir als sinnlichem Menschen nützt. Ist denn aber die Sinnlichkeit meine ganze Eigenheit? Bin ich bei mir selbst, wenn ich der Sinnlichkeit hingegeben bin? Folge Ich Mir selbst, wenn ich jener folge? *Mein eigen* bin ich erst, wenn nicht die Sinnlichkeit, aber ebensowenig ein Anderes (Gott, Menschen, Obrigkeit, Gesetz, Staat, Kirche u. s. w.) Mich in der Gewalt haben, sondern Ich selbst; was Mir, diesem Selbsteigenen oder Selbstangehörigen nützt, das verfolgt *mein Eigennutz*.“

Entschieden abgelehnt wird jede Verpflichtung für Mitmenschen, jede Thätigkeit für Andere.

„Die Geschichte sucht *den* Menschen: er ist aber Ich, Du, Wir. Gesucht als ein mysteriöses *Wesen*, als das Göttliche, erst als *der Gott*, dann als *der Mensch* (die Menschlichkeit, Humanität, Menschheit), wird er gefunden als der Einzelne, der Endliche, der Einzige. Ich bin Eigner der Menschheit, bin die Menschheit und thue nichts für eine andere Menschheit. Thor, der Du eine

einzig Menschheit bist, dass Du Dich aufspreizest, für eine andere, als Du selbst bist, leben zu wollen.“

„Wo mir die Welt in den Weg kommt – und sie kommt mir überall in den Weg – da verzehre ich sie, um den Hunger meines Egoismus zu stillen, Du bist für Mich nichts, als – meine Speise, gleichwie auch Ich von Dir verspeiset und verbraucht werde. Wir haben zu einander nur eine Beziehung, die der Brauchbarkeit, der Nutzbarkeit, des Nutzens. Wir sind *einander* nichts schuldig, denn, was ich Dir schuldig zu sein scheine, das bin ich höchstens Mir schuldig. Zeige ich Dir eine heitere Miene, um Dich gleichfalls zu erheitern, so ist *Mir* an Deiner Heiterkeit gelegen, und *meinem* Wunsche dient meine Miene; tausend Anderen, die ich zu erheitern nicht beabsichtige, zeige ich sie nicht.“

„Ich kümmere mich um keine fremde Sache, weder Gott noch Menschheit, sondern nur um meine Sache; auch nicht um die „gute Sache.“ Ich bin weder gut, noch böse. Meine Sache ist nur das *Meinige*, nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie u. s. w., und sie ist keine *allgemeine*, sondern sie ist – *einzig*, wie Ich einzig bin. Mir geht nichts über Mich.“

Die *Liebe* wird anerkannt, so weit sie freie Regung des Einzelnen ist; sie wird verworfen, wo sie als Schuldigkeit gefordert wird und statt des einzelnen wirklichen Menschen ein Phantom zum Gegenstande hat.

„Der Philanthropismus, die Menschenfreundlichkeit wird gewöhnlich so missverstanden, als sei sie eine Liebe zu den Menschen, zu jedem Einzelnen, während sie nichts als eine Liebe *des* Menschen, des unwirklichen Begriffs, des Spuks ist.“

„Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber ich liebe sie mit dem Bewusstsein des Egoismus; Ich liebe sie, weil die Liebe *Mich* glücklich macht, Ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mir's gefällt. Ich kenne kein „Gebot der Liebe“. Ich habe *Mitgefühl* mit jedem fühlenden Wesen, und ihre Qual quält, ihre Erquickung erquickt auch Mich: tödten kann ich sie, martern nicht.“

„Wer aber voll heiliger (religiöser, sittlicher, humaner) Liebe ist, der liebt nur den Spuk, den „wahren Menschen“, und verfolgt mit dumpfer Unbarmherzigkeit den Einzelnen, den wirklichen Menschen, unter dem phlegmatischen Rechtstitel des Verfahrens gegen „den Unmenschen“. Das ist der Sinn der berühmten Liebeserscheinung, die man Gerechtigkeit nennt. Der peinlich Angeklagte hat keine Schonung zu erwarten, und niemand deckt freundlich eine Hülle über seine unglückliche Blöße.

„Ihr liebt *den* Menschen, darum peinigt ihr den einzelnen Menschen, den Egoisten; eure Menschenliebe ist Menschenquälerei.“³⁾

„Ich muss die Liebe *Mir* wieder vindiciren und sie aus der Macht *des* Menschen erlösen“

Das *Recht*, als eine bindende Norm für die Handlungen der Einzelnen perhorrescirt der absolute Individualismus eben so, wie die *Gesellschaft*, von der es ausgeht, und die als organisirtes Ganze, als Staat, über den Einzelnen steht.

„Eigener und Schöpfer meines Rechts – erkenne Ich keine andere Rechtsquelle an, als Mich, weder Gott, noch den Staat, noch die Natur, noch auch den Menschen selbst mit seinen „ewigen Menschenrechten“, weder göttliches, noch menschliches Recht.“

„Der Gedanke des Rechts ist ursprünglich mein Gedanke, aber als Wort ist es Fleisch geworden, eine *fixe Idee*. So ist das absolute Recht, das von Mir abgelöste, entstanden. Wir können es, indem wir's als absolutes verehren, nicht wieder aufzehren, und es benimmt uns die Schöpferkraft; das Geschöpf ist mehr, als der Schöpfer, ist „an und für sich“. Lass das Recht einmal nicht mehr frei umher laufen, zieh es in seinen Ursprung, in Dich, zurück, so ist es *Dein* Recht, und recht ist, was Dir recht ist.“

„Und wäre etwas der ganzen Welt nicht recht, Mir aber wäre es recht, d. h. Ich wollte es, so früge Ich nach der ganzen Welt nichts. So macht es jeder, der *sich* zu schätzen weiss, jeder in

dem Grade, als er Egoist ist, denn Gewalt geht vor Recht, und zwar – mit vollem Recht.“

„Was Ich mein Recht nannte, das ist in Wahrheit nur meine *Macht*. Recht – ist ein Sparren, ertheilt von einem Spuk. Macht – das bin ich selbst, Ich bin der Mächtige und Eigner meiner Macht.“

„Das Recht ist der *Herrscherwille* der Gesellschaft. Alles bestehende Recht ist – *fremdes Recht*, Recht, das man mir giebt. Jeder Staat ist eine *Despotie*. Der Staatswille ist nicht *mein* Wille, und hätte jeder Einzelne im Volke den gleichen Willen ausgesprochen, ein Gesamtwille das herrschende Gesetz aufgerichtet, so wäre ich an meinen gestrigen Willen heute und ferner gebunden, mein Wille wäre *erstarrt*.

Ich erkenne keine *Pflicht* an, ich *binde* mich nicht und lasse mich nicht binden. Habe ich keine Pflicht, so habe ich auch kein *Gesetz*.“

Der *Gesellschaft* wird gegenüber gestellt der *Verein*, die gewollte Einheit, eine Vereinigung von *Ich*en, die für *Mich* nur besteht, so lange *Ich* will.

„Wir beide, der Staat und Ich sind Feinde. Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser „menschlichen Gesellschaft“ nicht am Herzen, Ich opfere ihr nichts; Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle ich sie vielmehr in mein Eigenthum und mein Geschöpf, d. h. Ich vernichte sie und bilde an ihrer Stelle den *Verein von Egoisten*.“

„Die Menschen haben bisher ihre Gesellschaften nicht auf *Sich* gegründet, sie haben immer nur Gesellschaften gründen und in Gesellschaften leben können; Gesellschaften waren immer Personen, „moralische Personen“, d. h. Gespenster, vor welchen der Einzelne den angemessenen Sparren, die Gespensterfurcht, hatte.“

„Unsere Gesellschaften *sind*, ohne dass wir sie *machen*, sind vereinigt ohne unsere Vereinigung, sind prädestinirt und bestehen, sind gegen uns Egoisten das unauflöslich Bestehende.“

„Es handelt sich fortan nicht mehr um den Staat, sondern um Mich. Damit verschwinden alle constitutionellen Fragen in ihren wahren Abgrund und ihr wahres Nichts. Ich, dieses Nichts, werde meine Schöpfungen aus Mir hervortreiben.“

„Jede *Partei* hört in dem Augenblick auf, Verein zu sein, wo sie gewisse Principien *bindend* macht, und dieser Augenblick ist gerade der Geburtsact der Partei. Sie ist als Partei schon eine *geborene* Gesellschaft, ein todter Verein, eine fix gewordene Idee.“

„Allerdings entsteht auch durch Verein eine Gesellschaft, aber nur, wie durch einen Gedanken eine fixe Idee entsteht, dadurch nämlich, dass aus dem Gedanken die Energie des Gedankens, das Denken selbst, diese rastlose Zurücknahme aller sich verfestigenden Gedanken, verschwindet. Hat sich ein Verein zur Gesellschaft *crystallisirt*, so hat er aufgehört, eine Vereinigung zu sein; denn Vereinigung ist ein unaufhörliches Sich vereinigen; er ist zu einem Vereinigtsein geworden, zum Stillstand gekommen, zur Fixheit ausgeartet, er ist – *todt* als Verein, ist der Leichnam des Vereins oder der Vereinigung, d. h. er ist – Gesellschaft, Gemeinschaft.“

„Nicht die Freiheit, die überall Schranken findet, wird durch den Verein realisirt – auch in ihm wird die Freiheit beschränkt sein –, sondern die Eigenheit. Ich habe darin nichts über Mir, wie im Staate, der Verein ist *mein* Werk, und Ich nehme mich aus ihm zurück, wie Ich will. Im Verein opfern wir einen Theil unserer Freiheit, aber nicht dem Wohl Aller, sondern unserm eigenen.“

„Der Verein ist nur eine Verstärkung meiner Macht, eine Multiplication meiner Kräfte, und nur so lange er das ist, behalte ich ihn bei.“

„In den Verein bringst Du Deine ganze Macht, dein Vermögen, und *machst Dich geltend*, in der Gesellschaft wirst Du mit Deiner Arbeitskraft *verwendet*. Die Gesellschaft verbraucht *Dich*, den Verein verbrauchst *Du*.“

Der *Patriotismus* hat keine Macht über den „Einzig“; er will ebensowenig abhängig sein von Volksgesinnung (öffentlicher Meinung), als von Fürstengesinnung.

„Für Mich ist das Volk eine – zufällige Macht, eine Naturgewalt, ein Feind, den Ich besiegen muss.“

„Was ist ein organisirtes Volk, das sich selbst regiert? ein Volk, in dem kein Ich hervorragt, ein durch den Ostracismus organisirtes Volk. Die Verbannung der Iche, der Ostracismus, macht das Volk zum Selbstherrscher.“

„Volksfreiheit ist nicht *meine* Freiheit. Ein Volk kann nur auf Kosten des Einzelnen frei sein.“

„Der Untergang der Völker und der Menschheit wird *Mich* zum Aufgange einladen.“

„*Eigenthum* soll nicht das Recht *Aller*, sondern das des Einzelnen sein, oder vielmehr: Die Eigenthumsfrage ist keine Rechtsfrage, sondern eine Machtfrage. Ich eigne mir zu, was Ich will, und behalte, was Ich durch meine Gewalt behaupten kann.“

„In dem Vermögen des Bankiers sehe ich so wenig etwas Fremdes, als Napoleon in den Ländern der Könige. Wir tragen keine Scheu, es zu erobern, und sehen uns auch nach den Mitteln dazu um.“

„*Mir* gehört die Welt. Sagt ihr (die Socialisten, spec. Proudhon) mit dem Satze: „Allen gehört die Welt“ etwas anderes? Alle sind Ich und wieder Ich u. s. w. Aber ihr macht aus dem Allen einen Spuk und macht ihn heilig, so dass dann die „Alle“ zum fürchterlichen *Herrn* des Einzelnen werden. Auf ihre Seite stellt sich dann das Gespenst des Rechtes.“

„Gegen den Druck des Einzeleigenthums lehnt sich der Communismus mit Recht auf, aber grauenvoller noch ist die Gewalt, die er der Gesammtheit einhändigt.“

„Was ist also *mein* Eigenthum? Nichts, als was in meiner *Gewalt* ist. Zu welchem Eigenthum bin ich berechtigt? Zu jedem, zu welchem Ich Mich – *ermächtige*. Das Eigenthumsrecht gebe Ich mir, indem Ich mir Eigenthum mache.“

„Heisst es socialistisch: die Gesellschaft giebt mir, was ich brauche, – so sagt der Egoist: Ich nehme mir, was ich brauche. Geberden sich die Communisten als Lumpe, so benimmt sich der Egoist als Eigenthümer.“

„Gelingen die Menschen dahin, dass sie den Respect vor dem Eigenthum verlieren, so wird jeder Eigenthum haben. *Vereine* werden dann auch in dieser Sache die Mittel des Einzelnen multipliciren und sein angefochtenes Eigenthum sicher stellen.“

„Die Eigenthumsfrage wird gelöst durch den Krieg Aller gegen Alle. Was dann werden wird? Eben so gut könnte man verlangen, dass ich einem Kinde die Nativität stellen solle.“

Dann wird aber doch eine düstere Prophezeiung ausgesprochen.

„In Verbrechen hat sich seither der Egoist behauptet und das Heilige verspottet: der Bruch mit dem Heiligen oder vielmehr des Heiligen kann allgemein werden. Eine Revolution kehrt nicht wieder, aber ein gewaltiges, rücksichtsloses, schamloses, gewissenloses, stolzes – *Verbrechen*, grollt es nicht in fernem Donnern, und siehst Du nicht, wie der Himmel ahnungsvoll schweigt und sich trübt?“

Hier spukt auch in Stirner etwas, es spukt voraus, der *Nihilismus*.

Der „Einzig“ ist „der sterbliche Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt.“

Alles Streben wird abgelehnt.

„Ich *bin* in jedem Augenblicke, was ich sein *kann*. Seine Kräfte zu gebrauchen, ist nicht der *Beruf* und die Aufgabe des Menschen, sondern es ist seine allezeit wirkliche vorhandene *That*, Kraft ist nur ein einfacheres Wort für Kraftäusserung.“

„Nicht um Euret-, auch nicht einmal um der Wahrheit willen spreche Ich aus, was Ich denke. Nein –

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Ich singe, weil – Ich ein Sänger bin. Euch aber *gebrauche* Ich dazu, weil Ich – Ohren brauche.“
„Ich hab’ mein Sach’ auf Nichts gestellt.“

II.

Friedrich Nietzsche.

So deutlich und bestimmt *Stirners* Denkweise wiedergegeben werden konnte, so schwierig ist es, die „Philosophie“ *Nietzsche’s* in einen klaren Ausdruck zu fassen ...

Der grosse Unterschied zwischen den beiden Denkern ist dieser: *Stirner* ist – kritisch; *Nietzsche* ist – dogmatisch. *Nietzsche* selbst freilich will kein Dogmatiker sein und protestirt dagegen mit dem Satze: „mein Urtheil ist *mein* Urtheil: dazu hat nicht leicht auch ein Anderer das Recht.“ Indessen darin spricht sich nur der Individualist aus; wenn man aber, wie er, all sein Denken auf ein objectives Causalgesetz gründet, das nicht zuvor selbst aus dem Denken abgeleitet worden, nämlich auf eine nach Darwinistischem Muster zugeschnittene Entwicklungstheorie, so ist man eben doch dogmatisch.

Nietzsche ist Individualist aus Gesinnung, Trieb, Temperament, und dies bestimmt auch all sein Denken, aber die Begründung für letzteres findet er nicht in *Sich*, sondern in einem objectiven Weltprozesse, er ist sich selbst nur Resultat dieses Prozesses, „es denkt“ in ihm, und ein Gedanke kommt, wenn „er“ will.

Gerade umgekehrt *Stirner*. Er ist Selbstherrscher, der Schöpfer seiner Gedanken, und seine Kraft, wie die Triebe zu beherrschen, so auch die Gedanken aufzulösen, sie zu hindern, Dogmen und fixe Ideen zu werden, lässt ihn als Sieger, als den „Einzigsten“ hervorgehen. Alle seine Beweise sind Beweise der Kraft: er beweist *Sich* als absolut, indem er seine Macht bethätigt, alle dogmatischen Einbildungen zu zerstören. Er denkt nicht daran, eine objective Weltanschauung zu konstruieren, und, wenn er die Wirklichkeit freilich anerkennt, so geschieht dies doch nur insofern, als sie dem Subject sich unzweideutig fühlbar macht.

Das Denken ist allemal *dogmatisch*, so weit der Gedanke nicht durchaus *seine That* ist, und somit das Gedachte allein aus dem Denkenden, als dem zureichenden Grunde, hergeleitet, vielmehr ohne solche Begründung angenommen, geglaubt wird; es ist prinzipiell dogmatisch, wenn das Denken selbst nicht als spontane *That* des Denkenden, sondern lediglich als Resultat voraufgegangener Ereignisse, als Wirkung *anderer* Kräfte, und das Bewusstsein als Function des Unbewussten verstanden wird.

So aber ist es bei *Nietzsche*. ...

Wenden wir uns nun von *Nietzsche* zu *Stirner*, vom dogmatischen zum kritischen Individualismus zurück. Wir müssen *Stirner* recht darin geben, dass Ich nichts annehmen kann, was nicht aus meinem Wesen stammt und keinem Willen mich unterwerfen darf, ausser meinem eigenen. Wäre ich also nichts, als Individuum, so müssten alle *Stirnerschen* Consequenzen zugestanden werden. Die Frage aber ist: ob Ich nicht *mehr* bin, als Individuum, und mein Wille nicht *weiter* geht, als auf individuelle Bejahung. Darauf ist nun die Untersuchung zu richten. ...

Und nun [...] die Frage: was ist Wahrheit? Die Antwort wird jetzt sein dürfen: *Ich* bin die Wahrheit, denn Ich bin die nachschöpferische Lebensgrundmacht, der Grund aus dem Alles hervorgeht, mit dem nichts im Widerspruch sein kann. Was Ich *weiss*, das *ist*.⁴⁾

... Die mechanische Welttheorie beruht einfach darauf, dass das einseitige Causalitätsmoment der äusseren Beziehung der Dinge auf einander zum absoluten Causalitätsprincip erhoben wird, und nunmehr aus diesem Alles erklärt werden soll, auch die Dinge selbst, obwohl dieselben doch ihrer äusseren Wirksamkeit nothwendig vorausgesetzt werden müssen, und die ganze Welt und ihre Entwicklung. Das Ganze ist ein Hysteron-proteron, eine Sammlung sich selbst widersprechender Thesen, eine Gedankenconstruction, die weder an der Erfahrung, noch am selbstbewussten Denken einen Halt hat; *Stirner* würde sagen und mit Recht: ein Spuk. ...

Der individuelle Charakter bestimmt die Eigenthümlichkeit der Denkweise nicht nur bei gewöhnlichen Menschen, sondern auch bei den hervorragenden Denkern, und es wäre von höchstem Interesse, die Denkresultate bedeutender Philosophen, wie Baco, Cartesius, Kant, Schopenhauer u. s. w. auf ihre psychologischen Quellen hin zu untersuchen und ihren psychologischen Grundcharakter zu erforschen.

Hier wollen wir nur versuchen, und nur ganz unmassgeblich versuchen, für eine Denkweise, wie sie bei den beiden Vertretern des Individualismus, von denen wir ausgegangen sind, Max Stirner und Friedrich Nietzsche, so entschieden hervortritt, den psychologischen Grundcharakter uns verständlich zu machen. Wir lassen dabei ausser Acht, was bei diesen Denkern nur Weiterdenken von vorausgegangenen geistigen Erzeugnissen ist, wie bei Stirner von den Gedanken Hegels, Feuerbachs und Bruno Bauers, bei Nietzsche von denen Schopenhauers und Darwins; dies allein erklärt nicht eine so scharf ausgeprägte Denkweise, eine so eminente Einseitigkeit, die letztere muss vielmehr in einer individuellen Bestimmtheit ihren psychologischen Grund haben.

Es ist auch bei beiden Denkern nach ihrer ganzen Art und Weise ausgeschlossen, dass gewöhnliche, gemeine, Individualtriebe ihre Denkweise beeinflusst haben. Es bleibt fast nur übrig, den psychologischen Prozess bei ihnen so aufzufassen, dass der Individualtrieb im Ganzen bei ihnen als ausnahmsweise stark zu denken ist, als ein Trieb zur souverainen Bethätigung des Individuums. Wenn nun der Wille, so stark er sein mag, diesen übermächtigen Individualtrieb nicht überwinden kann, vielmehr ganz von demselben erfüllt wird, so wird er auch seine ganze, unendliche Potenz nur gemäss dem Individualtriebe bethätigen, und sein ethischer Gehalt, die Bejahung des Weltganzen und *aller* Individuen und die dementsprechende Zweckbestimmung der eigenen Individualität, nicht in ihm hervortreten können. Dabei wird der Wille auch als Erkenntnisswille sehr stark sein können, aber, soweit der subjective Trieb sein Motiv ist, wird er als Intelligenz ebenfalls nur den Individualtrieb unterstützen. Der Individualtrieb eignet sich so die ganze Macht des Willens und sein absolutes Wesen an und das Unendliche geht auf in *ein* Individuum. Der Wille wird nun Alles, worin er überindividuell ist, verneinen, die Wahrheit, die Moral, das Recht, wie es bei Stirner und Nietzsche gleichmässig sich zeigt. ...

Das wissende Subject, d. h. das sich selbst zur Identität von Subject und Object aufhebende Subject, bleibt auf diesem Standpunkte *blosses Subject*, d. h. Individuum und das Wissen ein individuelles Produkt. *Stirner* zieht nur die volle und richtige Consequenz dieser Denkweise, indem er „die Wahrheit“ leugnet und „die Wahrheiten“ für individuelle Geschöpfe erklärt, die ihr Erzeuger, das Individuum, beliebig hervorbringt und wieder auflöst, beherrscht und verwerthet. ...

... Aber der Staat als intelligibles Wesen ist etwas Anderes, er ist ein Wesen für sich, das herrschend über den Einzelnen steht, und dessen Repräsentanten sich auch als die Herren der „Unterthanen“ geltend zu machen wissen.

Solcher Begriffshypostasen, die theils das Leben, theils die Wissenschaft beherrschen, giebt es viele, und ihnen gehören die „Gespenster und Spukgestalten“ an, denen *Max Stirner* mit Recht das Dasein bestreitet. ...

¹⁾ Max Stirner, *der Einzige und sein Eigenthum*, Leipzig, Otto Wigand 1845.

²⁾ In der nachfolgenden Darstellung werden überall, auch wo es nicht ausdrücklich gesagt ist, nur die Meinungen Stirners, wenn auch nur theilweise mit seinen Worten und zum Theil in der Sprache des Verfassers dieser Darstellung, wiedergegeben.

³⁾ Der Verfasser erinnert sich eines nun schon längst vergessenen philosophischen Schriftstellers – er war zugleich Chefpräsident eines hohen Gerichtshofes –, von dem die Aeusserung erzählt wurde: „Auch ich habe die allgemeine Menschenliebe, aber den einzelnen Menschen liebe ich nicht.“

⁴⁾ *Max Stirner* hat schon recht darin, dass *Ich* der Schöpfer aller Bewusstseinsthatsachen bin, aber er erkennt, dass *Ich* in diesem Schöpfungsacte nicht mehr als Individuum, sondern als Allwesen fungire, und

nicht ein bloss individuelles Product hervorbringe, sondern *die* Wahrheit, dass Ich auch damit die Wahrheit nicht als ein höheres Wesen über Mir setze, sondern als *mein* Wesen. Dieses überindividuelle Wesen der Menschen zu erkennen, hinderte ihn sein Princip, sein Dogma: Dass der Mensch *nichts* als Individuum, *nichts*, als endlich sei. Dieser Glaube und der damit nothwendig verbundene an die sinnliche Wirklichkeit als reales Nicht-Ich ist eben so Dogmatismus, wie es der Glaube an einen ausserweltlichen Gott ist, der seinen Geschöpfen als ein *Anderes gegenüber steht*. Dieser Gegensatz, sowohl der von Mir zur Wirklichkeit, wie der von Mir zu Gott, wird erst zur Identität aufgehoben, wenn Ich Mich selbst als die in nachschöpferischer Thätigkeit gegenwärtige, lebendige Lebensgrundmacht kenne. Dann erkenne ich Mich selbst sowohl in der Wirklichkeit, als in dem urschöpferischen Grunde des Seins wieder, und Ich weiss, dass Ich der menschengewordene, der im Menschen wiedergeborene Gott bin. *Feuerbach* hatte vollkommen recht, wenn er das Wesen des Christenthums für das Wesen des Menschen erklärte und die christliche Religion als das Verhalten des Menschen zu *seinem* Wesen, als zu einem *andern* Wesen definirte, aber er verkannte, dass das Wesen des Menschen selbst göttlich, dass das urschöpferische und das nachschöpferische Wesen, Gott und Mensch, *dasselbe* Wesen, und dass die Wahrheit der Religion das Verhalten des Menschen, als des nachschöpferischen Wesens, zu dem urschöpferischen, als demselben Wesen, ist. So aber behielt er nur das der Göttlichkeit beraubte Wesen des Menschen übrig, und *Stirner* zog nur die volle Consequenz, wenn er nun auch dieses Wesen des Menschen für einen Spuk erklärte und nur noch den individuellen Menschen in seiner Eigenheit und Einzigkeit gelten liess. Die sinnliche Wirklichkeit musste er aber stehen lassen, denn sonst gab es auch keinen Individualismus mehr. Er fühlte wohl auch, dass er hierin dogmatisch verfuhr, und einmal versucht er, die Realität der sinnlichen Wirklichkeit halb zu leugnen, indem er sie als gleichwerthig mit dem Gedachten hinstellt. Er sagt: „Durch das *Sein* wird gar nichts gerechtfertigt. Das Gedachte *ist* so gut, als das Nichtgedachte, der Stein auf der Straße *ist*, und meine Vorstellung von ihm *ist* auch. Beide sind nur in verschiedenen *Räumen*, jener im luftigen, dieser in *Mir*; denn Ich bin Raum, wie die Strasse.“

Quelle: Erscheinungen des modernen Geistes, und das Wesen des Menschen. (C. E. M. Pfeffer) Leipzig 1892. *Über Stirner:* pp. 5, 6/7, 8-22, 23/24, 42/43, 58, 61, 69/70, 77, 87.

* * *

Rudolf Steiner: Max Stirner und Friedrich Nietzsche.

Max Stirner und Friedrich Nietzsche, Erscheinungen des modernen Geistes, und das Wesen des Menschen. Von Robert Schellwien, Leipzig 1892, C. E. M. Pfeffer. (117 S.) 2 M 60 G. – Wenige Erscheinungen der gegenwärtigen philosophischen Litteratur können sich an Tiefsinn, scharfgeprägter Begriffsgestaltung und wissenschaftlicher Gründlichkeit mit diesem Buche messen. Wir haben es mit einer sehr bedeutenden Publikation zu thun. Der Verfasser hat dasjenige, was heute so vielen fehlt: den Mut des Gedankens, der sich an die centralen Weltprobleme heranwagt, und auch das notwendige Vertrauen in unsere menschliche Denkkraft, das zur Lösung der höchsten Aufgaben gehört. Schellwien ist Idealist. Er hält die erfahrungsmässig gegebenen Erscheinungen für einen durch das „Ich“ des Menschen aus dem dunklen Meere des Unbewussten in die Sphäre des Bewussten heraufgehobenen Inhalt. Das Ich ist zwar nur Nachschöpfer, aber insofern die in demselben lebende und wirkende Kraft identisch ist mit der Urkraft des Universums, ist es zugleich der Schöpfer des uns gegebenen Weltinhaltes. Den letzteren als eine Geburt aus dem Unbewussten, die durch das „Ich“ zu stande kommt, zu begreifen, ist für Schellwien die eigentliche Aufgabe der Philosophie. Die Gesetze, welche die Welt konstituieren, sind für Schellwien nur die Gesetze des eigenen „Ich“, die uns als Objekt gegenüber treten. Treffend führt der Verfasser aus, wie die mechanische Naturerklärung daraus entspringt, dass der Mensch im Objekte wohl die Gesetzlichkeit wahrnimmt, aber sich dessen nicht bewusst ist, dass diese Gesetze im letzten Grunde die seines eigenen geistigen Organismus sind. Auf diese Weise kommt er zu der Ansicht, in jeder Erscheinung der Welt ein zweifaches anzuerkennen: die gegebene, objektive Seite; und die subjektive, den Begriff oder die Idee der Sache. Beide zusammen sind ihm gleichwichtig für das Erfassen der vollen Wirklichkeit. Damit nähert er sich der Auffassung, die der Schreiber dieser Zeilen selbst vertritt und wiederholt ausgespro-

chen hat. Zuletzt in seiner Schrift „Wahrheit und Wissenschaft“¹⁾ S. 34 mit den Worten: „Das Erkennen beruht also darauf, dass uns der Weltinhalt ursprünglich in einer Form gegeben ist, die ihn nicht ganz enthüllt, sondern die ausser dem, was sie unmittelbar darbietet, noch eine zweite wesentliche Seite hat. Diese zweite, ursprünglich nicht gegebene Seite des Weltinhaltes wird durch die Erkenntnis enthüllt. Was uns im Denken abgesondert erscheint, sind also nicht *leere* Formen, sondern eine Summe von Bestimmungen (Kategorien), die aber für den Weltinhalt Form sind. *Erst die durch die Erkenntnis gewonnene Gestalt des Weltinhaltes, in der beide aufgezeigte Seiten desselben vereinigt sind, kann Wirklichkeit genannt werden.*“ Auch Schellwien glaubt nicht an die öde Philisteransicht, dass die Weltgesetzlichkeit nur in Raum und in der Zeit vorhanden sei, und dass der Menscheng Geist als ein leeres Gefäss in eine Ecke geworfen ist, um da zu stehen, bis ihm irgend ein Tropfen *erfahrungsmässiger* Erkenntnis zufällig hineinfällt. Er denkt sich den Geist nicht so weltvergessen, sondern inhaltvoll, so dass etwas herauskommt, wenn er die in seinen Tiefen liegenden Schätze an die Oberfläche schafft. Der Verfasser will der Erfahrung ihre Bedeutung durchaus nicht absprechen; aber er weiss, dass wir über das eigentliche Wesen der Welt uns nur dadurch aufklären könne, dass wir die Lösung des eigentlichen Rätsels in dem wackeren Entrollen des eigenen „Ich“ suchen. Schellwien schreibt diese Entwicklung unseres Geistesinhaltes diesem *Willen* zu. Hierin können wir ihm nicht zustimmen. Dieser *Wille* ist überflüssig. Der Geistesinhalt ist die Kraft in sich, die sich aus sich selbst entfaltet. Der Verfasser hat sich in diesem Punkte von dem Schopenhauerianismus, von dem der offenbar ausgegangen ist, noch nicht genügend freigemacht. Erst wenn er diese Krücke völlig ablegen wird, kann er das *ursprüngliche* Licht des absoluten, auf seinen eigenen Inhalt gestützten Geistes klar erkennen. Er wird dann einsehen, dass die Idee nicht die Beihilfe des Willens braucht, um zu sein, sondern dass die Willensphänomene selbst in ihren Tiefen auf die Idee zurückführen. Schellwien zeigt sich im ganzen als ein Philosoph, der den Inhalt seiner Wissenschaft aus dem Wesen der menschlichen Individualität schöpfen will. Aber nicht das Ich als einzelnes, willkürliches ist sein Untergrund, sondern das Konkret-Persönliche, welches vor allen andern Weltwesenheiten den Vorzug hat, dass es das allgemeine, abstrakte als konkretes, inhaltsvolles enthält. Er erhebt sich dadurch über Stirner und Nietzsche, von denen er in den beiden ersten Kapiteln seines Buches eine vortreffliche Charakteristik giebt.

¹⁾ Weimar, Herm. Weissbach. 1892.

Quelle: Literarischer Merkur. XII. Jg., Nr. 29. Weimar, 16. Juli 1892. *Über Stirner:* pp. 229/230.

* * *

Arthur Drews: Die deutsche Spekulation seit Kant mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes.

„Keine Religion! ist meine Religion; keine Philosophie! meine Philosophie“ (II. 414). Er hätte noch hinzufügen können: keine Moral ist meine Moral; denn wo nur das Sinnliche und Natürliche allein gilt, wo der Mensch nur „*ist, was er isst*“, ein Satz, den Feuerbach mit einem gewissen Behagen in dieser seiner späteren Periode häufig wiederholt hat, da kann konsequenter Weise von Sittlichkeit, von einer über die Individuen übergreifenden moralischen Verpflichtung nicht die Rede sein, sondern nur noch von der Bestialität des radikalen Egoismus, wie dieses *Max Stirner* (Caspar Schmidt) so trefflich in seinem Buche „*Der Einzige und sein Eigentum*“ (1845) ausgeführt hat.

Quelle: Zweiter Band. (Paul Maeter) Berlin 1893. *Über Stirner:* p. 251.

* * *

Kurt Eisner: Über und unter Nietzsche.

... Ein höheres Ziel verfolgt Robert *Schellwien* mit seinem Nietzschebuch.¹⁾ Er will klar werden und klar machen über den Fall Nietzsche. Es ist ein schweres, ernstes und stilles Buch, dessen Kern die spekulative Analyse des Begriffs „Individualismus“ ist; daraus wird dann die Unmöglichkeit der Lehren der individualistischen Sansculotten Stirner und Nietzsche dargetan. Es ist ein guter, ja notwendiger Gedanke, diese beiden Ichradikalen zusammen zu koppeln. Sie gehören zusammen, der rationalistische Schlüssezieher und der sensualistische Bildner. Schellwien stellt gemeinsames und trennendes in den beiden mit ein paar knappen Leitsätzen dar. Man könnte noch manches schärfen, ausführen, hinzutun. Stirner wird aus erkenntnistheoretischen Ueberzeugungen zum praktischen Individualisten – ein halsbrecherisches Wagnis, dieser Sprung vom subjektiven Idealismus, der die Welt als Erscheinungsform der Ichs auffaßt zum egoistischen Individualismus, der das Ich als die Welt einsetzt! Die demütige Erkenntnis, daß ich die Welt mit den bescheidenen Organen des Ichs auf *meine* Art mir zurechtlege, daß ich stammelnd ein paar Worte aus der gewaltigen fremden Sprache des Alls in meine Mundart zu übersetzen vermag, giebt doch wahrlich keinen Anlaß zu Größenwahnsinnigem Schöpferdünkel, giebt doch wahrlich kein Recht zu dem tollen Ichjauchzer: „Du existirst, weil ich dich übersetze, und du gehörst mir, weil du nur durch mich existirst!“ Und haben nicht die Känguruhs, Flöhe und Protoplasmaklumpchen dasselbe Recht, die Welt als ihr Werk zu reklamieren? Alsdann bekämen wir die anarchistisch-egoistischen Känguruh-, Floh- und Protoplasmaklumpchen-Iche. Stirners Individualismus ist die Konsequenz des erkenntnistheoretischen Idealismus, bei Nietzsche aber giebt er sich klar als Ausfluß des Temperaments, des Willens, des Instinkts. Auch bei Stirner ist tatsächlich wol dieselbe Quelle wie bei Nietzsche anzunehmen. Nur ihre Beweismittel holen sie aus verschiedenen Sphären gemäß der Entwicklung, die der Wissenschaft zwischen den vierziger und achtziger Jahren genommen: Stirner fußt auf erkenntnistheoretischen Axiomen, Nietzsche auf historisch-psychologischen Erkenntnissen. Beide stützen die Forderungen ihres Temperaments durch Scheinschlüsse aus wissenschaftlichen Lieblingsdogmen ihrer Zeit. Es wäre lehrreich, die Parallele zwischen Stirner und Nietzsche weiter auszumalen. Welche Aehnlichkeit bestand zwischen den Milieus der beiden? Wie waren ihre Daseinsbedingungen und ihre Lebensschicksale? Und endlich: Ist litterarische Beeinflussung anzunehmen? Dies nämlich ist nicht ohne weiteres abzuweisen. „Ich singe, weil – Ich ein Sänger bin. Euch aber *gebrauche* ich dazu, weil Ich – Ohren brauche.“ Dieser Stirnersche Satz könnte auch stilistisch von Nietzsche sein. In Einem ist Nietzsche konsequenter als sein Vorgänger, sein Anarchismus sieht die praktischen Folgen: „Max Stirner ersetzt die Freiheit durch die Eigenheit, die absolute Geltendmachung des Individuums als solchen, aber er hat uns nicht zu sagen vermocht, wie hieraus etwas anderes hervorgehen könnte, als die Unterdrückung der schwächeren Individualität durch die stärkere, also ein Zustand, in dem nicht die Eigenheit, sondern die brutale Gewalt herrschte. Friedrich Nietzsche zieht denn auch diese Konsequenz, er will die Unterdrückung der Schwächeren durch die Stärkeren, er will die aristokratische Herrschaft der Starken, die ihm auch allein die Guten sind, er erhebt den Willen zur Macht zum Weltprinzip“ (Schellwien p. 117). –

¹⁾ Max Stirner und Friedrich Nietzsche. Erscheinungen des modernen Geistes und das Wesen des Menschen. Leipzig. Pfeffer.

Quelle: Das Magazin für Litteratur. 62. Jg., Nr. 35. Berlin, 2. Sept. 1893. *Über Stirner:* p. 557.

Kuno Fischer: Geschichte der neuern Philosophie.

Das Individuum auf dem Standpunkte des absoluten Egoismus erscheint sich nicht mehr als eines unter vielen, nicht als ein einzelnes, sondern als das *einzig*e, als das alleinige Werthmaß der Dinge und der Eigenthümer der Welt. Als die Hegelsche Epoche zur Neige ging, hat ein Berliner Gymnasiallehrer, Kaspar Schmidt, unter dem Namen Max Stirner ein Buch herausgegeben, welches den Titel führte: „Der Einzige und sein Eigenthum“ (1845). Unter den damals „modernen Sophisten“¹ war dieses Buch die interessanteste, übrigens wenig bemerkte, vom Zeitenstrudel bald verschlungene und, wie ich glaubte, längst vergessene Erscheinung, bis der moderne Pessimismus sie plötzlich wiedererweckt, allerhand Nachfragen und sogar eine neue Auflage hervorgerufen hat. Der Verfasser selbst wußte nichts von Schopenhauer, obwohl dessen vollständiges Hauptwerk ein Jahr vor seinem Buche erschienen war.

Um aber den absoluten Egoismus wider Schopenhauers metaphysischen Pessimismus und seine Moralphilosophie ins Feld zu führen, braucht jenes veraltete und schon vergessene Buch nicht als Revenant wiederzukehren. Mitten aus den eifrigsten Anhängern des Meisters, den er als seine „einzigsten Erzieher“, als seinen „großen Lehrer“ gepriesen hatte, ist in Fr. Nietzsche, einem ehemaligen Gymnasial- und Universitätslehrer in Basel, der neue „Einzige“ aufgetreten, er hat sich mit seinen Truppen, ich meine die Schaar seiner von Schopenhauer und R. Wagner abgefallenen Schriften, in jene kleine Grenzfestung geworfen und macht von hier seine Ausfälle wider den Glauben an die objectiv gültigen Werthe der Welt. Der absolute, nach eigener Schätzung geniale Egoismus erhebt sich wider Moralität und Religion, der echte Pessimismus wider den unechten. Der neue Standpunkt liegt „Jenseits von Gut und Böse“. ...

¹ So hieß der Titel eines Aufsatzes, den ich in den „Epigonen“, welche O. Wigand zu Leipzig herausgab, s. Z. veröffentlicht habe.

Quelle: Neue Gesamtausgabe. Achter Band. Arthur Schopenhauer. Erstes Buch. Schopenhauers Leben und Charakter. Zweites Buch. Darstellung und Kritik der Lehre. (Carl Winter) Heidelberg 1893. *Über Stirner:* p. 483/484.

* * *

Ola Hansson: Die Philosophie des Egoismus.

I.

In meiner Studie über Max Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigenthum“ (Sonntagsbeilagen 1892, No. 35., 36.) habe ich auf die merkwürdige Verwandtschaft hingewiesen, die zwischen Stirner und Nietzsche besteht, und daß des letzteren nunmehr soviel Aufsehen erweckende Philosophie schon voll ausgearbeitet bei Stirner vorzufinden ist. Das möchte ich hier ausführlicher behandeln und dabei zugleich näher auf das Verhältniß zwischen Stirner und den jüngsten literarischen Sozialrevolutionären eingehen.

Wenn man sämtliche Aphorismen, die Nietzsches Produktion ausmachen, unter die Presse wirft, um den reinen Most herauszustampfen, und wenn man diesen dann in der Absicht verarbeitet, den einen einzigen Tropfen Quintessenz zu gewinnen, so erhält man – das egoistische Prinzip. Es ist der Nietzschesche Kardinalgrundsatz, der Zusammenhang des sonst so Zusammenhanglosen, das Rückgrat in der anscheinend knochenlosen Masse, das fein verzweigte Netz von Blutgefäßen, das den Organismus durchspinnt. Es bildet den Gesichtswinkel, unter dem Nietzsche die ganze menschliche Entwicklung für sich zurecht gelegt hat, die Kultur und die Geschichte, es ist der feste Punkt im Bilde des außerirdischen euklidischen Punktes, von dem aus er sich getraute, die verschobene Entwicklung wieder zurechtrenken, das Kommende schaffen zu können, wie er das Vergangene kritisiert hatte; – ein Schwert und ein Sprungbrett zugleich: ein Schwert, mit dem das vieltausendjährige Ungeheuer, satt von dem Blut so vieler

Geschlechter, geköpft werden kann, ein Sprungbrett, das Schwungkraft zum kühnen Satz giebt in das Kanaan der Zukunft. Es bildet außerdem das Prinzip für die Auffassung und Werthsetzung des einzelnen Menschen, den Ausgangspunkt für die moralische Werthskala, die in der innersten Natur der Menschen bedingte Norm für ihren Verkehr mit einander. Nimmt man eine gleiche Prozedur mit Max Stirner vor, so erhält man ganz dasselbe Resultat: das egoistische Prinzip als die feste Achse, um die das Rad des einzelnen, wie des Lebens der Menschenschlechter schwingt.

Die eigenthümliche Platz- und Proportionsveränderung, die Nietzsche mit den weltgeschichtlichen Erscheinungen vorgenommen hat, und durch die das ganze ungeheure, figurenbunte, schwer überschauliche Material kaleidoskopisch zu *einer*, deutlichen, ebenso einfachen wie neuen Bildung zusammengeronnen ist, – die hat vor ihm Stirner bewerkstelligt. Die Entwicklungsfigur – wenn ich mich so ausdrücken darf – ist bei Nietzsche wie ein Abdruck nach der Entwicklungsfigur bei Stirner, nur mit den Verschiedenartigkeiten in der Konzeptionsweise und Ausmalung, die durch den Gegensatz zwischen einem Achtundvierziger-Geist und einem Fin-de-siècle-Geist bedingt sind. Bei Nietzsche heißt es ungefähr wie folgend: Als zum ersten Mal die Menschen, eine Art Halbthiere, die frei umherstreiften, in die Zwangsjacke der Gesellschaft geriethen, erhielten sie damit den ersten Anstoß zu einer Umwandlung, deren einzelne Phasen die bisherige Entwicklung bis zum heutigen Tage bezeichnen. Alle die natürlichen Instinkte des wilden, umherstreifenden Menschenthiers z. B. Grausamkeit, Verfolgungslust, Vernichtungstrieb, das Bedürfniß nach einem Feinde, mit dem es sich kämpfen ließ, – Instinkte, die sich bis dahin frei nach außen wenden durften, – wandten sich nun nach innen, da sie nicht mehr in ihrer natürlichen Richtung wirken konnten. Diese Instinkte, die es dem Menschen versagt ist geltend zu machen, werden nun als das Zubekämpfende, das Zuunterdrückende, das Zuvernichtende aufgestellt. Der Ur-, Zentral- und Muttertrieb selbst, der Freiheitsinstinkt oder der Wille zur Macht, wird durch diese Verwandlung zum „bösen Gewissen“ gestempelt. Ihre eigentliche Beflügelung und Zuspitzung aber erhält diese umgedrehte Entwicklungsrichtung erst durch die Religionen, besonders durch das aus dem religiösen Volke, dem eigentlichen Priestervolk, dem Judenthum sich entwickelnde Christenthum: die neue Erscheinung, der Mensch mit dem bösen Gewissen, ergreift nämlich nun in Gott den letzten und äußersten Gegensatz zu seinen Thierinstinkten, deutet diese zu einer Schuld gegen Gott um, spaltet sich selbst in den Gegensatz Gott und Teufel, wirft jedes „Nein“, das er sich selbst und der Urnatur seines Wesens entgegengesetzt, aus sich als ein „Ja“, ein Sein, etwas Körperliches, Wirkliches, als Gott, eine andre Welt, als Ewigkeit und Hölle heraus. Die menschliche Geschichte ist seit der Auflösung der Antike ins Christenthum nichts anderes, als eine Entwicklung „des Menschen mit dem bösen Gewissen“, der sich etwas ideal Höherem gegenüberstehen fühlt. Die beiden großen Meilenzeiger darin werden von der deutschen Reformation und der französischen Revolution bezeichnet und ihre letzte aktuelle Form heißt Sozialdemokratie und altruistische Moral. Will man sich kurz ausdrücken, kann man diese welthistorische Entwicklung so zusammenfassen: „Einmal war der Geist Gott, darauf wurde er Mensch und jetzt ist er Pöbel geworden.“

Man braucht eigentlich nur dies Bonmot mit dem Referat zu vergleichen, das ich früher von dem „Einzigem und seinem Eigenthum“ gegeben habe, um gleich von der schlagenden Uebereinstimmung zwischen Nietzsches Entwicklungsfigur und der Stirnerschen frappirt zu werden. Die Linien laufen parallel: die beiden großen Knotenpunkte liegen genau über einander, und das halbe Jahrhundert, das Stirner von Nietzsche scheidet, hat nicht verhindert, daß der welthistorische Augenblick, den Nietzsche als den Tag der „bestia triumphans“ schildert, schon von Stirner seinem Wesen und Zeitpunkt nach als etwas Nahes, Bevorstehendes fixirt worden ist, in dem „das Heilige“ die ganze Welt so umspannt haben wird, daß der Mensch an den äußersten

Rand gedrängt ist und in den Abgrund stürzen muß, – der Augenblick für die Vernichtung des profanen Ichs. Daß Nietzsche den Ausgangspunkt für die verhängnißvolle Metamorphose, die in jenem Augenblick ihren Abschluß findet, an einen ziemlich anderen Zeitpunkt verlegt hat, als Stirner, beruht auf der Verschiedenheit zwischen einem Metaphysiker in Hegelschem Geist und einem Psychologen vom Ende des Jahrhunderts, und hat nur eine sekundäre Bedeutung: ob man mit Stirner als spekulativer Philosoph sich die Geschichte in Analogie mit den verschiedenen Lebensaltern zurechtlegt und in Uebereinstimmung damit den Zeitpunkt für den Beginn der in Rede stehenden Metamorphose in den Uebergang zwischen Antike und Christenthum, oder zwischen Kind und Jüngling verlegt, oder ob man als geborener Psychophysiolog und geschulter empirischer Forscher mit Nietzsche den Ursprung derselben in einem unbestimmten und unbestimmbaren Irgendwo im Grau der vorhistorischen Zeiten sucht, – dieser Unterschied von einigen Jahrtausenden mehr oder weniger ist eine relative Nebensächlichkeit neben der weitgreifenden Uebereinstimmung in der Auffassung vom Hervortreten der Menschheit aus der Welt der Dinge und ihrem Eintritt in die des Geistes, der Schöpfung einer selbständigen, höheren, rein geistigen Welt in und über dem Menschen, die zugleich den Anfang einer Gefangenschaft bedeutet, welche durch alle spätere Kulturentwicklung nur noch verschärft worden und die jetzt von dem Nietzscheschen „Ueberschmenschen“ und dem Stirnerschen „Ich“ durchbrochen werden soll.

Die Kultur des gegenwärtigen Jahrhunderts bezeichnet für Nietzsche in Leben und Sitten, in Kunst und Wissenschaft, die Vollendung des Christenthums, d. h. die Vollendung von dessen Geist und Prinzip. Er stellt sich daher feindlich gegen die verschiedenen Aeußerungen derselben, indem er in ihnen die Ausläufer des Christenthums nachweist, was bei ihm so viel sagen will, wie daß er sie verurtheilt. Sie schließen sich zu einer Einheit zusammen, die im Gegensatz zu jenem anderen Einheitlichen steht, der Nietzscheschen Zarathustrakultur, dem Zarathustra-geist. In der neuenglischen Philosophie z. B. greift Nietzsche das Christenthum in seiner vergeistigten, subtilisirten Form des wissenschaftlichen Systems an, in den politischen „Fort-schrittsbestrebungen“ und der humanitären und sozialdemokratischen Bewegung findet er das Christenthum als gesellschaftsformende Norm u. s. w. wieder. Besonders, meint er, hat sich die Essenz des Christenthums doch in der Moral krystallisirt, und darum handelt es sich vor allem darum, diese aufzulösen, sie auf ihre origo pudenda zurückzuführen, den spiritistischen Schwindel zu enthüllen, durch den der Menschheit ihr höherer Ursprung aufsuggestionirt worden ist.

Genau dasselbe in Wesen und Einzelheiten hat Max Stirner um vierzig Jahre früher zu Wege gebracht. Eine neuenglische Philosophie gab es damals nicht; aber im Atheismus der Hegelianischen Linken sah und bekämpfte er dasselbe, was Nietzsche in unsern Tagen in jener gesehen und bekämpft; und im Grunde liegt wohl auch unter der Verschiedenartigkeit zwischen einer rein spekulativen Philosophie wie der Feuerbachs und einer empirischen Forschung wie der Stuart Mills derselbe gemeinsame Geist, den man nun christlich oder mit einem andern Wort nennen mag. Auf dem politisch-sozialen Gebiet hat Stirner genau denselben Kampf wie Nietzsche geführt, vor Nietzsche, und allerdings mit ganz anders logischer Schärfe und logischem Zusammenhang. Und ganz wie Nietzsche bezeichnet er die aus dem religiös todten Christenthum destillirte Moral als die letzte Eiterbeule, die weggeschnitten werden muß, damit das gesunde Fleisch wachsen kann. Nietzsches „Umwerthung aller Werthe“ liegt voll ausgebildet in „Der Einzige und sein Eigenthum“ vor.

Die vollständige Uebereinstimmung in Auffassung der historischen Entwicklungsphasen, wie der aktuellen Kulturerscheinungen, ist merkwürdig, wenn man jeden einzelnen Fall für sich und isolirt betrachtet. Man erstaunt aber nicht länger, sobald man die einzelnen Fälle gesammelt hat, in zwei geschlossenen Gruppen: eine Gruppe Stirner, eine Gruppe Nietzsche; man findet da nämlich, daß sie beide aus ein und demselben Keim erwachsen sind, aus ein und der-

selben Auffassung und Werthsetzung der menschlichen Natur.

Es giebt, sagt Nietzsche, *eins*, was die Wurzel des Lebens, das Protoplasma, der Embryo ist, der unveränderlich sich gleich verbleibt unter den wechselnden Formen der An- und Umgestaltungen, *eine* Grundkraft, *ein* Zentrum, *ein* vorherrschender Trieb. Das ist das Machtgefühl, die Liebe zur Macht, der Wille zur Macht. Er ist der Dämon der Menschheit, der Ariadnefaden im Labyrinth der individuellen Wesen und der historischen Entwicklung. 1845 formulirte Stirner dasselbe in den drei bündigen Sätzen:

Meine Macht *ist* mein Eigenthum.

Meine Macht giebt mir Eigenthum.

Meine Macht bin ich und bin durch sie mein Eigenthum.

Wie die beiden, durch ein halbes Jahrhundert von einander getrennten Männer eine so gleichartige Konzeption von eben dem Ur-einen in der Menschennatur empfangen konnten, ist wiederum ein Räthsel. Daß sie dazu auf weit verschiedenen Wegen gekommen sind, ist sicher klar. Bei Nietzsche, dem modernen, subtilen Psychologen, der im höchsten Grade im Besitz der psychophysischen Intuition, jenes, dem Schluß des neunzehnten Jahrhunderts eigenthümlichen, Vermögens ist, alle geheimen Prozesse und Winkelchen sich selbst auszuhorchen und auszuspähen, bei Nietzsche ist diese Menschenauffassung das Resultat einer zahllosen Menge überkleiner, ganz oder halb unbewußter Beobachtungen, die, nachdem sie lange schlummernd und mechanisch neben einander gelegen, eines schönen Tages Leben und Bewegung erlangten und zu dem neuen chemischen Stoff zusammenfuhren. Bei Stirner dagegen, der, mitten unter seiner genialen Auflösungsarbeit alles abstrakten Denkens, doch in seiner Methode ein echter Schüler von Hegel und ein spekulativer Philosoph so gut wie Feuerbach verblieb, war die Anschauung vom Menschen nicht der Ausschlag empirischer Erfahrungen in intuitiver oder experimentaler Psychologie, sondern zugleich mit seinen Ich-Theorien als ein echtes Kind jenes „Reinen Geistes“ jenes „Spuks“ empfangen, den Stirner eben aus der Welt schaffen wollte. Ob oder in welchem Grade Stirner auf Nietzsche Einfluß geübt hat, ist wieder eine andere Frage; soweit ich mich erinnern kann, kommt Stirners Name nirgendwo in Nietzsches Schriften vor. Unter Beachtung der verschiedenen Wege, auf welchen sie zu ihrem gemeinsamen Ziel gelangt sind, sowie daß es ein und derselbe Zeitgeist war, gegen dessen Druck sie reagirten, ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie unabhängig von einander, jeder seine Welt, geschaffen haben.

In der Auffassung und Werthsetzung des Menschen, wie sie sie aufstellten, lag ein reiches Material von positivem und neuschaffendem Gehalt. Die Art derselben bewirkte, daß sie nicht blos kritische und auflösende Geister waren: sie waren beide Ja-Sager, um mit Nietzsche zu reden. Es handelte sich bei ihnen beiden nicht um eine Auflösung als Ziel, sondern um eine Auflösung als Mittel zu einer „Umwerthung“. Das positive Hauptprinzip beider war, wie erwähnt, das egoistische. Zunächst und vor allem machten sie den Menschen, das Individuum zum „Maß aller Dinge“; und für die Werthskala, die sie beide in gleichem Geiste aufrichteten, entliehen sie beide von dem Erzfeind, den christlichen Urkunden, Epithete, wie: klug wie die Schlangen und sanft wie die Tauben als Charakteristikum für das Ideal Mensch. Nietzsche nennt dieses Ideal den Uebermenschen und Zarathustra. Stirner nannte es auf seine prosaischere und distinktere Art das Ich. Diese beiden Epithete sind synonym: Zarathustras Thiere, die Symbole seiner vorherrschenden Eigenschaften, sind der Adler und die Schlange, das stolzeste Thier und das klügste Thier unter der Sonne; und Stirner erwidert im Voraus auf die von feindlicher Seite voranzusehenden Einwendungen über ein bellum omnium inter omnes als die praktische Ergänzung seiner Gesellschaftstheorie mit ironischer Ueberlegenheit: so dumm, so unschlau wäre das ICH nicht, daß es der subjektiven Willkür (man vergleiche übrigens das: „Was du nicht willst, daß die Menschen dir thun sollen, das thue du nicht ihnen“. Das N. Test.) nicht Grenzen

zu stecken wüßte, nachdem er vorher mit Schärfe betont hat, das Ich sei das absolut einzig Existierende, Ausschlaggebende, Eigner der Macht und daher auch des sog. Rechts, Eigner der Welt der Dinge, der Welt des Geistes und seiner selbst.

Nietzsches Werthsetzung der menschlichen Eigenschaften und Persönlichkeiten beruht auf seiner Theorie von den Seelenregungen aus erster und zweiter Hand, von aktiven und reaktiven Gefühlen, von der Manifestirung des eigenen Wesens ohne Gegensatz und Rücksicht auf ein anderes, draußenstehendes, und vom Ressentiment; er gruppirt die Menschen nach positiven und negativen, als Herrennaturen und Sklavennaturen, spricht den mit aristokratischen Instinkten Ausgerüsteten, die Moral, das Recht, die Macht, die Schönheit und den mit Sklaveninstinkten Versehenen das Gegenteil davon zu, und behauptet sich und seine Meinung, indem er das Sklavenregiment mit der christlichen Kultur identifizirt. Max Stirner, „der seine Sache auf nichts gestellt“, hat sie eigentlich auf dasselbe gestellt, nämlich auf sein Ich, oder auf die besondere Individualität, die sich von all dem „Heiligen“ außer sich und in sich, d. h. von den religiösen Rücksichten, den moralischen Rücksichten, den humanitären Rücksichten u. s. w. freigemacht hat. Hierbei hat aber Stirner bedeutend tiefer geblickt und einen moderneren Standpunkt erreicht als Nietzsche, indem er auch die altruistischen Regungen im Menschen unter die ursprünglichen Affekte aus erster Hand einreihet, d. h., seiner Theorie getreu den Menschen zum Eigner auch über sie macht. Er hat von seinem rein spekulativen Standpunkt aus die von der modernen psychophysiologischen Empirie (siehe Guyaus Buch über die Moral) gewonnene Einsicht vorweg genommen, daß die affektiv altruistischen Bedürfnisse im Menschen sich mit derselben naturbedingten Macht geltend machen, wie das rein physische Bedürfnis über sich selbst durch die Erzeugung eines Nachkommen hinausgehen, – eine Einsicht, die allein im Stande ist, die Brücke über die sonst so unvermittelten Gebiete altruistischer und egoistischer Weltanschauung zu schlagen.

II.

Die ganze originelle Theorie über Ursprung und Natur der Begriffe Sünde und Gewissen, Verbrechen und Strafe, die Nietzsche entwickelt, findet man in ihren Hauptzügen schon bei Stirner. Es würde zu weit führen und zu viel Raum erfordern, das hier im Einzelnen nachzuweisen; ich beschränke mich darauf, auf das gegebene Resumé von Stirners Werk und in demselben auf pag. 43., 180-181., 245-247., 346., 372. u. a. hinzuweisen. Die Rangskala der menschlichen Charaktereigenschaften, die sich aus Stirners Spekulation und Nietzsches Menschenstudien ergab, enthält eine neue, sowohl individuelle, wie soziale Ethik. Der Einzelne hat ganz andere Seiten an sich zu entwickeln als bisher, um das Ideal Mensch zu verwirklichen; ja, zu diesem Zweck muß er das durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht Ererbte von oberst zu unterst kehren und die zur anderen Natur gewordene Seelenökonomie umkrepeln. Und das Verhältnis zum Nächsten, sowie die davon bestimmte Form menschlichen Zusammenlebens müßte sich natürlicherweise der neuen Psychologie anpassen. „Der Krieg und der Muth haben größere Dinge vollbracht, als jemals die Liebe zum Nächsten“, lehrt Nietzsche. Bei Stirner hieß es: „Warum immer noch fruchtlos erwarten, daß die Aufopferung uns bessere Zeiten bringen soll; warum nicht lieber von der Usurpation sie hoffen? Nicht mehr von den Gebenden, Schenkenden, Liebevollen kommt das Heil, sondern von den Nehmenden, den Aneignenden, den Eigern“. Es kommt nicht mehr bloß auf eine negative Freiheit an, auf ein frei wovon?, sondern auf eine positive Freiheit, auf ein frei wozu? man soll nicht bloß von dem frei sein, was man nicht länger haben will, sondern auch nehmen können, was man haben will. *Stirner*: Frei – wovon? O was läßt sich nicht alles abschütteln! Wovon frei? Von allem, was nicht Ich ist. Was bleibt aber übrig, wenn Ich von allem, was Ich nicht bin, befreit werde? Nur Ich – und nichts als Ich. Warum nun aber das Ich selber nicht zu Anfang, Mitte und Ende wählen? *Nietzsche*:

Frei nennst du dich? frei wovon? was geht das Zarathustra an? Aber klar soll dein Auge mir es künden: frei wozu? Kannst du dir selber dein Böses und Gutes geben und deinen Willen über dir aufhängen als ein Gesetz? – Was die sozialpolitischen Corollarien zu diesem sozial-ethischen Prinzip angeht, so sind die beiden Zwillingbrüder einig in rein negativer Hinsicht; nämlich darin, die bestehende Staatsgesellschaft zu verurtheilen. Aber während Nietzsche sich mit einer ziemlich unbestimmten Rede über eine zukünftige Gesellschaft der Zarathustrakultur begnügt, bestehend aus nur „freien Geistern“, „nur guten Europäern“, ohne näher anzugeben, worin eine solche Korporation sich von den bisherigen zu unterscheiden und worin ihre neue und positive Eigenthümlichkeit zu bestehen hätte, verurtheilt Stirner, seinem logischen Gedankengang getreu, alle Formen von Staat und Gesellschaft, inklusive die Monarchie und den Konkurrenzstaat der politisch Liberalen und den Arbeiterstaat der sozial Liberalen, und predigt „den Verein“, wo der Einzelne nach Belieben aus- und eintritt, den er benutzt als ihm zukommend und als sein Eigener.

Die intime Verwandtschaft, die sich zwischen Nietzsche und Stirner nachweisen läßt und sich nicht bloß auf das Zentralprinzip der beiden Systeme, auf ihre Hauptpunkte und ihre Einzelheiten, sondern auch oft genug auf die äußere Einkleidung, auf die Ausdrücke erstreckt, hat ihre gegebenen Grenzen da, wo *das* anfängt, worin die eine Individualität in ihrer Eigenart und die andere in ihrer Eigenart besteht. Besonders in zweifacher Hinsicht tritt diese Verschiedenheit hervor. Die eine habe ich schon mehrfach betont; sie waren beide abhängig von ihrer Zeit und gaben in ihrer Produktion der so verschiedenen Disposition der beiden Jahrhunderthälften Ausdruck. Die andere Verschiedenartigkeit läßt sich darauf zurückführen, daß Nietzsche im höchsten Grade war, was Stirner gar nicht war: Dichter. Sie haben freilich in der Darstellungsart verschiedenes Gemeinsame: die Vorliebe und die Meisterschaft für das treffende Bonmot, die reichlichen Paradoxen; sie bedienen sich gern eines mörderischen Witzes statt einer sachlichen Widerlegung, eines kurzen Hiebes statt einer langen Auflösung; beide sind abwechselnd ausgelassen boshaft und pathetische Prediger und bedienen sich bald des hinterlistigen Stiletts, bald des brutalen Knotenstocks, der Fallen stellenden Sophistik und der massiven Wahrheit; beide sind Casuisten und Wahrheitsverkünder, Dialektiker und Wortverdrehler, indiskrete Lichtbringer und suggestionirende Konsequenzmacher mit großartiger Phantasie. Aber gerade die Art dieser Phantasie unterscheidet sie: bei Stirner ist sie abstrakt arbeitend und logisch konstruierend, bei Nietzsche psychophysiologische Intuition. Und während Stirners Stil in Uebereinstimmung damit kühl und abstrakt ist, auch wo die Ueberzeugung am heftigsten in ihm klopft, sind Nietzsches Aphorismen von dem Rhythmus der dichterischen Vibration erfüllt, und seine Sprache hat die tausend feinen Uebergänge, das delikate Spiel der Lichte und Schatten und den ungreifbaren Farbenwechsel, durch die allein die nach konkreterem Ausdruck strebende nervöse Sensibilität eines modernen Geistes seinen ganzen Inhalt mittheilen kann.

Die Zeit und die Generation, der Max Stirner angehörte, huldigte mehr dem Geist als der Natur, und in ersterem mehr dem Intellekt, als dem Gemüth, mehr der kritischen Reflexion als der schaffenden Phantasie. Sie hielt sich mehr an die allgemeinen Wahrheiten als an die Individualitäten. Im Zusammenhang damit waren die Vordergrundinteressen nicht psychologische und ästhetische, sondern politische und soziale; es waren Motive mit politischem und sozialem Inhalt, die die Dichtung und die Philosophie erfüllten.

Stirner war, wie schon mehrfach erwähnt, ein echtes Kind dieser Zeit. Er war sicherlich der am meisten „Unzeitgemäße“ seiner Zeit, wie Nietzsche in unsern Tagen, und er löste den ganzen Zeitinhalt auf; aber eigentlich war es die Zeit selbst, die naturgemäß ihre Auslösung durchmachte, indem ihr Geist seine Ueberreife und Zuspitzung in diesem individuellen Abschlußtypus erreichte. Denn Stirner bekämpfte nicht die gleichzeitige Kultur im politischen und gesellschaftlichen Leben, in Philosophie und allgemeinen Idealen dadurch, daß er eine neue und un-

gleichartige schuf, die er als einen lebenskräftigen zukunftssträchtigen Gegensatz aufstellen konnte; er bewerkstelligte bloß ein neues Kunststück spekulativen Denkens, indem er, so leicht und unbehindert konsequent wie nur ein rein spekulativer Philosoph, und so geistreich, wie nur ein Mann aus der 48er Generation es konnte, den Zeitinhalt wegräsonnirte und wegkonkludirte. Aus diesem Grunde sind alle Versuche, in seinem Buch positive und reelle Handhaben für moderne soziale Umgestaltungsarbeit zu finden, eitel.

Um das genauer nachzuweisen, müssen wir betrachten, wie Stirner sich die Auflösung der alten Gesellschaftsordnung und die Bildung und Beschaffenheit der neuen dachte.

Das Bezeichnende und radikal Hinfallige der gleichzeitigen Oppositionen, sagt Stirner, liegt darin, daß sie „gesetzliche Oppositionen“ sind. Weshalb sie nicht glücken? Weil sie nicht den Pfad der Sittlichkeit und Gesetzlichkeit verlassen wollen. Eine so beschaffene Opposition darf die Freiheit nicht wollen, sie darf sie bloß wünschen, darum petitioniren, ein „Bitte, bitte“ sammeln. Nicht länger kräftig genug, um ohne Zweifel und ungeschwächt der Sittlichkeit zu dienen, auch nicht rücksichtslos genug, um ganz dem Egoismus zu leben, schwingt die Gegenwart haltlos zwischen beiden Polen, gelähmt durch ihre Halbheit: man möchte gern einen freien Willen haben, aber zugleich möchte man auch für sein Leben nicht den „sittlichen“ Willen verlieren. Worauf es aber ankommt, ist wirklich zu wollen, zu wollen mit der ganzen Energie des Willens, d. h. zu *nehmen*, statt sich schenken zu lassen. Die verliehene Freiheit ist gar keine Freiheit, sondern *die* Freiheit allein ist es, die man sich selbst genommen. Wenn dir Jemand die Freiheit schenkt, so ist er ein Schelm, der mehr giebt, als er hat; denn er giebt dir dann nichts, was sein eigen ist, sondern gestohlenen Gut; giebt dir *deine* eigene Freiheit, die Freiheit, die du dir selbst hättest nehmen sollen; man giebt sie dir bloß, damit du dir sie nicht selbst nimmst. „Die Männer der Opposition“ rufen nach „Freimachung“; die Fürsten sollen das Volk „mündig sprechen.“ „Betragt Euch als mündig“, antwortete Stirner, „so seid Ihr's ohne jede Mündigsprechung, und betragt Ihr Euch nicht danach, so seid Ihr's nicht werth, und wäret auch durch Mündigsprechung nimmermehr mündig“. Nicht: „Freisprechung, Freilassung“, sondern „Selbstbefreiung“. Lamentiren und Petitioniren verräth den Bettler; der Pöbel hört erst auf Pöbel zu sein, wenn er zugreift. Ergo: „Greif zu und nimm, was du brauchst! Damit ist der Krieg Aller gegen Alle erklärt. Ich allein bestimme darüber, was ich haben will.“

Es ist also der Weg der Revolution, den Stirner anweist. Nein, gewiß nicht, antwortet er, auch das wäre zu wenig radikal; ich will die Empörung. Dazwischen besteht nämlich ein bedeutender Unterschied, unterrichtet er uns. Die Revolution besteht in einer Umwälzung des Bestehenden, des Status, des Staates oder der Gesellschaft, ist also eine politische oder soziale That, die sich nicht über den alten verzauberten Kreis erstreckt, da sie allgemeine neue Einrichtungen statt der alten anstrebt; die Empörung dagegen hat allerdings auch eine Umwandlung des bestehenden Verhältnisses zur unumgänglichen Folge, aber sie hat nicht ihren Ausgangspunkt davon, sondern von der Unzufriedenheit der Menschen mit sich selbst, sie ist nicht eine Schilderhebung, sondern eine Erhebung des Einzelnen, unternommen ohne Rücksicht auf die Einrichtungen, die daraus hervorgehen können, nicht ein Kampf gegen das Bestehende, das, indem ich es verlasse, todt ist und in Verwesung übergeht; d. h. bei der Empörung sind im Gegensatz zur Revolution (nach Stirners Terminologie) meine Absichten und Handlungen nicht politische oder soziale, da ich nicht das Bestehende stürzen, sondern meine eigene Erhebung will, sie sind vielmehr auf mich und meine Eigenart gerichtet, sind egoistisch. „Die Revolution ging und geht immer auf neue Einrichtungen aus, die Empörung führt dahin, daß man sich nicht mehr einrichten läßt, sondern sich selbst einrichtet.“ Welche Verfassung zu wählen wäre, diese Frage beschäftigt alle revolutionären Köpfe; verfassungslos zu sein, danach strebt der Empörer.

Aber, fragen wir, nachdem Stirner uns so weit geführt hat: was weiter? Die einzelnen Einzelnen haben alle ihre Sache auf sich gestellt, sich geltend gemacht, ohne danach zu fragen: was

weiter? Aber nothwendigerweise muß eine Beziehung zwischen den Individuen, eine individuelle Beziehung existiren – ein Krieg Aller gegen Alle ist auch nur eine Form davon –, da sie alle auf einem begrenzten Gebiet zusammenleben. Die Frage ist also: wie soll man sich diese Beziehung denken?

Hierauf giebt Stirner drei verschiedene Antworten, die ohne äußeren und inneren Zusammenhang mit einander stehen und dadurch unzweifelhaft verrathen, daß seine logische Gedankenkette im selben Augenblick in Splitter gegangen ist, als sie über die Schwelle von Negativ zu Positiv, von Kritik zu Gestaltung lief.

Die eine Antwort giebt er bei Behandlung der Eigenthumsfrage ab. Diese, meint Stirner, läßt sich nicht so bequem lösen, wie die Sozialisten und Kommunisten träumen. Sie kann endgiltig erst durch einen Krieg Aller gegen Alle gelöst werden. Schenkt den Armen noch soviel – sie werden doch immer noch mehr haben wollen. Die Armen müssen selbst Eigner werden, und das werden sie bloß, indem sie sich empören, emporkommen, erheben. Aber, wird man fragen: wie soll es dann gehen, wenn die Besitzlosen sich ermannen? Welcher Art soll dann die Ausgleichung werden? Ebenso gerne, antwortet Stirner, könnte man verlangen, ich solle einem Kind die Nativität stellen; was ein Sklave thun wird, wenn er seine Ketten gebrochen hat, das muß man – abwarten.

Damit wäre also höchstens gewonnen, das bellum omnium inter omnes auf unbestimmte Zeit verlängert würde. Stirners andere Antwort kann als eine Modifikation dieser wahrscheinlichen Form des menschlichen Zusammenlebens in der kommenden Stirnerschen Epoche betrachtet werden. Sie ist schon im Vorherigen abgegeben, nämlich bei der Erörterung des Verhältnisses zwischen Stirner und Nietzsche: Stirner hebt hervor, die altruistischen Gefühle und Handlungen gehörten organisch mit dem egoistischen Ich zusammen, das übrigens ein schlaues Thier ist, und sehr gut klug und mit Unterscheidung zu handeln wisse. Was ist wohl das Ich, ruft Jeder, wenn er darauf angewiesen ist, alles auf sich selbst zu stellen, – als ein Abgrund regel- und gesetzloser Triebe, Begierden, Leidenschaften, ein Chaos ohne Licht und Leitstern! Jeder, fügt Stirner hinzu, hält sich mit andern Worten für – den Teufel, denn hielte er sich bloß für ein Thier, so würde er leicht finden, daß das Thier, welches doch bloß seinen Antrieben folgt, sich nicht zu Dummheiten beräth und treibt, sondern zu ganz richtigen Schritten. Die Gewohnheit einer religiösen Denkart hat indessen unsern Geist in dem Grade gefangen genommen, daß wir vor uns selber in unserer Nacktheit und Natürlichkeit von Schreck geschlagen stehen. Was demnächst das Altruistische am Naturmenschen oder Egoisten angeht, so verweise ich auf die angeführten Citate. Der Egoist, fügt Stirner an anderer Stelle hinzu, vor dem die Menschen schauern, ist genau ebensolch ein Gespenst wie der Teufel; er existirt bloß als Schreckbild und Fantasiegestalt in ihrem Gehirn. Darin sollte also eine Garantie liegen, daß der Krieg Aller gegen Alle nicht so schrecklich werden wird, wie man sichs im allgemeinen vorstellen möchte. Daß indessen diese Garantien ziemlich schwach sind, dürfte ebenso klar sein, wie daß nicht viel gesagt ist über der Iche – mein, dein, sein u. s. w. Zusammenleben in der Stirnerschen Zukunftsepoche.

Was schließlich die dritte Antwort angeht, so scheint sie beim ersten Hinsehen etwas Positives zur Ordnung des interindividuellen Verhältnisses zu er bieten: alle Arten Staat oder Gesellschaft, heißt es, müssen grundsätzlich abgeschafft werden und dem „Verein“ Platz machen. Hinsichtlich des von Stirner entwickelten Unterschiedes zwischen dem Gesellschafts-Staat (mit dem Höhepunkt im Kommunismus) und dem Verein, habe ich mich schon ausgesprochen. Wie daraus hervorgeht, faßt Stirner diesen sog. Verein als eine Multiplizierung der Kraft des Einzelnen auf. Weder ein natürliches, noch ein geistiges Band hält den Verein zusammen; weder *ein* Blut, noch *ein* Glaube bringt ihn zu Stande. Ich habe keine Pflichten gegen ihn; er ist nichts anderes, als mein Werkzeug, oder das Schwert, mit dem ich meine natürliche Kraft verschärfe

und vermehre; nur so lange er meine vielfältige Kraft ausmacht, behalte ich ihn; ich gebe ihn pflicht- und treulos auf, sobald er mir keinen Nutzen mehr bringt. Aber damit sind wir deutlich auf einem Umweg zum Ausgangspunkt zurückgekommen: zum gegenseitigen Krieg der Iche, zum interindividuellen Chaos, wo alle Katzen grau sind.

Max Stirner war der Metaphysiker des Anarchismus. Das Ziel und der Triumph, den er suchte, lagen in derselben Welt des reinen Denkens, gegen die er zu Felde zog und von der er sich trüglich frei glaubte. Er spannte seine logische Gedankenkette über der konkreten Welt der menschlichen Verhältnisse weg, unberührt von ihren zahllosen Unebenheiten, Hindernissen und Verwicklungen. Während er ohne Belang für die praktischen Bestrebungen ist, die sich jetzt an seinen Namen zu knüpfen begonnen haben, besitzt er den Vertretern dieser Bestrebungen gegenüber einen Entwicklungsausblick, eine weltgeschichtliche Perspektive, deren Weite sie nicht fassen, wenn sie sich auf seinen Namen berufen. Lebte Stirner noch, so würde er mit vollkommen richtiger Konsequenz in Tolstois Askese- und Demuthsreich, dem hinkenden Zukunftsstaat Krapotkins und Mackays „neuer Welt“, von der der Dichter nur die eine Gewißheit weiß, daß sie sich schmerzlos (charakteristisch genug durch den Gegensatz zu allem Organischen) entwickeln wird, ein und dieselbe Erscheinung sehen, die er dann am äußersten Ende des von ihm sogenannten welthistorischen Jünglingsalters anknüpfen würde.

Quelle: Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. Nr. 1/2, 1./8. Jan. 1893. *Über Stirner:* pp. 4, 3/4.

* * *

Ewald Horn: Max Stirner und der Anarchismus.

Ein Ideal, das seit hundert und mehr Jahren die Menschheit begeistert und das sie zu verwirklichen strebt, ist das der *Freiheit*. Sie schließt die soziale *Gleichheit* aller Menschen ein, und wenn sich dazu als ethisches Band die *Brüderlichkeit* gesellt, die Freiheit und Gleichheit gewährleistet, so ist das *menschenwürdige Dasein* gefunden und das Reich Gottes auf Erden verwirklicht. Träumt nur den schönen Traum!

Vor Gott sind alle Menschen *gleich*. In Konsequenz dieser Lehre demokratisierte Luther die Kirche. Darum verwünschen ihn auch die Katholiken als den Vater der Revolution. Aber die Freiheitsidee wirkte weiter: der Liberalismus ist der politische Protestantismus geworden.

Das neunzehnte Jahrhundert gehört dem Liberalismus. Was er geleistet hat, liegt vor Augen, sein Bankrott aber auch. Die Autonomie des Subjekts mag sich begraben lassen, Rom schwenkt triumphierend die Fahne mittelalterlicher Autorität.

Was hat man denn versäumt, als man das Freiheitsideal verwirklichen wollte? Das ethische Band, die Brüderlichkeit. Vor *Gott* sind alle Menschen gleich, darin liegt, daß sie Brüder sind. Nun hat man die Gleichheit wohl im Auge behalten, aber den lieben Gott und damit die Brüderlichkeit hat man vergessen. Was Wunder, daß Freiheit und Gleichheit zerstoßen sind?

Man schuf die Gleichheit vor dem *Gesetz* und bestellte den *Staat* zum Hüter der Gesetze, den „Nachtwächter“ Staat. Aber auf den *Geist* des Gesetzes kommt es an. Den Geist der Brüderlichkeit suchst du darin? Suche nicht! Es ist umsonst. Wie ist das wohl gekommen?

Gegen die Willkür des Absolutismus hatten sich die Völker erhoben, doch wohl wegen der dem erwachten Selbstbewußtsein unerträglichen Beeinträchtigung ihrer *persönlichen* Freiheit. Der Absolutismus wurde gestürzt, an seine Stelle trat die Demokratie. Da wechselte die Regierung bloß die Form und blieb, was sie war, Herrschaft. Denn die Demokratie ist in den Sesseln des Absolutismus sogleich warm geworden und hat Geschmack gewonnen am Herrschen. Ihr Freiheitsideal Ehren halber beibehaltend schuf sie die *bürgerliche* Freiheit – einen Spuk. Unter diesem Spuk verbarg sich die persönliche Freiheit, d. i. die Willkür der *Herrschenden*, die im Rohr sitzen und sich Pfeifen schneiden, und hinter diesem Spuk versank auf Nimmergedenken die persönliche Freiheit und Menschenwürde der *Beherrschten*.

Frei sein hieß nunmehr herrschen, während es heißen *sollte*: nicht beherrscht werden. Herrschen setzt aber Haben voraus, das Streben nach Freiheit ist also zum Streben nach Habe geworden – und damit ist die Idee der Brüderlichkeit zu Grabe getragen.

„Sie ruhe in Frieden!“ sagen die Anarchisten. „Eine andere Moral lehren uns unsere Propheten.“ Und was lehren die?

Die Anarchisten sind ganz andere Leute als die Sozialisten, und man begeht einen groben Irrthum, wenn man beide zusammenwirft oder auch nur für verwandt hält. Die Sozialisten sind noch in staatsbürgerlichen Anschauungen befangen; ihre geplante sozialistische Gesellschaft ist der Arbeiterstaat auf breitester demokratischer Grundlage, wo alles durch Volksabstimmung geregelt wird. Hat das *Eigenthum* die Menschen getrennt und die Freiheit illusorisch gemacht, so muß es den Einzelnen abgenommen und auf die Gesellschaft übertragen werden. Keiner soll haben, damit Alle haben. Das ist die negative Seite der Neubegründeten Gleichheit; die positive ist, daß Alle arbeiten müssen, damit die Gesellschaft prosperire. *Gleich* sind nunmehr Alle als Arbeiter. *Frei* sind sie, sobald sie ihr Pensum abgearbeitet haben. Ob sie aber auch *Brüder* sind, die die Freiheit und Gleichheit gegenseitig respektiren, erscheint von vornherein nicht so sicher. Bebel meint zwar: Da es Allen wohlgeht, so haben sie ja keinen Grund, einander Uebles zu thun. Indeß – wird sie der Hafer nicht stechen? Werden Egoismus und Leidenschaft wirklich verschwunden sein? Und sind denn die Menschen wirklich alle gleich, sobald ihnen die „Gesellschaft“ das menschenwürdige Dasein für ein tägliches Arbeitquantum garantirt? Bebel glaubt, daß sie es werden, wenn Erziehung und Lebensbedingungen für alle die selben sind. Jedemoch – was Freiheit! was Gleichheit! was Brüderlichkeit! Das waren ja nur die Phrasen, mit denen man die menschenwürdige Existenz einläutete; ist diese erreicht, so mögen jene dahinfahren.¹⁾

Kein Zweifel, im kommunistischen Verein herrscht Ordnung. Wer ist ihr Träger? Die Gesellschaft. Statt König, Bureaucratie, Militarismus, Parlament, Kirche, Staat, „Besitz und Bildung“ herrscht die Gesellschaft und sorgt für Alles. „Schlaf, Kindchen, schlaf!“ Die Sache ist also sehr einfach geworden und sehr bequem; Bellamy weiß sie auch, sehr schön zu malen.

Aber was schiert mich die Gesellschaft? Was bestimmt mich, ihre Herrschaft anzuerkennen? Die menschenwürdige Existenz? Wer sagt mir, was das ist? Ich bin nicht der *Mensch*, ich bin auch nicht *ein* Mensch wie viele, sondern ich bin *der* Mensch, ich bin *Ich*. Ich aber will keine *Menschenwürde*, sondern *meine* Würde. Und ich will *persönlich frei* sein, auch nicht von der Gesellschaft beherrscht sein.

Der Anarchismus ist die Freiheit von Herrschaft. Er ist nicht im Gegensatz zum Sozialismus, sondern parallel mit diesem aus dem politischen Liberalismus entstanden. Beiden ist er todtfeind.

Ihr sucht die Freiheit und gönnt sie euch doch nicht. Ihr sagt, der Egoismus sei das Hinderniß der Gleichheit und darum der Feind der Freiheit. Ihn zu bändigen, entäußert ihr euch euer selbst, schafft euch ein Höheres, Heiliges, nämlich den Staat, die Gesellschaft, überträgt auf diese, was doch euch zukäme, und bezieht von ihnen ein Bischen menschenwürdiger Existenz. Ihr Thoren, erkennt ihr denn nicht, daß eine Gesellschaft nicht neu werden kann, so lange diejenigen, welche sie ausmachen, die Alten bleiben? Und könnt ihr denn aus eurer Haut hinausfahren? Ihr seid und bleibt Egoisten.

Nicht gilts also den Egoismus zu bekämpfen, vielmehr kommts darauf an, ihn zu bekennen.

Das *Gemeinwohl* ist nicht *mein* Wohl; ich aber will *mein* Wohl und greife zu.

Ihr sagt, die Freiheit gehöre zur *allgemeinen Menschenwürde*. Nein, macht *euch* doch frei! Ich will *meine* Würde, *meine* Freiheit. Freiheit ist Gewalt, und das Recht ist Macht. Berechtig bin ich zu Allem, dessen ich mächtig bin. Meine Gewalt und meine Macht finden aber nur an der Deinigen ihre Grenze, also greif du auch zu und wehr dich! Es ist ein Andres, ob ich an einem

Ich abpralle oder an einem Volke, einem Allgemeinen. Dort bin ich der ebenbürtige Gegner meines Gegners, hier ein verachteter, gebundener, bevormundeter. *Volksfreiheit* ist nicht *meine* Freiheit, und ungerecht ist jedes Volk, jeder Staat gegen den Egoisten. Darum wollen wir keinen Staat, sondern *die freie Vereinigung der Egoisten*, die einander benutzen, die einander gelten, was sie einander werth sind.

Wie stehts aber mit dem Eigenthum?

Als Ausdruck für die unbeschränkte Herrschaft über Etwas ist das Eigenthum Besitz. Der Staat knüpft den Besitz des Eigenthums an Bedingungen, desgleichen die sozialistische Gesellschaft. Eigenthum ist aber nur *mein* Eigenthum, wenn ich es *unbedingt* innehabe. Wie erreiche ich das? Alle Versuche, über das Eigenthum vernünftige Gesetze zu geben, liefen vom Busen der *Liebe* in ein wüstes Meer von Bestimmungen aus. Auch den Sozialismus und Kommunismus kann man hiervon nicht ausnehmen. Der Egoismus schlägt einen anderen Weg ein, um den besitzlosen Pöbel auszurotten. Er sagt nicht: Warte ab, was dir die Billigkeitsbehörde im Namen der Gesammtheit – schenken wird, sondern: Greife zu und nimm was du brauchst! Damit ist der Krieg Aller gegen Aller erklärt. Aber wissen soll mans eben, daß jenes Verfahren des Zugreifens nicht verächtlich ist, sondern die reine That des mit sich einigen Egoisten.

Gelangen die Menschen dahin, daß sie den Respekt vor dem Eigenthum verlieren, so wird Jeder Eigenthum haben, wie alle Sklaven freie Menschen werden, sobald sie den Herrn als Herrn nicht mehr achten. *Vereine* werden dann auch in dieser Sache die Mittel des Einzelnen multiplizieren und sein angefochtenes Eigenthum sicher stellen.

Was ist ein *Verein*? Wenn ich Jemanden gebrauchen kann, so verständige ich wohl und einige mich mit ihm, um durch die Uebereinkunft *meine Macht* zu verstärken und durch gemeinsame Gewalt mehr zu leisten, als die einzelne bewirken könnte. In dieser Gemeinsamkeit sehe ich bloß eine Multiplikation meiner Kraft, und nur so lange sie das ist, behalte ich sie bei. So aber ist sie ein – Verein. Dieser Verein besitzt *dich* nicht, wie Familie, Gemeinde, Staat, Menschheit, sondern du besitzt *ihn* und machst ihn dir zu Nutze.

Nur im Vereine wird das Eigenthum anerkannt, weil man das Seine von keinem Wesen mehr zu Lehen trägt. Die Kommunisten sind potenzierte Feudale, indem sie die Gemeinde zur Eigenthümerin machen. Umgekehrt: *Ich* bin Eigenthümer und verständige mich nur mit Andern über mein Eigenthum.

Also das Eigenthum soll und kann nicht aufgehoben werden, es muß vielmehr gespenstischen Händen entrissen und *mein* Eigenthum werden. Nur der Egoismus bringt dem Pöbel Hilfe, dem Proletariat der Hand und des Kopfes, und diese Hilfe muß er sich selbst leisten und – wird sie sich leisten. Die Armen werden nur frei und Eigenthümer, wenn sie sich – empören, emporbringen, erheben. Schenkt ihnen noch so viel, sie werden doch immer mehr haben wollen; denn sie wollen nichts Geringeres, als daß endlich – nichts mehr geschenkt werde. Ist die Armuth die *conditio sine qua non* für das Christenthum, dann adieu Christenthum! Ist sie es für den „Staat“, vale Staat! So gütlich läßt sich die Eigenthumsfrage nicht lösen, wie es die Sozialisten, ja selbst die Kommunisten träumen – oder simuliren. Man wird fragen: Wie wirds denn aber werden, wenn die Besitzlosen sich ermannen? Welcher Art soll denn die Ausgleichung werden? Eben so gut könnte man verlangen, daß ich einem Kinde die Nativität stelle. Was ein Sklave thun wird, sobald er die Fesseln zerbrochen hat, das muß man – erwarten.

So lehrt *Max Stirner* – nicht ich.

Hier nur noch so viel. Stirner ist ein Anwalt des Proletariats, dem er selbst angehört. Vielleicht der extremste Vertheidiger der Autonomie des Subjekts, lehrt er, daß die Verwirklichung des Freiheitsideals das *Bewußtsein* der persönlichen Freiheit jedes Einzelnen zur Voraussetzung hat. So lange noch Knechtgesinnung herrscht, so lange besteht noch Knechtschaft, und wer sich selbst erniedrigt, wird hier auf Erden keineswegs erhöht.

Gewiß. Aber liegt nur im Egoismus und Anarchismus das Heil der Welt? Ich will Stirner nicht Unrecht thun: er behauptet es selbst nicht. Doch sagt er: „Mir geht nichts über mich!“ Indeß, was *habe* ich denn an mir? Soll ich in Selbstanbetung verfallen und mich hätscheln und pflegen, wie etwa ein faules Weib ihren fetten Mops? Stirner nennt so vieles einen Spuk – bin ich denn gewiß, daß ich nicht selbst auch ein Spuk bin? Ich mache mich zu meinem Abgott, dessen Befehlen ich gehorche, dem ich diene, für den ich Sorge. Und wenn ich es auch selbst bin, dem das alles zugute kommen soll, so *diene* ich doch. Wo bleibt da meine *Freiheit*?

Nein – von Vielem kann ich mich frei machen, kann Gott und der Welt den Rücken zudrehen (es wenigstens *versuchen*), aber von mir selber kann ich nicht loskommen. Die äußerste Konsequenz des Freiheitstrebens wäre erst: Ich muß noch *von mir selbst frei* sein. Will der Egoist zum vollendeten Anarchismus gelangen, so muß er sein Dynamit nicht gegen Andere gebrauchen, sondern sich selbst in die Luft sprengen. Die *Selbstvernichtung* brächte ihm erst die wahre Freiheit.

Stirner schließt sein Buch mit den Worten: „Ich hab’ mein Sach’ auf nichts gestellt!“ Das kann in seinem Sinne heißen: „auf nichts außer mir“, und der Egoist stellt ja in der That seine Sache auf sich selbst. Es kann aber auch heißen: „Indem ich meine Sache auf mich stelle, habe ich sie auf nichts gestellt“. So wäre ich selbst ein Nichts. Möchten die Egoisten und Anarchisten an diesem Punkte bei sich einkehren und ihr werthes Ich unter die Lupe nehmen! Vielleicht halten sie sich dann auch der vorbemeldeten wahren Freiheit für würdig.

¹⁾ In einer Volksrede vom 1. Oktober 1892 spricht Bebel sehr bezeichnend auch nicht mehr von Freiheit, Gleichheit und *Brüderlichkeit*, sondern von Freiheit, Gleichheit und *Gerechtigkeit*.

Quelle: Die Zukunft. Hrsg. v. Maximilian Harden. Berlin, 11. Februar 1893. *Über Stirner:* pp. 252-256.

* * *

Ewald Horn: Die Freiheit des Egoismus.

I. Ich.

Freiheit ist Gewalt, sagt Stirner, ist Macht. Was ist aber hier Macht? Macht ist Vermögen, und das Vermögen wurzelt im *Willen*. Daß wir *wollen* können, das ist unsere *Freiheit*; daß wir aber nicht immer *können*, wie wir wollen, ist unsere Unfreiheit. Man hat so viel über den freien Willen geschrieben und gestritten, die einen leugnen ihn, die andern wollen ihn behaupten. Mir kommt es vor, als ob man da z. B. von einem steinernen Fels spräche. Der Fels ist Stein und *der Wille ist Freiheit*.

Den Willen bethätigen heißt handeln. Ohne That kein Wille. Ob aber die That gelingt, ist eine Sache für sich; den Willen ficht es nicht an, er bleibt, was er ist, und versucht morgen, was ihm heute mißlang. Es ist nicht nötig, daß es immer gelingt – *wenn* ich nur handle! Zum Handeln aber gehören Objekte und Werkzeuge; letztere sind meine leiblichen und geistigen Kräfte. In der Schwierigkeit jener und der Unzulänglichkeit dieser beruht das Mißlingen. Hier liegen die Schranken meines *Könnens*, nicht meines *Wollens*. Bin ich mir dessen bewußt, so klage ich nicht über meine Unfreiheit, höchstens über meine Unvollkommenheit. Klagen aber sind unweise, meint Epiktet. Besser, ich suche die Eigenart der Dinge zu erfassen und meine Kräfte zu steigern, so fallen die Schranken. Nach den Sternen freilich werde ich nicht greifen und mit dem Kopf auch nicht gegen die Wand rennen – das wirklich Unmögliche ist mir keine Schranke. In diesen Schranken liegt kein Zwang. Den empfinde ich erst, wenn fremde Gewalt sich meiner bemächtigt und *fremder* Wille sich durch *mein* Handeln zu bethätigen versucht. Dagegen empöre ich mich, und erst, wenn der fremde Wille in meinen eigenen auf Grund meiner Einsicht aufgegangen ist, dann erst – unterwerfe ich mich nicht, sondern handle immer noch in Freiheit. Aus freier Einsicht das Gute thun ist wahre Tugend, und selbständig handeln – wahrer Egoismus.

Freiheit ist Herrschaft, sagt Nietzsche. Lassen wir's gelten! Wer soll herrschen? Ich. Wer bin Ich?

Und worüber soll ich herrschen oder besser *kann* ich herrschen? Ueber das, was ich weiß. *Mich* weiß ich zunächst, also verweist mich das Selbstbewußtsein auf die Selbstbeherrschung. Mich weiß ich aber nur im Gegensatz zu einem Andern: kann ich dies auch beherrschen? Ja, wenn es nicht schon besessen wird, d. h. Selbstbewußtsein fühlt wie ich. Menschen also, die des Namens wert sind, kann ich nicht beherrschen, weil jeder an sich selbst der Nächste dazu ist. Wie ich einen nur lehren kann durch den Verstand, der in ihm ist, so könnte ich ihn auch nur beherrschen durch den Willen, der in *ihm* ist; dann bleibt jener aber doch der Selbstherrscher. Außer mir selbst kann ich also nur beherrschen, was selbst sich nicht zu beherrschen vermag, d. h. die belebte und unbelebte Natur. Jegliche Person aber, in der das Selbstbewußtsein lebendig ist, lehnt fremde Herrschaft ab.

Freiheit ist also Selbstherrschaft und Selbstbeherrschung. Jene ist die subjektive, diese die objektive Seite der Herrschaft. Ihr Gesetzkodex ist sehr einfach: die Vernunft stellt ihn dar, d. h. das logische Denken. Von Aristoteles wird der Satz überliefert: Scire est per causas cognoscere; ihm ließe sich zur Seite stellen ein Velle est per causas agere. Das Handeln nach Grund und Folge gewährleistet erst den Zusammenhang meines Thuns, in ihm beruht die Einheit der Persönlichkeit und die Sicherheit der Autonomie.

Andere sollen nicht herrschen über mich, ich will meiner selbst ein Herr sein; denn bin ich das nicht, so falle ich andern anheim. Betrunk dich nur, d. h. gieb deine Selbstbeherrschung auf, so ist es auch mit deiner Selbstherrschaft vorbei, und Buben spotten deiner. Autonom kann nur sein, wer sich im Zaum hält.

Aber was beherrsche ich denn an mir? Bin ich Objekt – wo bleibt da das Subjekt? Das Ich ist also zerlegbar. Ich beherrsche meinen Körper – taliter qualiter, aber immerhin. Also gehört er nicht wesentlich zum Ich, er ist ein Accidens. Ich beherrsche meine Triebe und Leidenschaften um meiner Selbstbestimmung willen: soweit sie im Körper wurzeln, fällt dies unter das Vorige. Meine Gefühle – d. h. ich lasse mich nicht durch Gefühle der Lust oder Unlust der Vernunft zuwider zum Handeln hinreißen. Was kann an mir noch beherrscht werden? Ich bin Herr meines Thuns, jedoch nur dann, wenn ich mir dieses Thuns bewußt bin, d. h. wenn ich logisch handele. Indem bin ich aber auch Herr meiner Vernunft, da ich von ihr Gebrauch mache. Stehe ich denn über meine Gedanken? Sie kommen und gehen, aber ich fasse sie ab, ich schalte mit ihnen und bringe sie hier zu Papier. An sich ist aber Vorstellen wie Fühlen ein passiver Zustand; einzig aktiv, mein Sein bethätigend, mich selbst darstellend und mein Dasein behauptend bin ich nur im Wollen. Was bleibt also vom Ich noch übrig, von dem ich nicht zu abstrahieren vermag? Der *Wille* ist es. Kann ich auch über meinen Willen herrschen? Nein; denn setze ich den zum Objekt, so fällt das Subjekt aus. *Mein Wille*, das *bin Ich*. Ich – Wille – Herrschaft – Freiheit – Leben.

Die Frage nach der Willensfreiheit ist verfehlt. Der Wille selbst, das ist die einzige Freiheit des Menschen. Man verwechselt immer den Willen mit dem Handeln oder dem vereinzelt Wollen, wenn man von einer Bestimmbarkeit des Willens spricht. Das Ziel, auf welches sich der Wille richtet und der modus agendi, *sie* sind bestimmbar durch vernünftige Gründe. *Daß* ich aber handele und zum Ziele strebe, ist meine *Freiheit*.

Stehe *Ich* noch *über* meinem Willen? Kann Ich von ihm Gebrauch machen? Nein, das heißt garnichts. Ich handele, weil Ich bin, und Ich bin, weil Ich handele. Nur da, wo ich ganz auf mich selbst gestellt bin, in mir selbst ruhe, wo ich ganz Ich bin, bin ich *frei*; das ist aber der Fall, wenn ich *will*. Mein Wille, das bin Ich, das ist meine Freiheit, meine Absolutheit. Alles übrige, auch das vereinzelt Wollen, sind Relationen. Relationen aber binden.

Mein Wille ist der Ausdruck meiner Existenz; er wird sichtbar in der Seinsbethätigung, die

identisch ist mit der Daseinsbehauptung. Die Frage: Muß ich handeln? ist gleichbedeutend mit der: Muß ich leben?

Der Wille ist immer da – nicht der Wille zum Leben, er ist vielmehr selbst das Leben, d. h. Energie. Aber Ziele braucht er, Objekte, um sich zu bethätigen, seine Individualität darzuthun. Mich lockt irgend ein Ziel. Was heißt das? Was sind mir Endursachen? Meine Phantasie antizipiert das Resultat einer Handlung, es verspricht mir Genuß, ich überlege, ob und wie ich es erreiche, dann erscheint mein Wille auf der Bildfläche oder er erscheint nicht: je nach dem handle ich oder handle ich nicht.

Der Genuß ist die Nahrung des Willens; denn der Wert des Genusses liegt darin, daß er die Aktivität unterhält und steigert. Die Aktivität ist aber der Wille, ist Leben. Daß der Wille den Genuß sucht, thut er also um seiner selbst willen. Aber der Genuß winkt nicht erst am Ziele, er beginnt bereits mit dem ersten Schritt und steigert sich je näher dem Ziele, bis er am Ende seinen Höhepunkt erreicht. Aber dann bricht er ab – und ein neues Ziel lockt mich.

Der Wille ist Thatkraft, die Kraft wächst aber im Thun, also wird der Wille reicher, indem er sich bethätigt. Reicher wovon? An Willen. Er verzehrt sich nie, sondern schöpft immer von neuem aus sich, er ist das wahre Perpetuum mobile. Sein Thun ist zugleich Genießen, Ausgeben und Einnehmen fallen zusammen, der *Wille ist Selbstgenuß* und *das Leben genießen heißt sich selbst genießen*.

So wie der Mensch geworden ist nach Geburt und Erziehung, so muß er sich bethätigen; denn das ist sein *Sein*, *sein* Sein, sein Ich, seine Individualität. In dieser Bethätigung seines Seins, in der Selbstdarstellung und Wesensoffenbarung liegt sein Lebensgenuß und also auch seine Lebensaufgabe. Nennt man das Egoismus, so glaube ich, daß der Egoismus der Angelpunkt aller „ethischen Kultur“ ist.

Ich verzehre mich selbst, indem ich mich darstelle. Gegen diesen höchsten Genuß verschwinden alle übrigen sinnlichen und geistigen Genüsse; sie sind nur Mittel zum Zweck. Darum bleibt der Wille auch Herr des Genusses. Wird dieser Selbstzweck, *ohne* in Aktivität aufzugehen, so erstickt der Wille im Uebermaß. Dann lebt der Mensch nicht mehr, sondern vegetiert wie der Kohlkopf im Rieselfeld. Mit dem Willen ist die Freiheit dahin, die Autonomie, die Selbstbestimmung. Herr sein des Genusses ist Selbstbeherrschung (Tolstois erste Sprosse der Sittlichkeit). –

Freiheit! Wißt ihr nun, was Freiheit ist? Ihr schreit danach. Ich sage euch: *Seid* doch frei; denn ihr seid es! Keine andere Freiheit kann euch werden, als die ihr *in* euch tragt. Ihr seid ihr, ein Ich, ein Wille, ganz für euch, auf auch selbst ruhend – was wollt ihr mehr? Ist das nicht Freiheit genug? *Wovon* wollt ihr denn noch frei sein?

Andere sollen euch nicht beherrschen. Nun, es liegt doch an euch: beherrscht euch selbst und seid Selbstherrscher, so wird kein anderer euch in seine Gewalt bekommen, ihr seid doch die Nächsten zu euch! Aber so seid ihr: nach oben hin deklamiert Ihr und reklamiert Ihr die Freiheit, weil Ihr meint, das Nichtbeherrschtwerden gehöre dazu, Anarchisten die ihr seid! – und nach unten hin übt ihr Gewalt, weil ihr die Freiheit in der Herrschaft über andere sucht, Despoten die ihr seid! Aber wie nun, wenn die Obern euch nicht erhören und die Untern sich nicht beherrschen lassen! Dann sei weiter Sklave, Anarchist! Dann zittere, Despot! Wie könnt ihr denn frei sein, wenn ihr, *um* frei zu sein, anderer *bedürft*? Die Freiheit liegt nicht außer euch, dieses Reich Gottes ist inwendig *in* euch!

Es wird Zeit, daß viele Menschen das einsehen, damit sie nicht länger einem Phantom nachjagen. Seit hundert Jahren suchen die Guten die Freiheit mit der politischen Laterne und sehen den Wald vor Bäumen nicht. Hinter den Schranken wännen sie die Freiheit, weil ihre Seinsbethätigung auf Schranken stößt. Aber räumt sie nur hinweg, neue steigen empor!

„Wer statt der Thätigkeit des Geistes, die verborgen in seiner Tiefe sich regt, nur ihre äußere Erscheinung kennt und sieht; wer statt sich anzuschauen, nur immer von fern und nahe her ein

Bild des äußern Lebens und seines Wechsels sich zusammenholt: der bleibt der Zeit und der Notwendigkeit ein Sklave; was er sinnt und denkt, trägt ihren Stempel, ist ihr Eigentum, und nie, auch wenn sich selbst er zu betrachten wähnt, ist ihm vergönnt, das heilige Gebiet der Freiheit zu betreten“ (Schleiermacher). Darum so geht nicht ins Wirtshaus der Welt, sondern bleibt zu Hause bei euch, dann lernt ihr euch kennen, dann seid ihr selbstbewußt und seid frei! Nichts weiter als das Selbstbewußtsein ist es auch, zu dem durch lange Irrfahrt die Menschen sich erheben; sie nennen's nur mit anderen Namen bald Menschenwürde, bald Freiheitsideal. Noch schlafen viele, die die Freiheit im bürgerlichen Konkurrenzkampf um Besitz erblicken. Aber der Hahn hat gekräht, und zu tagen beginnt's.

Ist der Wille meine Freiheit, was bedeutet dann meine Unfreiheit? Sie ist die Bedingung der Freiheit, und der Wille schließt sie mit ein. Das klingt paradox, ist es aber nicht. Jede Individualität bedeutet Begrenztheit, also ist auch alles individuelle Wollen begrenzt. Wenn ich immer könnte, wie ich wollte, so würde ich gar nicht wollen. Der Allmächtige will nicht, auf ihn paßt der Freiheitsbegriff nicht, der Schrankenlose kann sich nicht bethätigen. Und der allmächtige Mensch würde vor langer Weile vergehen, so gut wie der, der nichts mächtig ist.

Meine Unfreiheit, das sind die Objekte des Willens. Kein Wille ohne That, keine That aber, wo nicht Hindernisse zu bewältigen sind. Die Hindernisse beeinträchtigen deine Freiheit? Du Fauler! Sie garantieren dir ja gerade dein Leben; denn leben heißt streben, heißt arbeiten. Du bist nur, indem du dich bethätigst; und darin beruht ja gerade deine Freiheit, daß du dich dem Hindernis gegenüber behauptest! *Wolle* nur recht, d. h. *sei* recht, was du *bist*! Deine Seinsbethätigung ist deine Daseinsbehauptung.

Sunt certi denique fines – das weiß ich, aber sollt' ich darum klagen? *Darum* eben habe ich ein individuelles Sein, und *alles* Sein ist individuell. Ich tröste mich und bin stolz darauf, daß Ich noch viel mehr will, als ich kann. Wer kann mehr als Ich? „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.“

Das Problem der menschlichen Willensfreiheit sollte niemanden fürder beschweren. Mein Wille ist nicht frei, vielmehr er ist meine ganze Freiheit. Sobald ich das erkannt habe, suche ich nicht mehr nach Freiheit, erbettele sie mir weder, noch raube ich sie andern; denn ich habe sie. *Der Selbstbewußte ist der Freie.*

Die sogenannte *bürgerliche Freiheit* erledigt sich hiernach als etwas gänzlich belangloses. Wäre der Bürger frei in meinem Sinn, so würde er auch die Freiheit haben, die er vermißt; aber *Sklavensinn verdient keine Freiheit!*

II. Wir.

Allein zunächst finde ich mich, ich, der Freie, der Selbstbewußte, der Einzige und Eigner, wie Stirner sagt. So auf mir selbst ruhend schaue ich um mich, ein Wollender gegenüber der Natur und gegenüber andern Menschen. Beides sind mir Objekte und darum auch Widerstände des Wollens. An ihnen meine Eigenheit erproben, gegen sie mich zu behaupten, erfasse ich als den Grund und den Zweck meines Daseins. *Will* ich nicht mehr, so *bin* ich nicht mehr. Aber solange ich *will*, *bin* ich.

Die Natur erscheint mir heterogen, fremd, rätselhaft, furchtbar; die Menschen scheinen mir homogen, gleichen Wesens. Jene suche ich zu erforschen und meinem Willen dienstbar zu machen; mit diesen vertrage ich mich, wenn sie gleicher Art wie ich sind, wenn also Wille auf Willen stößt. Die Rache aber ist der Regulator der Willenskonflikte. Sind die andern Menschen gleicher Art wie ich, d. h. Freie, Selbstherrscher? Das erprobe ich, und finde ich solche, so erkenne ich sie an wie mich und sage: *Wir, die Freien.*

Stolz sind wir auf unsere Freiheit, und dieser Stolz ist unsere Moral: wir stehen „jenseits von gut und böse“.

Denn Moral – was ist das? Nichts Anderes doch wohl als die Beschaffenheit des Zusammenlebens, des Verkehrs der Menschen. Der Moralen sind also sehr viele, und die Bastiansche Ethnologie wird uns sicher noch die einzig wahre „Morallehre“ als *Moralenbeschreibung* bringen. Wie die Menschen gehandelt haben und handeln, das können wir hinterher erfahren; wie sie weiter handeln werden, das können wir aus ihrem, d. h. unserem Charakter schließen, und der ist die Selbstsucht. Wer sagt uns aber und hat uns zu sagen, wie wir handeln *sollen*? Muß es eine „Moral“ in diesem Sinne geben? Mit Recht macht Nietzsche diese Moral selbst zum Problem. Vorschriften des Handelns empfangen Sklaven, der Freie bestimmt sich selbst. Jedem sagt sein „Gewissen“ mit unmittelbarer Evidenz seine „sittliche Bestimmung“ – ist Fichtes Meinung, und Sommer baut darauf im Streite mit Wundt eine plausible Lebensphilosophie. Alle „Moralen“ setzen Unfreie voraus, und weil die Freiheit heute so im Argen liegt – St. Manchester hat sie verraten und verkauft –, darum trieft jetzt die ungläubige Welt von Ethik.

Wir, die Freien, bedürfen keiner „Moral“. Unsere gegenseitige Achtung und Anerkennung ist nur eine Folge unseres Stolzes, d. h. der Wertschätzung unseres eigenen Ich, und das Prinzip unseres Handelns ist die Selbstsucht. Freilich nicht die Selbstsucht im gemeinen Sinne, die auf Kosten des Andern zu genießen strebt, vielmehr die Selbstsucht, die sich in positivem Wirken durchzusetzen oder – wie Hedda Gabler sagt – „das Leben nach seinem Sinn zu gestalten“ sucht. „Jeder soll das, was schlechthin nur Er soll und nur Er kann, und das, wenn er es nicht thut, in dieser stehenden Gemeinde von Individuen gewiß nicht geschieht“ (Fichte) – dieses Bewußtsein durchdringt den Freien. Der Freie ist der Gute, weil er wahr, tapfer, hochsinnig, mäßig ist; denn Lüge, Feigheit, Niedrigkeit, Ueppigkeit vertragen sich nicht mit der innern Freiheit. Die Freien regieren sich selbst, weil jeder Einzelne sein Selbstherrscher ist. Das schließt nicht aus, daß sie sich einen *Primum inter pares* setzen, aber der Bevormundung „Regierender“ und „Besitzender“ entraten sie. Die äußere, politisch-soziale Freiheit ist nur das Abbild der innern, persönlichen. Die innere Freiheit verlangt die Anarchie. *Wir, die Freien, sind Anarchisten*, weil wir Selbstherrscher sind und der Herrschaft Anderer nicht bedürfen. Nicht Uebermenschen sind wir, wir wollen nur nicht Untermenschen sein.

Nicht alle Menschen sind frei in unserm Sinne. Seit Jahrtausenden hat es Sklaverei auf der Erde gegeben, und Sklaverei erzeugt knechtische Gesinnung, die sich vererbt. Aber zur Freiheit sind alle berufen. Wie verhält sich der Freie zu den Unfreien? Er erkennt sie nicht an als Seinesgleichen, sie stehen unter ihm. Er benutzt sie, wenn er sie nicht ignoriert; denn er bedarf ihrer nicht. Siehe, Tolstoi macht sich sein Schuhwerk selber! Ihre Empfindungen teilt er nicht. Sie empfangen von ihm ihr „Gut“ und „Böse“, etwas, was der Freie nicht kennt. Stolz behandelt er sie, wie er überhaupt stolz handelt. Er könnte von sich sagen: *Odi profanum volgus et arceo*, aber er *sagt* es nicht. Nämlich je höher er sich als den Freien schätzt, desto mehr verachtet er, die nicht sind, was sie mit ihrem Menschenantlitz sein sollten, die Unfreien, die Feigen, die Niedriggesinnten. Hier paart sich die große Verachtung mit dem großen Bedauern. –

Wir, die Freien, sind die reinen Egoisten, wie sie *Stirner* fordert. Und gerade der Egoismus vereinigt uns, so paradox das klingen mag. Unser Socialismus ist nur ein erweiterter Egoismus; denn was wir an Ehren und Rechten einander zugestehen, kommt an jeden Einzelnen zurück (*Nietzsche*, Jenseits von Gut und Böse). Wir lieben unsern Nächsten wirklich wie uns selbst. Geht nicht dies christliche Gebot auch auf den Egoismus zurück als auf das *primum movens*?

Aber wo bleibt da die Aufgabe der Menschheit? Ja, wo bleibt die! Wo ist sie denn? Wer stellt sie? Wie heißt sie? Für das Gemeinwohl sollen wir streben, für den Fortschritt der Menschheit arbeiten – welcher Einzelne denkt daran? Ein jeder arbeitet, denkt und schafft, wie der Geist ihn treibt. Das Leben ist nicht, wie *Dühring* schreibt, „wesentlich ein Inbegriff von Empfindungen, Gefühlen und Gemütsbewegungen“, sondern wesentlich Aktivität, Wille, Seinsbethätigung, Selbstdarstellung des Individuums. Ob das instinktiv geschieht oder mit Bewußtsein, ist

gleichgiltig; denn der unbewußte wie der bewußte Verstand „ist nur ein Teil jener Kraft, welche den allseitigen Zusammenhang der Dinge gewährleistet.“ Auch von der Arbeit des Einzelnen gilt, was *Dühring* schreibt: „Nun haben aber die schaffenden Mächte auch im Gebiete der socialen Gestaltungen thatsächlich *nicht die Form bewußter Zwecke*; vielmehr sind sie *wirkende Ursachen*, welche die Bildungen treiben, deren Sinn der Verstand niemals sogleich begreift.“ So arbeitet der Freie aus seinem Wesen heraus, weil er muß, oder – was bei ihm dasselbe ist – weil er will. Der Drang des Lebens treibt ihn, und Wille ist sein Leben. Möglich, daß seine Gedanken und Thaten der Menschheit Vorteil bringen, die Erfahrung lehrt, daß das oft der Fall gewesen. Aber es ist doch ein Postulat a posteriori das „für den Fortschritt der Menschheit wirken“ und einer Verallgemeinerung und Ausdehnung auf alle Menschen ganz und gar nicht fähig. Und „das *Gemeinwohl*“, sagt *Stirner* mit Recht, „ist nicht mein Wohl; ich aber will *mein Wohl*.“ In dem sogenannten Gemeinwohl sucht ein jeder, nicht bloß der Dieb und Bettler und jeglicher Unfreie, sondern auch der Freie selbst *sein Wohl*. Darum ist auch für das Gemeinwohl zu arbeiten weder eine Tugend, noch eine Pflicht. Gleichwohl wird es nicht unterbleiben, dafür sorgt der gemeine Egoismus der Unfreien wie der edlere Egoismus der Freien. Aber der Spruch: *Aliis inserviendo consumor* ist eine Thorheit, wenn ich nicht selbst meine Rechnung dabei finde. –

Wir, die Freien, – es ist noch ein andres Band, das uns umschlingt, außer jenem innern der gegenseitigen Achtung und Anerkennung, es ist das der gemeinsamen Abhängigkeit von der Natur rücksichtlich unserer Daseinsbehauptung und des gemeinsamen Angewiesenseins auf sie bezüglich unsrer Seinsbethätigung.

Jene Abhängigkeit teilen wir mit aller lebendigen Kreatur, aber die Freien, die Stolzen empört sie, und im Unmut verzehren sie sich, wenn Krankheit sie zur Unthätigkeit verurteilt. Darum geht ihr Dichten und Trachten dahin, diese Abhängigkeit zu verringern, d. h. die Natur zu erforschen und zu bezwingen. Die Wissenschaft ist eine Sache freier Geister. Der Nahrungstrieb zwingt zwar auch die Unfreien zur Arbeit an der Natur, aber die Freien wollen nicht bloß des Lebens Wohlfahrt verdienen, ihnen ist viel mehr die Natur mit allen ihren Hervorbringungen einschließlich der menschlichen Gesellschaft Willensobjekt zur Realisierung der Freiheit, sie arbeiten allerdings auch, *um* zu leben, jedoch auch *weil* sie leben. Ihr Wille erheischt ein Objekt, an dem er sich bethätigt. Und es *weiß* der Freie, was er *will*. So ist es nicht allein die Not des Lebens, sondern auch die Freudigkeit des Schaffens, die die freien Geister verbindet. *Wir, die Freien*, sind die *wahren Socialisten*, und wir allein lösen das sociale Problem, soweit es lösbar ist. Unser Freiheitsgefühl, unser Stolz wird beleidigt durch den Anblick socialen Elends und menschlicher Ratlosigkeit, aber unser Wissenstrieb und unsere Schaffenslust sucht die Abhilfe. Denn das Elend der Menschen ist der Feind ihrer Freiheit, weil es in Dauer zur Willenslähmung führt. Diese ist aber dem Tode gleich zu achten. Bekämpfen wir das Elend, so bekämpfen wir die Unfreiheit und machen Menschen zu Menschen. –

Aber *die Freien*, die ich meine, *wo sind sie?* Sie sind in allen Gesellschaftsklassen – virtuell, aber auch aktuell. Es sind nicht etwa die Leute von „Besitz und Bildung“, nicht die obern Zehntausend, die heute den sogenannten „Staat“ ausmachen, auch suche ich nicht nach Nietzsches Herren, die unfrei sind, weil sie – schon dem Worte nach – der Sklaven bedürfen. Aber sie sind da, die Freien, die Gutzkowschen Ritter vom Geiste, zerstreut unter der Masse der Unfreien. Sie gilt es zu sammeln, sie werden sich finden, die Ereignisse werden sie ans Licht bringen, und sie werden die Zukunft gestalten.

Heute – so paradox es klingt, die Unfreiheit herrscht heute im Staate, die Bürokratie und das Börsentum, die Akten und der Geldsack, befestigt und geschützt durch Gesetze, in deren Menge die Weisheit allgemach zur Narrheit geworden ist. Je mehr Gesetze aber sich die Menschen geben, desto unfreier sind sie und umgekehrt. Die Akten herrschen, d. h. die Abhängigkeit

des lebendigen Geistes von toten Buchstaben. Der Geldsack herrscht, d. h. der materielle Sinn, der den Reichtum und den Wert des Lebens nicht in einer Summe von Thaten, sondern in der Summe von Genüssen sucht. „Ein großer Bierstrom“, ruft Antonius von der Linde aus, „schwemmt allen Idealismus aus Deutschland fort.“ Und es scheint eher noch schlimmer als besser werden zu wollen; denn eine andere Unfreiheit strebt heran zu herrschen und jene abzulösen.

Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, nox daturos
Progeniem vitiosorem.

Heute blüht der Weizen der Freien nicht, aber sie halten sich stille und warten der Zeit. Wer ändert die Zeit? Der Absolutismus. Unsere Bourgeoisie hat ihn längst verdient, und die aufstrebenden Elemente bedürfen der starken Hand, damit sie den Teufel nicht durch Beelzebub austreiben. Aller Fortschritt in der Geschichte ist von exemplarischen Menschen ausgegangen. Eines solchen bedürfen wir wieder, damit an dem Beispiel *dieses* Freien, *dieses* Wollenden die Bürger sich auf *ihre* Freiheit, *ihren* Willen besinnen lernen und werden, was sie sein sollen, – *Freie*.

So bald geschieht das wohl noch nicht. Möglich, weil besser, daß die Hefe der herrschenden Unfreiheit erst in einer vierzigjährigen Wüstenfahrt erstickt wird. Aber dann werden die Freien sich sammeln, und es werden ihrer mehr werden unter dem Einfluß des Absolutismus. So wird das Gute wachsen und das Schlechte abnehmen; denn das Schlechte ist die Unfreiheit. Dann wird eine neue Konstitution den König zum Primus inter pares setzen, und dann sei unfrei und Sklave, wer nicht das Zeug dazu hat, frei d. h. ein Mensch zu sein. Die Freien aber sagen dann:

„Wir haben Recht und Macht allein,
Was wir setzen, das gilt gemein,
Wer ist, der uns sollt' meistern?“

Quelle: Freie Bühne. IV. Jg., 3./4. Quartal. Berlin 1893. *Über Stirner*: pp. 1313-1320.

* * *

W. Johannes: Feuerbach - Stirner - Nietzsche.

Die Menschheit ist wieder einmal krank, ein fröstelndes Gefühl des Unbehagens überall, ein leises, mattes, müdes Sehnen in jedem Herzen, nervöse Hast in jeder Bewegung und nirgends Ruhe. Nietzsche weiß, was ihr fehlt, herzbefreiendes Lachen; aber auch er leidet am Menschen, auch ihn flieht der Schlaf.

Dieses tolle, wollüstige Wühlen im Schmutz auf der Bühne des Scheins und der Welt, diese selbstzufriedene Skepsis auch der scheußlichsten Korruption gegenüber – wie stimmt dazu nur das Kokettiren mit Stirner, der bald heimlich, bald offen in der Presse sein Wesen treibt? Ist es nur die Freude des Schwachen am Starken, jene wahnsinnige Freude, welche das entnervte Rom zu den Gladiatorenspielen trieb?

Rousseau und Voltaire waren die Gewitterboten der französischen Revolution, sie packten den in der Luft schwebenden Gedanken der Freiheit und Gleichheit und schleuderten ihn die Massen. Aber die Medizin war falsch, der dritte Stand ist kränker denn je, sie droht ihn zum Proletariat zu machen; nun kommen die Propheten der Ungleichheit, des Anarchismus, des Egoismus. Sind sie wieder Gewitterboten, soll dorthin der Arzt kommen für die Gefahren des höher und höher wachsenden Sozialismus, der letzten Phase der *égalité*?

Die Geschichte ist keineswegs eine ernste Schöne, sie erlaubt sich die kapriziösesten Sprünge. Das Christenthum war die Religion der Mühseligen und Beladenen, der Armen an Geist und Gut; heute ist es manchen Regierungen ein bequemes Mittel, die Armuth im Zaum zu halten.

Ludwig Feuerbach wollte es retten, die Religion der Nächstenliebe retten vor dem zersetzenden Geist der philosophischen Kritik. Er pries die Gemeinschaft, er pries den Mitmenschen, an dessen Auge sich das Licht neuer Erkenntniß entzündete, und gebar – den Egoismus Stirners.

Die Liebe galt Feuerbach mehr als der alte, ihm veraltete Gott; er gab ihn auf und stellte die christliche Lehre auf den Kopf. So hoffte er wie Kopernikus den Himmel in Ordnung gebracht zu haben: Nicht Gott ist die Liebe, nicht der Gott ist Mensch geworden; sondern die Liebe ist Gott, der Mensch ist Gott geworden.

Trotz dieser Verschiebung von Subjekt und Prädikat hat er ein falsches Resultat erhalten, noch immer liebt sein Mensch „um Gottes willen“. Stirner erst läßt die Erde um den Menschen kreisen: „Handle nicht so, wie es Gott oder dem Nächsten gefällt, thue, was dir gefällt.“ Das ist die Konsequenz der Lehre Feuerbachs; sie befreit den Geist „von dem Krimskrams der Imagination“, sie sucht den Gott in uns und führt wie Sokrates die griechische Philosophie von dem Studium des Alls auf das Suchen des Menschen zurück.

Trotzdem ist auch Stirner noch ein Hinterweltler im Sinne Nietzsches, ein Hegelianer vom reinsten Wasser, der munter die Wirklichkeit aus dem Geist ableitet, Vorstellungen über die Erscheinung hinaus zu haben vorgiebt, als ob Kant nie geboren wäre. Seine metaphysische Begründung des Egoismus ist verfehlt und – unnöthig.

Die Probe auf eine jede Philosophie ist ihre Moral; sehen wir uns diese Moral etwas genauer an. „Wo Mir die Welt in den Weg kommt – und sie kommt Mir überall in den Weg – da verzehre Ich sie, um den Hunger Meines Egoismus zu stillen. Du bist für Mich nichts als – Meine Speise, gleichwie auch Ich von dir verspeiset und verbraucht werde. Wir haben zu einander nur Eine Beziehung, die der Brauchbarkeit, der Nutzbarkeit, des Nutzens. Wir sind einander nichts schuldig, denn was Ich dir schuldig zu sein scheine, das bin Ich höchstens Mir schuldig. Zeige Ich Dir eine heitere Miene, um dich gleichfalls zu erheitern, so ist Mir an deiner Heiterkeit gelegen“.

Man sieht, das Ich ist groß geschrieben, der Gemüthsmensch ist völlig begraben. Bin ich das Maß aller Dinge, so ist Keuschheit eine fixe Idee; gehört mir die ganze Welt, so ist Armuth eigene Schuld, nichts als die Feigheit, die sich fürchtet zuzulangen; ist Vertrauen, Liebe, Achtung, Gewissenhaftigkeit alles – Dummheit. Dann ist die Lüge eine Tugend, und die Schuld der Werth eines Menschen, und der Verbrecher ein Held.

Sagte Bettina von Arnim: Der „Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen“, so heißt es hier: Der Verbrecher ist des Staates einziger Mensch!

Erlassen wir nun diesmal unserer Kritik die sophistischen Haarspaltereien, mit denen Stirner seine Sätze zu stützen sucht; mir kommt es hier vor allem darauf an, einen Weg zu Nietzsche zu finden.

Gott und Sitte sind ja Schöpfungen des Menschen, Schöpfungen, erstanden aus dem Druck zwingender Verhältnisse – leugnet jenen Druck, gebt uns bessere Mittel, ihm zu begegnen, dann dürft ihr Gottesleugner und Rechtsverächter sein, so viel ihr wollt.

Aber sind die Verhältnisse andere geworden? – Der Kampf Aller gegen Alle gebar das Recht, der Kampf gegen das Geschick gebar den Gott.

Thorheit ist es, zu sagen: Jeder Mensch hat sein Schicksal in der Hand! Nein, im Gegentheil, er hat es nicht, es hat ihn!

Trahimur, non trahimus.

Zeit und Raum erfand sich der Mensch, in der äußeren Welt zurecht zu finden; Gott und Recht, der Noth des Lebens zu begegnen: Man nehme ihm diese Begriffe, und es wird dunkel außer ihm, in ihm.

Mag das Fatum unsere Schritte lenken, oder Gott, oder der Uebermensch Nietzsches, oder die Geister der Spiritisten – der Mensch ist und bleibt ein animal metaphysicum. Der Unglauben

erzeugt den Aberglauben; wer nicht auf der geistigen Höhe eines Stirner steht, beugt sich dann vor der Wahrsagerin oder wirft sich dem primitivsten Christenthum in die Arme, wie die Heilsarmee in dem materialistischen Amerika.

Begriffe wie Gott und Recht sind eben von der Majorität beschlossen und haben der Majorität gute Dienste geleistet. Egoismus, Atheismus sind Tugenden des Starken, des Räubers; bei dem Schwachen werden sie Laster: chacun a les défauts de ses vertus.

War das Regiment Gott Vaters zu streng, – zu lose würde das der Mutter Natur sein; es bleibt das Beste, die Gleichberechtigung von Mann und Frau auch auf diese Ehe auszudehnen.

Und Stirner hätte Recht, wenn er der Einzige wäre, ein einiger Gott. Aber der Kampf ist da, wo auch nur ein zweiter sich ebenso einzig fühlen sollte; bald würde jedem vor seiner Gottähnlichkeit bange werden, die Bestialität würde gar herrlich sich offenbaren; bald würde die Welt nach einem neuen Messias, nach der alten Religion der Nächstenliebe seufzen.

Das Sehnen des Mannes nach den Freuden seliger Jugend, den Wunsch, noch einmal leben zu dürfen – wer hätte das noch nicht gefühlt? Sagte ein Gott fiat! zu ihm, so würde er sich einmal sehr besinnen, dann aber gewiß die reiche Erfahrung, die Klugheit des Mannes in die Kindheit hinübernehmen wollen.

Und altkluge Kinder leben nicht lange, das mögen die Weltumstürzler bedenken!

Die Menschheit träumte in Stirners Kopf einen wilden beängstigenden Traum; nur muß man ihn nicht auf die Zukunft deuten, es war eine Erinnerung an eine längst vergangene, ihre schrecklichste Periode.

Und doch war es möglich, dieser Lehre Leben einzuhauchen, der Lehre stolz zu leben, erhobenen Hauptes auf der Erde zu wandeln, seinen Nutzen zu suchen, nicht den des Nächsten.

Das gelang Nietzsche. Nicht den Menschen erhob er zum Gott, das Ich, sondern das Ideal des Menschen.

Was bei Stirner frivole Frechheit war – hier wurde es nur höchste Weisheit. Soll der Mensch sich der höchsten Vollkommenheit nähern, so müssen alle Schranken fallen, welche ihn niederhalten, ihn demüthig und wehmüthig machen: das Christenthum zuerst und die von ihm geschaffene Schätzung des Menschen nach Guten und Bösen, nach Frommen und Gottlosen. Dann heißt es: Kein Mensch kann das vollbringen, was du vermagst vermöge deiner besonderen Individualität; dann ist das höchste Gebot: Lebe deine Individualität voll aus. Dann herrschen die Herren, welche den Menschen zu seinem Ideal fortführen können; es dienen die Schlechten, die viel zu vielen, die hierzu unnütz sind. – Aber gerade diese „Umwerthung aller Werthe“ finden wir bereits bei Stirner klar und deutlich formulirt; auch dieser gießt die volle Schale seines giftigen Spottes aus über die „Halb- und Halben“, und – was das Wichtigste ist – die Lehre vom Uebermenschen sehen wir in dem Menschengott Feuerbachs schon vorgezeichnet. So ist Nietzsche durchaus kein erratischer Block, der in der Ebene steht, einsam, ohne allen Zusammenhang mit dem Gebirge seiner Heimath; aber größer trotzdem als seine beiden Vorgänger.

Was unmöglich schien, eine Moral zu schaffen, die edler wäre, als die christliche, das hat er vollbracht. Er hat die Liebe gefunden, die „nicht nur alle Strafe, sondern auch alle Schuld trägt“. Dem Geiste des Jahrhunderts schaute er in das schmerz erfüllte Antlitz und forschte, was ihm die schwermüthige Miene gäbe, und fand darin die Scham. Und die Scham des Nächsten zu schonen, das hat keiner vor ihm befohlen, das ist höher als alle alleinselige, leidensfreudige Christenliebe.

„Eine kleine Rache ist menschlicher als gar keine Rache. Geschah euch ein großes Unrecht, so thut mir geschwind fünf kleine dazu. Gräßlich ist der anzusehn, den allein das Unrecht drückt. Zürnt lieber, als daß ihr beschämt. Segnet nicht, die euch fluchen: Flucht ein wenig mit!“

Er horstet wie ein Adler auf den Höhen des Geistes:

Odi profanum vulgus et arceo

tönt es aus dem kräftigen, sporenklirrenden Klang seines besten Werkes entgegen.

Die Isolirung der Kraft, die Verachtung der bruta tellus, die bei Schopenhauer mehr passiv bedauernd auftritt, wird von ihm zum Recht des Starken, zum sittlichen Agens erhoben. „Weh dir, daß du geboren bist! Weh dir, daß du ein Enkel bist!“ ruft uns die indische Abtötungsphilosophie des einen entgegen: Bewußtlosigkeit ist höchstes Glück, Nirwana!

„Wohl dir, daß du geboren bist! Wohl dir, daß du ein Enkel bist! lehrt Zarathustra; sei du eine Stufe auf der Leiter zum Ideal, zum Uebermenschen!“

Wie Tannenduft und Bergesfrische weht es in diesem Werke; Schopenhauer drängt uns in die windstillen Oeden farbloser Abstraktion. Hier Lachen und Tanz, dort der schleichende Tritt weltfeindlicher Dusterlinge; kurz: hier Entwicklung zum Leben, dort Entwicklung zum Tode.

Quelle: Berliner Tageblatt. Montags-Beilage „Zeitgeist“. 13.2.1893.

* * *

Otto Liebmann: Max Stirner.

Stirner: Max St. (Pseudonym), mit seinem wahren Namen *Johann Caspar Schmidt*, wurde am 25. Oktober 1806 als Sohn eines Instrumentenmachers in Baireuth geboren, besuchte 1818-1825 das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich, nach gut bestandenen Abiturientenexamen, an den Universitäten Berlin, Erlangen und Königsberg dem Studium der Theologie und Philologie. Er übernahm sodann in Berlin, nachdem er kurze Zeit Gymnasiallehrer gewesen war, eine Lehrerstelle an einer höheren Töchterschule, gab jedoch diese Stellung bald wieder auf, um als Privatlehrer und Journalist wissenschaftliche und schriftstellerische Arbeiten zu betreiben. Nach einem sehr still und im Kampfe mit der Noth geführten Leben starb er in Berlin am 26. Juni 1856. – Sein litterarisches Hauptwerk ist die extreme Schrift „Der Einzige und sein Eigenthum“ (Leipzig 1845), die in der aufgeregten vormärzlichen Zeit ein meteorartiges Aufsehen gemacht und vorübergehend lebhaft Polemik hervorgerufen hat. Dazu kommt von größeren Publicationen die Uebersetzungen von Say's Lehrbuch der praktischen politischen Oekonomie (4 Bde., Leipzig 1845-46) und von Smith's Untersuchungen über den Nationalreichthum (2 Bde., Leipzig 1846); ferner eine „Geschichte der Reaction“ (2 Bde., Berlin 1852). Was das einst vielbesprochene Buch „Der Einzige und sein Eigenthum“ betrifft, so hat es, bei seinem gewaltsam paradoxen, die Moralgesetze im Interesse eines unbeschränkten Egoismus aufhebenden Standpunkt, begreiflicherweise sehr verschiedene Beurtheilungen erfahren. Während es von einigen als muthwillige Persiflage und Parodie der Religionsphilosophie Ludw. Feuerbach's aufgefaßt wurde, erschien es anderen als durchaus ernsthaft gemeinte Ausgeburd einer krankhaft gesteigerten und zugleich sophistischen Oppositionssucht. In sehr lebendigem, farbenreichen und leidenschaftlichen Stil geschrieben, theilt es mit Ludw. Feuerbach die entschiedene Verwerfung aller Theologie, geht aber hierüber noch weit hinaus, bis zu der mit cynischer Offenheit gepredigten Lehre, daß Recht, Sittlichkeit, Gesellschaft und Staat, überhaupt alle angeblich höheren Interessen und über den Häuption der Individuen schwebenden Mächte, sich dem Willen der concreten Einzelperson zu fügen hätten. Pflichten, Gesetze, moralische und rechtliche Gebote, sofern sie von außen als höhere Autorität an das individuelle Ich herantreten und Unterwerfung verlangen, sind für diese auf rücksichtslose Emancipation des Individuums abzielende Theorie des Egoismus, nichts weiter als fixe Ideen und unmotivirte, nur dem Schwächling zwingend erscheinende Einschränkungen der angeborenen individuellen Freiheit. „Findet man“, sagt St., „das Haupterforderniß des Menschen in der Frömmigkeit, so entsteht das religiöse Pfaffenthum; sieht man es in der Sittlichkeit, so erhebt das sittliche Pfaffenthum sein Haupt. Mensch und Gerechtigkeit sind Ideen, Gespenster. Eine freie Grisette gegen tausend in der Tugend grau gewordene Jungfern!“ Das (objective) Recht ist „ein Sparren“; die von

Ludw. Feuerbach an Stelle des transcendenten Gottesbegriffs auf den Thron erhobene Gattungsidee des Menschen ist, wie überhaupt alles, was sich über den individuellen Egoismus des souveränen Ich erheben will, ein Hirngespinnst und „Spuk“. „Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser „menschlichen Gesellschaft“ nicht am Herzen, Ich opfere ihr nichts, Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle Ich sie vielmehr in mein Eigenthum und mein Geschöpf, d. h. Ich vernichte sie und bilde an ihrer Stelle den Verein von Egoisten.“ Diese, an den Sophisten Kallikles bei Plato erinnernden Paradoxieen, entwickelt St. mit jener zugleich tumultuarischen und spielenden Dialektik, die, in junghegelianischen Kreisen allgemein üblich, zum damaligen Modeton gehörte. Sein höchst willkürliches Umspringen mit psychologischen und ethischen Begriffen, sowie mit culturgeschichtlichen Thatfachen und Zuständen artet vielfach in buntschillernde Wortspielerei aus. Begreiflich wird das sonderbare Buch aus dem energischen Bedürfniß nach Abwehr des auf freidenkenden Geistern jener Zeit schwer lastenden polizeilichen und politischen Druckes; einem Abwehrbedürfniß, welches sich bei St. bis zu dem Grade gesteigert hatte, daß er auch die von communistischen Starkgeistern wie Proudhon, für „Socialpflicht“ erklärte und geforderte Unterordnung des Einzelnen unter das Gemeinwohl, als unerträglichen Zwang empfand. Daß das Buch jedenfalls den relativen Werth eines Zeichens der Zeit besitzt, wird sich kaum bestreiten lassen.

Quelle: Allgemeine Deutsche Biographie. Sechsdreißigster Band. Steinmetz-Stürenburg. Auf Veranlassung seiner Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. (Duncker & Humblot) Leipzig 1893. *Über Stirner:* pp. 258/259.

* * *

Arthur Mülberger: Karl Marx und Ludwig Feuerbach.

... Bezüglich der Moralphilosophie „frappirt die erstaunliche Armuth Feuerbachs gegenüber Hegel“. Ganz falsch aber ist das Resumé, welches Engels¹, die Hegelianer Strauß und Bauer, sowie Stirner bei Seite schiebend, von der Feuerbach'schen Philosophie gibt ...

¹ „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“.

Quelle: Deutsche Worte. Monatshefte hrsg. v. Engelbert Vernerstorfer. XIII. Jg. (Deutsche Worte) Wien 1893. *Über Stirner:* p. 88.

* * *

Paul Nathan: Vom Prinzen Kropotkin zum Zuchthäusler Vaillant.

... Der philosophische Anarchismus, der in seiner Art das Leben zu kritisiren, auf Proudhon, in seiner Art Folgerungen aus dieser Lebensbetrachtung zu ziehen, auf Max Stirner zurückgeht, ist ein feines, weltabgewandtes, echt germanisch-theologisches System, ein System der aristokratischen Einsamen.

... Was Blut kostet, ist des Blutes nicht werth. Und Mackay folgert mit Stirner, die Befreiung der Menschen können nicht *die* Menschen vollziehen. Jeder einzelne kann nur sich selbst befreien, und erst, wenn ein jeder einzelne sich selbst befreit hat, werden alle frei sein. Anarchist sein, heißt daher, einsam an seiner Selbstbefreiung arbeiten und nichts thun, was andere an ihrer Befreiung hindern würde. Aus der aristokratisch-egoistischen Zurückgezogenheit auf sich selbst soll das allgemeine Glück erstehen.

Quelle: Die Nation. 11. Jg., Nr. 11. Berlin, 16. Dez. 1893. *Über Stirner:* p. 163.

* * *

Otto Pfliederer: Geschichte der Religionsphilosophie von Spinoza bis auf die Gegenwart.

... Mit einer Keckheit, die an Deutlichkeit wenigstens nichts zu wünschen übrig lässt, sind diese Konsequenzen¹ von zwei Männern gezogen worden, denen man Geist und Witz nicht absprechen kann, deren Philosophie aber – wenn man ihre pikanten Aphorismen mit diesem Namen ehren will – nur als modernster Cynismus bezeichnet werden kann: ich meine *Max Stirner* und *Friedrich Nietzsche*. Sie gehören hierher nicht etwa, weil ihre Bücher einen werthvollen Beitrag zur Philosophie der Religion enthielten, sondern als bedeutsame Zeichen der Zeit, als warnende Exempel, die zeigen, wohin eine Denkweise führt, die von allem und jedem, religiösen wie sittlichen, Idealismus sich grundsätzlich losgesagt hat.

Max Stirner suchte in dem Buch: „Der Einzige und sein Eigenthum“ (1845. 2. Aufl. 1882) den Kultus der Humanität ad absurdum zu führen. Auch „der Mensch“ d. h. die Gattung, Idee, das Wesen der Menschheit ist ihm eine ebenso nichtige und willkürliche Abstraktion, wie es der Gott oder Gottmensch der alten Religion, und der absolute Geist, die gesetzgebende Vernunft, die Wahrheit, das Gute u. s. w. der Spekulation und Humanitätsreligion ist. „Ob Ich auf „die Menschheit“, die Gattung blicke, um diesem Ideal nachzustreben, oder auf Gott und Christus mit gleichem Streben: wie wäre darin eine wesentliche Verschiedenheit? Höchstens ist jenes verwaschener, als dieses. Wie der Einzelne die ganze Natur, so ist er auch die ganze Gattung. Der Mensch ist nur ein Ideal, die Gattung nur ein Gedachtes. Ein Mensch sein, heisst nicht, das Ideal des Menschen erfüllen, sondern *sich*, den Einzelnen, darstellen. Nicht, wie ich das allgemein Menschliche realisire, braucht meine Aufgabe zu sein, sondern wie Ich *Mir* selbst genüge. Ich bin meine Gattung, bin ohne Norm, ohne Gesetz, ohne Muster u. dgl. Ich werde der Feind jeder höheren Macht sein, während die Religion lehrt, sie uns zur Freundin zu machen und demüthig gegen sie sein. ... Die eigentliche Gottesfurcht hat längst eine Erschütterung erlitten und ein mehr oder weniger bewusster Atheismus, äusserlich an einer weit verbreiteten Unkirchlichkeit erkennbar, ist unwillkürlich Ton geworden. Allein, was dem Gott genommen wurde, ist dem Menschen zugesetzt worden und die Macht der Humanität vergrösserte sich in eben dem Grade, als die der Frömmigkeit an Gewicht verlor: „Der Mensch“ ist der heutige Gott und Menschenfurcht an die Stelle der alten Gottesfurcht getreten. Weil aber der Mensch nur ein anderes höchstes Wesen vorstellt, so ist in der That am höchsten Wesen nichts als eine Metamorphose vorgegangen und die Menschenfurcht bloss eine veränderte Gestalt der Gottesfurcht. Unsere Atheisten sind fromme Leute.“ Das Christenthum nahm den Dingen dieser Welt zwar ihre Unwiderstehlichkeit, machte uns von ihnen unabhängig, befreite uns vom Bann des Sinnlichen, aber nur um uns dafür in die noch schlimmere Abhängigkeit vom Uebersinnlichen, vom Geist und seinen Ideen, Wahrheiten, Urbildern und Gesetzen zu bringen; ähnlich wie der Einzelne, wenn er vom Knaben zum Jüngling erwächst, zwar von der Macht der Ruthe los, aber dafür von Gedanken und Idealen „besessen“ wird. Wie aber dann der Mann sich auch noch dieser lästigen Fesseln entledige, um nur noch zu fragen, was „praktisch“, d. h. ihm zuträglich, vortheilhaft für seinen eigensten Lebensgenuss sei, so soll nach Stirner jetzt die Menschheit in das nüchterne, begeisterungslose egoistische Mannesalter eintreten, wo sie sich ebenso aller Fesseln ihrer idealistischen Jugendträume, alles Respekts vor dem „heiligen Geist“ (sei es der Trinität oder der Humanität, was praktisch ganz aufs gleiche herauskomme) entschlage, wie sie sich einst im Christenthum des Respekts vor den Dingen und Mächten dieser (sinnlichen) Welt entschlagen habe. Die noch an irgend welche Wahrheiten, Ideen und Ideale glauben, diese dem Menschen zum Gesetz machen, zum Musterbild seines Seinsollens, zur Aufgabe, die er zu realisiren, zum Götzen, dem er sich, seinen Lebensgenuss und seine unbeschränkte Selbstherrlichkeit zu „opfern“ habe, die gehören alle, wie Stirner in unermüdlich wiederholten Variationen ausführt, noch zu den Pfaffen, ob sie auch Philosophen, Schulmei-

ster, Philanthropen und Liberale der aufgeklärtesten Sorte wären. Die Befreiung der Menschheit ist erst dann vollbracht, wenn man nicht mehr irgendwelche höhere Macht über sich, diesem Einzigem und seinem Eigenthum, anerkennt, nicht mehr unterscheidet zwischen dem wirklichen Menschen, d. h. dem Einzelnen, wie er eben einmal ist, und „dem wahren Menschen“, d. h. dem Phantasiegebilde von einem Menschen, wie er sein könnte und sollte, wenn vielmehr Jeder sich selbst für seinen einzigen Gott und Herrn und seinen Selbstgenuss für seinen einzigen Lebensberuf hält, kurz also, wenn Jeder prinzipieller radikaler Egoist geworden ist. „Neben den weltlichen Gütern müssen auch alle heiligen Güter entwertet hingestellt werden. Die Wahrheiten sind *vor Mir* so gemein und so gleichgültig wie die Dinge, sie reißen mich nicht hin und begeistern mich nicht. Da ist auch nicht Eine Wahrheit, das Recht, die Freiheit, die Menschlichkeit usw., die vor Mir Bestand hätte und der ich mich unterwürfe. Sie sind *Worte*, nichts als Worte, wie dem Christen alle Dinge nichts als „eitle Dinge“ sind ... Wahrheiten sind Phrasen, Redensarten, Worte (λογος); in Zusammenhang oder in Reih und Glied gebracht, bilden sie die Logik, die Wissenschaft, die Philosophie ... Die Wahrheiten sind Material, das ich verbrauchen kann, Material, wie Kraut und Unkraut; ob Kraut oder Unkraut, darüber liegt die Entscheidung bei Mir. Die Wahrheit ist eine Kreatur, die ihren Wert nicht in sich hat, sondern *in Mir*; *für sich ist sie wertlos*. Eine Wahrheit *über* Mir, eine Wahrheit, nach der Ich Mich *richten* müsste, kenne Ich nicht. Für Mich gibt es keine Wahrheit, denn über Mich geht nichts! Auch nicht mein Wesen, auch nicht das Wesen des Menschen geht über Mich ... Kein Gedanke, kein Gefühl, kein Glaube ist heilig, sie sind alle *veräusserlich*, mein veräusserliches Eigenthum, und werden von *mir* vernichtet wie geschaffen ... Seinen Humor an den Kleinlichkeiten der Menschen auszulassen, das vermag Jeder, der „erhabene Gefühle“ hat; ihn aber mit allen „grossen Gedanken, erhabenen Gefühlen, edler Begeisterung und heiligem Glauben“ spielen zu lassen, das setzt voraus, dass Ich der Eigner von Allem sei ... Was die Religion den „Sünder“ nennt, das nennt die Humanität den „Egoisten“. Brauche Ichs aber keinem Andern recht zu machen, ist dann der „Egoist“, in welchem die Humanität sich einen neumodischen Teufel geboren hat, mehr als Unsinn? Der Egoist, vor dem die Humanen schauern, ist so gut ein Spuk, als der Teufel einer ist: er existirt nur als Schreckgespenst und Phantasiegestalt in ihrem Gehirne. Trieben sie nicht zwischen dem altfränkischen Gegensatz von Gut und Böse, dem sie die modernen Namen von „Menschlich“ und „Egoistisch“ gegeben haben, unbefangen hin und her, so würden sie auch nicht den ergrauten „Sünder“ zum „Egoisten“ aufgefrischt und einen neuen Lappen auf ein altes Kleid geflickt haben. Aber sie konnten nicht anders, denn sie haltens für ihre Aufgabe, „Menschen“ zu sein. Den Guten sind sie los, das Gute ist geblieben!“ – Man sollte es nicht für möglich halten, dass dieser egoistische Individualismus noch überboten werden könnte. Dennoch geschah diess neuestens in *Friedrich Nietzsche's* Schriften ...

¹ „dieses Feuerbach'schen Radikalismus“ [p. 455.].

Quelle: Dritte, erweiterte Auflage. (Georg Reimer) Berlin 1893. *Über Stirner*: pp. 455-458.

* * *

Redaktion: Notiz zu Max Stirner: Der Einzige und sein Eigenthum.

93. Der Einzige und sein Eigenthum von *Max Stirner* (Kaspar Schmidt). Leipzig. Reclam jun. 492 S. 48 kr.

Diesen wortgetreuen Neudruck des bisher in zwei gleichlautenden Auflagen erschienenen berühmten Werkes, welches neuerdings vielfach gemeinsam mit den Schriften Nietzsche's Erwähnung findet, wird nicht nur jedem, der sich mit Philosophie beschäftigt, willkommen sein, sondern auch weiteren Kreisen geistige Anregung in reichem Maße bieten.

Quelle: Deutsche Worte. Monatshefte hrsg. v. Engelbert Vernerstorfer. XIII. Jg. (Deutsche Worte) Wien 1893. *Über Stirner*: p. 384.

**Ludwig Stein: Friedrich Nietzsche's Weltanschauung und ihre Gefahren.
Ein kritischer Essay.**

... Unser Verfall rührt nach ihm daher, daß wir nicht mehr *egoistisch genug* sind. „Es ist zu Ende mit dem Menschen, wenn er altruistisch wird; es fehlt am Besten, wenn es an der Selbstsucht zu fehlen beginnt“, hat Nietzsche den Muth („Götzendämmerung“ S. 101) niederzuschreiben. Ja, der Egoismus gehört nach ihm ausdrücklich zum „Wesen der vornehmen Seele“ („Jenseits von Gut und Böse“ S. 241). Dieses cynische Umkehren alles dessen, was bisher als edel und erhebend gegolten, diese grundmäßige Umwerthung aller moralischen Werthe, die sich nicht scheut, das als Ideal zu preisen, was der mehrtausendjährige consensus omnium als Inbegriff alles Verwerflichen verabscheut hat, überbietet an frivolem Radicalismus Alles, was bisher aus einer gebildeten Feder geflossen, auch Max Stirner's Buch, „Der Einzige und sein Eigenthum“, nicht ausgeschlossen.

Gewiß ist Stirner neben Nietzsche der rücksichtsloseste Vertreter des egoistischen Individualismus. Aber selbst nach dem auf die äußerste Spitze getriebenen Egoismus Stirner's ist Menschenliebe, wenn auch als verhüllter Egoismus, wenigstens noch *möglich*. So heißt es bei Stirner: „Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus. Ich liebe sie, weil die Liebe *Mich* glücklich macht, ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mir's gefällt. Ich kenne kein ‚Gebot der Liebe‘. *Ich habe Mitgefühl* mit jedem fühlenden Wesen, und ihre Qual quält, ihre Erquickung erquickt auch Mich: *tödten kann ich sie, martern nicht.*“

Anders Nietzsche. ...

Quelle: (Georg Reimer) Berlin 1893. *Über Stirner:* pp. 69/70.

* * *

Félix Dubois: Die Anarchistische Gefahr (Le Péril Anarchiste).

*Und alles was besteht, ist wert, dass es zu Grunde geht;
Drum besser wär's, dass nichts entstünde!*

Allein selbst in dieser Hinsicht war Bakunin kein Original; schon vor ihm hatte Max Stirner in seiner nihilistisch-anarchistischen Philosophie ebenfalls auf Goethe Bezug genommen. Aus dem bekannten Gedicht ‚Vanitas vanitatum, et omnia vanitas‘ hatte er den Vers:

Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt!

entlehnt und seinem Werke „Die Zukunft des Individuums“ (sic!) als Motto vorgesetzt. Dieses Buch erregte bei seinem Erscheinen grosses Aufsehen, ist aber jetzt in Vergessenheit gerathen, aus welcher es hervorgezogen zu werden verdient, weil es als das erste anarchische Werk anzusehen ist. In energischem, feurigen Stil geschrieben entwickelt dasselbe die ganze anarchische Doctrin. Der Staat und alle staatlichen Einrichtungen, predigt Stirner, müssen ausgerottet werden und freie Gruppen an deren Stelle treten. Jedes Mitglied einer solchen Gruppe ist den anderen gegenüber an keinerlei Pflichten oder Regeln gebunden. Keinerlei Abhängigkeit! Jeder kann nach seinem Gutdünken verfahren, ohne sich um die sogenannten Pflichten der Gesellschaft zu kümmern.

Allein Stirner war nur Philosoph und Theoretiker, aber ganz und gar kein Mann der That. Kein Mensch dachte an ihn, weder beim Ausbruch der deutschen Revolution i. J. 1848, noch später; zu seinem Glück, denn so konnte er ruhig seine Tage als ehrsamer Spiessbürger verleben.

... Schon 1869 erscheint Bakunin voll Zuversicht in Basel auf dem vierten Congress der „Internationale“ und bietet Marx und dessen Anhängern Schach. Die Majorität schliesst sich der

nachstehenden Erklärung an, in welcher Stirners Theorien mit Proudhons Vorschriften verschmolzen sind ...

Quelle: Übersetzt von Max Tüdjen. Autorisierte deutsche Ausgabe. (Aug. Dieckmann) Amsterdam 1894. *Über Stirner*: pp. 9/10, 18.

* * *

Georg Plechanow: Anarchismus und Sozialismus.

III.

Historische Entwicklung der anarchistischen Doktrin.

Der Gesichtspunkt des Anarchismus.

„Man hat mir ferner vorgeworfen, der *Vater* der Anarchie zu sein. Man erweist mir damit zuviel Ehre. Der Vater der Anarchie ist der unsterbliche *Proudhon*, der sie im Jahre 1848 zum ersten Male auseinandergesetzt hat.“

So *Peter Krapotkin* in seiner Vertheidigungsrede vor dem Kriminalgericht in Lyon (Prozeß vom Januar 1883). Wie es meinem lebenswürdigen Landsmann öfter passiert, hat Krapotkin da etwas behauptet, was nicht stimmt.

„Zum ersten Mal“, spricht Proudhon von der Anarchie in seinem vielgenannten Buch „Was ist das Eigenthum, oder Untersuchungen über das Prinzip des Rechts und der Regierungen“, dessen erste Auflage schon im Jahre 1840 erschienen ist. Allerdings hat er dort nicht viel über sie „auseinandergesetzt“; er widmet ihr da nur einige Seiten.¹⁾ Indeß bevor er noch daran gegangen war, die anarchistische Theorie „im Jahre 1848“ auseinanderzusetzen, war die Arbeit schon von dem Deutschen *Max Stirner* (Pseudonym für *Caspar Schmidt*) im Jahre 1845, in dem Buche „*Der Einzige und sein Eigenthum*“ besorgt worden. Max Stirner hat somit ein ziemlich wohlbegründetes Recht auf den Titel des Vaters der Anarchie. „Unsterblich“ oder nicht, *er* ist es, der diese Theorie *zum ersten Mal* „auseinandergesetzt“ hat.

Max Stirner.

Man hat die anarchistische Theorie Max Stirner's eine Karrikatur von *Ludwig Feuerbach's* Religionsphilosophie genannt. (So bezeichnet sie z. B. *Ueberweg* in seinen „Grundzügen der Geschichte der Philosophie“, dritter Theil, Philosophie der Neuzeit.) Man ist sogar soweit gegangen, die Vermuthung auszusprechen, daß der einzige Beweggrund Stirner's beim Abfassen seines Buches gewesen sei, diese Philosophie ins Lächerliche zu ziehen.

Das ist jedoch eine vollkommen grundlose Vermuthung. Stirner spaßte durchaus nicht bei der Darlegung seiner Theorie; er hielt zu ihr mit tiefer Ueberzeugung, wemgleich er eine, für die erregte Zeit ganz natürliche, Tendenz durchscheinen ließ, Feuerbach durch den radikalen Charakter seiner Folgerungen zu überbieten.

Für *Feuerbach* ist das, was die Menschen *Gottheit* nennen, nur das Produkt ihrer Phantasie, einer psychologischen Verirrung. Es ist nicht die Gottheit, die den Menschen geschaffen hat, es ist der Mensch, der sich die Gottheit nach seinem eigenen Bild schafft. In Gott betet der Mensch nur *sein eigentliches Wesen* an. Gott ist nur eine Dichtung, aber eine sehr schädliche Dichtung. Der *christliche* Gott wird als ganz *Liebe*, als ganz Erbarmen für die arme leidende Menschheit geschätzt. Aber trotzdem, oder vielmehr *grade deswegen*, *verabscheut* jeder des Namens wahrhaft würdige Christ die Atheisten, die ihm als lebende Verneinung aller Liebe und alles Mitleids erscheinen, und *muß* er sie verabscheuen. So wird der Gott der Liebe zum Gott des Hasses, zum Gott der Verfolgung; das Produkt der Phantasie des Menschen wird zur wirklichen Ursache seiner Leiden. Und darum muß man dieser Phantasmagorie ein Ende machen. Da der Mensch in der Gottheit nur sein eigenstes Wesen anbetet, so muß man endlich ein für allemal den mystischen Schleier, in den dieses Wesen gehüllt worden, zerreißen und entfer-

nen. Die Liebe zur Menschheit darf sich nicht außerhalb der Menschheit vergegenständlichen. „*Der Mensch ist dem Menschen das höchste Wesen.*“

So Feuerbach.

Max Stirner stimmt durchaus mit ihm überein, doch will er das, was er für die letzten und radikalsten Konsequenzen seiner Theorie hält, ziehen. Er argumentiert folgendermaßen: „Gott ist nichts als ein Produkt der Phantasie, nichts als ein *Spuk*. Einverstanden! Aber was ist die Menschheit, deren Liebe Ihr mir predigt? Ist sie nicht auch ein Spuk, ein *abstraktes Wesen*, ein *Gedankending*? Wo existiert sie, Eure Menschheit, wenn nicht in dem Kopfe der Menschen, in dem Kopfe der *Individuen*? *Es giebt also nichts Wirkliches als das Individuum* mit seinen Bedürfnissen, seinen Tendenzen, seinem Willen. Aber wenn dem so ist, wie wollt Ihr, daß *das Individuum, ein wirkliches Wesen*, sich für das Glück „des“ Menschen, eines *abstrakten Wesens*, opfern soll? Ihr könnt Euch schön gegen den alten lieben Gott auflehnen, Ihr behaltet doch immer den religiösen Gesichtspunkt bei, und die Emanzipation, die Ihr uns zu geben strebt, ist total theologisch, d. h. *gottesgelahrt*.“ Das höchste Wesen ist allerdings das Wesen des Menschen, aber eben weil es sein *Wesen* und nicht er selbst ist, so bleibt es sich ganz gleich, ob wir es außer ihm sehen und als „Gott“ anschauen, oder in ihm finden und „Wesen des Menschen“ oder „der Mensch“ nennen. *Ich* bin weder Gott, noch *der Mensch*, weder das höchste Wesen, noch mein Wesen und darum ist’s in der Hauptsache einerlei, ob Ich das Wesen in Mir oder außer Mir denke. Ja, wir wir denken auch wirklich immer das höchste Wesen in beiderlei Jenseitigkeit, in der innerlichen und äußerlichen zugleich: denn der „Geist Gottes“ ist nach christlicher Anschauung auch „Unser Geist“ und „wohnet in Uns.“ Er wohnt im Himmel und wohnt in Uns; wir armen Dinger sind eben nur seine „Wohnung“, und wenn Feuerbach noch die himmlische Wohnung desselben zerstört, und ihn nöthigt, mit Sack und Pack zu uns zu ziehen, so werden Wir, sein irdisches Logis, sehr überfüllt werden.“²⁾

Die Unannehmlichkeiten einer solchen „Ueberfüllung“ zu vermeiden, uns nicht von irgend einem „Spuk“ beherrschen zu lassen, endlich den Fuß auf realen Boden zu setzen, besitzen wir nur ein Mittel; das einzige reale Wesen, unser eigenes „Ich“ *zum Ausgangspunkt zu nehmen*.

„Fort denn mit jeder Sache, die nicht ganz und gar Meine Sache ist! Ihr meint, Meine Sache müsse wenigstens die „gute Sache“ sein? Was gut, was böse! Ich bin ja selber Meine Sache, und Ich bin weder gut noch böse. Beides hat für Mich keinen Sinn. – Das Göttliche ist Gottes Sache, das Menschliche Sache „des Menschen“. Meine Sache ist weder das Göttliche noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie u. s. w., sondern allein das *Meinige*, und sie ist keine allgemeine, sondern ist – *einzig*, wie Ich einzig bin. Mir geht nichts über Mich!“³⁾

Religion, Gewissen, Moral, Recht, Gesetz, Familie, Staat sind ebensoviel Joche, die man Mir im Namen einer Abstraktion auferlegt, sind ebensoviel *Zwingerherren*, die „Ich“, das Meiner eigenen „Sache“ bewußte Individuum, mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfe. Eure *Moral*, nicht nur die Moral der Bourgeoisphilister, sondern auch die erhabenste, die menschliche Moral, ist nur *Religion*, die das *höchste Wesen* vertauscht hat. Euer *Recht*, das Ihr mit dem Menschen geboren glaubt, ist nur ein *Gespens*; und wenn Ihr es achtet, seid Ihr nicht vorgeschrittener wie die Helden des Homer, die in Schrecken geriethen, sobald sie einen Gott in den Reihen ihrer Feinde kämpfen sahen. Das Recht ist die Gewalt.

„Wer die Gewalt hat, der hat – Recht; habt Ihr jene nicht, so habt ihr auch dieses nicht. Ist diese Weisheit so schwer zu erlangen?“⁴⁾ Man will Mich bereden, Meine Interessen denen des *Staates* zu opfern. Ich im Gegentheil erkläre jedem Staat, selbst dem demokratischsten, Krieg auf Leben und Tod ... Jeder Staat ist eine *Despotie*, seien nun Einer oder Viele der Despot, oder seien, wie man sich wohl von einer Republik vorstellt, *Alle* die Herren, d. h. despotisire Einer den Andern. Es ist dies nämlich der Fall, wenn das jedesmal gegebene Gesetz, die ausgesprochene Willensmeinung etwa einer *Volkversammlung*, fortan für den Einzelnen *Gesetz* sein soll, dem

er *Gehorsam schuldig* ist, oder gegen welches er die *Pflicht* des Gehorsams hat. Dächte man sich auch selbst den Fall, daß *jeder Einzelne* im Volke den *gleichen* Willen ausgesprochen hätte und hierdurch ein vollkommener „Gesamtwille“ zu Stande gekommen wäre: die Sache bliebe dennoch dieselbe. Wäre Ich nicht an meinen gestrigen Willen heute und ferner *gebunden*? Mein Wille in diesem Falle wäre *erstarrt*. Die leidige *Stabilität*! Mein Geschöpf, nämlich ein bestimmter Willensausdruck, wäre mein Gebieter geworden. Ich aber in meinem Willen, Ich, der Schöpfer, wäre in meinem Flusse und meiner Auflösung *gehemmt*. Weil ich gestern ein Narr war, müßte ichs zeitlebens bleiben. So bin Ich im Staatsleben besten Falls – Ich könnte ebenso gut sagen: schlimmsten Falls – ein Knecht Meiner selbst. Weil ich gestern ein Wollender war, bin Ich heute ein Willenloser, gestern freiwillig, heute unfreiwillig.“⁵)

Hier könnte ein Parteigänger des „Volksstaat“ Stirner entgegenhalten, daß sein „Ich“ in dem Bestreben, die *demokratische Freiheit* ins *Absurde* zu ziehen, etwas zu weit geht; da ein schlechtes Gesetz *abgeschafft* werden kann, sobald dies die Majorität der Bürger will, sei man nicht stets gezwungen, sich ihm zeitlebens zu unterwerfen. Indeß das ist nur ein unbedeutendes Detail, und Stirner würde überdies antworten, daß gerade die Nothwendigkeit, erst an eine Majorität zu appelliren, beweise, daß Ich nicht Herr meiner eigenen Handlungen sei.

Die Schlüsse unseres Schriftstellers sind aus dem einfachen Grunde *unwiderleglich*, weil sagen: Ich erkenne nichts über Mir, *schon* behaupten heißt: Ich fühle mich durch *jede* Einrichtung *unterdrückt*, die mir irgend eine *Pflicht* auferlegt. *Es ist dies eine einfache Tautologie*.

Es ist klar, daß kein „Ich“ *allein* existiren kann. Stirner weiß das sehr wohl, und das ist auch der Grund, weshalb er seine „*Vereine der Egoisten*“ predigt, das heißt freie Vereinigungen, in die jedes „Ich“ *eintritt* und in denen es *bleibt*, wann und *so lange* dies mit *seinen* Interessen übereinstimmt.

Machen wir hier ein Weilchen Halt.

Wir stehen vor einem „*egoistischen*“ System par excellence. Es ist vielleicht das Einzige, das die Geschichte des menschlichen Gedankens überhaupt zu verzeichnen hat. Man hat *die französischen Materialisten* des vorigen Jahrhunderts beschuldigt, den Egoismus gepredigt zu haben. Man ist damit gewaltig im Irrthum. Die französischen Materialisten haben beständig „*die Tugend*“ gepredigt, und sie haben dies mit einem so ungezügelten Eifer gethan, daß sich *Grimm* nicht mit Unrecht über ihre „*Kapuzinaden*“ über diesen Gegenstand lustig machen durfte. Die Frage des Egoismus hatte für sie die Bedeutung eines doppelten „*Problems*“:

1. *Der Mensch ist nur Empfindung*; dies war die Grundlage aller ihrer Betrachtungen über den Menschen; durch seine Natur selbst ist er daher gezwungen, das *Leiden zu fliehen* und das *Vergnüen aufzusuchen*; wie kommt es nun, daß wir die Menschen fähig sehen, für den Triumph irgend einer *Idee*, das heißt in letzter Instanz, um ihren *Nächsten* angenehme Empfindungen zu verschaffen, die größten *Leiden* zu ertragen?

2. Da der Mensch nichts als Empfindung ist, so würde er – in ein soziales Milieu versetzt, wo die Interessen des *einen* Individuums denen der *anderen entgegengesetzt* sind – seinen *Nächsten Schaden* zufügen. Welches ist nun die geeignete Gesetzgebung, das *öffentliche Wohl* mit dem der *Individuen* in *Einklang* zu bringen? – *Hier, in diesem doppelten Problem*, liegt die ganze Bedeutung dessen, was man die materialistische Ethik des achtzehnten Jahrhunderts nennt.

Max Stirner verfolgt ein durchaus entgegengesetztes Ziel. Er macht sich über die „*Tugend*“ lustig und weit entfernt, ihren Triumph zu wünschen, sieht er nur in denjenigen Egoisten vernünftige Wesen, denen nichts über ihr eigenes „*Ich*“ geht. Noch einmal, er ist der Theoretiker des Egoismus par excellence.

Die guten Bürger, deren Ohren ebenso keusch und tugendhaft sind als ihre Herzen hart, dieselben, die, während sie Wein trinken, „*öffentlich Wasser predigen*“, sind durch Stirner's Immo-

ralität in die äußerste Entrüstung versetzt worden; „das ist ja der völlig Ruin der Welt!“ riefen sie aus. Doch wie es immer geschieht, zeigte sich die *Tugend* der Philister sehr *schwach* im *Argumentiren*. „Das wahre Verdienst Stirner’s besteht darin, daß er das *letzte* Wort der jungen *atheistischen* Schule (d. h. des linken Flügels der Hegel’schen Schule, G. P.) gesprochen hat“, schrieb der Franzose *St.-René-Taillandier*. Die Philister anderer Länder hatten keine andere Meinung über das Verdienst des kühnen Schriftstellers. *Vom Gesichtspunkt des modernen Sozialismus erscheint dieses Verdienst jedoch in einem durchaus anderen Lichte*.

Erstens besteht das unbestreitbare Verdienst Stirner’s darin, daß er öffentlich und energisch jene süßsaure Sentimentalität der *bürgerlichen Reformer* und vieler *utopistischer Sozialisten* bekämpft hat, wonach die *Emanzipation* des Proletariats das Resultat sein werde des „tugendhaften Handelns“ von Leuten von „Hingebung“ aus verschiedenen Klassen und hauptsächlich aus der Klasse der Besitzenden. Stirner weiß sehr gut, was von dem „Opfermuth“ der Ausbeuter zu erwarten ist. Die „Reichen“ sind hart, aber die „Armen“ (dies die Terminologie unseres Autors) thun Unrecht, sich darüber zu beklagen; denn es sind *nicht* die *Reichen*, die das *Elend* der Armen schaffen, es sind die *Armen*, die den Reichthum der Reichen schaffen. Sie sollen daher *mit sich selbst ins Gebet* gehen, wenn ihre Lage eine bedrängte ist. Um sie zu ändern, brauchen sie sich nur *gegen* die Reichen aufzulehnen; sobald sie dies ernsthaft wollen, werden sie die *Stärkeren* sein und die *Herrschaft* des Reichthums wird ein Ende haben. *Das Heil liegt im Kampf und nicht in unfruchtbaren Appellen an die Großmuth der Bedrücker*. – Stirner predigt somit den *Klassenkampf*. Allerdings stellt er sich denselben unter der abstrakten Form des Kampfes einer gewissen Anzahl „Ichs“ gegen eine minder große Anzahl nicht minder egoistischer „Ichs“ vor. Indeß – hier stoßen wir auf ein anderes Verdienst Stirner’s.

Nach Taillandier hat derselbe das letzte Wort der jungen atheistischen Schule der deutschen Philosophie gesprochen. In Wirklichkeit hat er nur *das letzte Wort der idealistischen Spekulation* gesprochen. Doch dieses Wort gesprochen zu haben, ist sein unbestreitbares Verdienst.

In seiner Kritik der Religion ist *Feuerbach nur zur Hälfte Materialist*. Indem der Mensch Gott anbetet, betet er nur sein eigenes idealisirtes Wesen an. Das ist richtig. Indeß die Religionen entstehen und gehen zu Grunde wie alles Andere hier auf Erden. Beweist dies nicht, daß das menschliche *Wesen nicht* unverändert bleibt, daß es sich im historischen Entwicklungsprozeß der Gesellschaft verändert? Ganz klar, daß dies in der That der Fall. Aber wenn dem so ist, was ist die Ursache der historischen Umwandlung der „menschlichen Wesen“? *Feuerbach weiß nichts davon*. Für ihn ist das menschliche Wesen nur ein abstrakter Begriff, wie die menschliche Natur für die französischen Materialisten. Das ist der fundamentale Fehler seiner Religionskritik. Stirner merkt sehr wohl, daß sie keine ganz kräftige Konstitution hat, und er will sie dadurch stärken, daß er sie die frische Luft der *Wirklichkeit* einathmen läßt. Er wendet allen Phantomen, jedem „Gedankending“ den Rücken. In *Wirklichkeit*, sagt er sich, giebt es nur *Individuen*, nehmen wir also das Individuum zum Ausgangspunkt. Aber *welches* Individuum nimmt er zu seinem Ausgangspunkt? Ist es Hans, Peter, Jakob, oder Isidor? Durchaus nicht, *es ist das Individuum im Allgemeinen*, es ist *eine neue Abstraktion*, und die magerste dazu, es ist das „Ich“.

Stirner bildet sich naiver Weise ein, daß er auf eine alte philosophische Frage, über die schon die Nominalisten und Realisten des Mittelalters stritten, eine endgiltige Antwort giebt. „Keine Idee hat Dasein – sagt er – denn keine ist der Leibhaftigkeit fähig. Der scholastische Streit des Realismus und Nominalismus hat denselben Inhalt.“

Ach! der erste beste Nominalist hätte unserem Autor bis zur vollständigen Gewißheit nachweisen können, daß *sein „Ich“ eine ebensolche „Idee“* ist wie jede andere, daß es *ebensowenig wirklich* ist wie die mathematische Eins (unus).

Hans, Peter, Jakob, Isidor haben *untereinander Beziehungen*, die *nicht* von dem Willen ihres „Ich“ abhängen, die ihnen durch die Beschaffenheit der Gesellschaft, in der sie leben, auferlegt worden sind. Soziale Einrichtungen im Namen des „Ich“ kritisieren, heißt den einzigen in diesem Falle fruchtbaren Gesichtspunkt, den der *Gesellschaft*, der Gesetze ihres Lebens und ihrer Entwicklung, aufgeben und sich im Nebel der Abstraktion verlieren.

Der Nominalist Stirner gefällt sich gerade in diesem Nebel.

Ich bin Ich, das ist Ausgangspunkt;

Nicht-Ich ist nicht = Ich, das ist sein Resultat;

Ich + Ich + Ich + etc. – das ist seine soziale Utopie. Es ist der in den Dienst der sozialen und politischen Kritik gestellte reine und einfache subjektive Idealismus. *Es ist der Selbstmord der idealistischen Spekulation.*

Aber schon im selben Jahre (1845), wo „*Der Einzige*“ von Stirner erschien, erschien auch in Frankfurt am Main das Buch von Marx und Engels: „*Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, gegen Bruno Bauer und Konsorten.*“ Dort wurde die idealistische Spekulation von dem *dialektischen Materialismus*, der theoretischen Grundlage des modernen Sozialismus, angegriffen und geschlagen. Der „Einzige“ kam zu spät.

Wir haben soeben gesagt: *Ich + Ich + Ich + etc.* – das ist seine soziale Utopie Stirner's. Sein „*Verein der Egoisten*“ ist thatsächlich nichts Anderes als eine Summe *abstrakter* Quantitäten. Welches sind, welches können die Grundlagen ihrer Vereinigung sein? Ihre *Interessen*, antwortet Stirner. Aber welches wird, welches kann *die wirkliche Grundlage* der einen oder anderen *Verbindung* ihrer Interessen sein? Stirner sagt nichts darüber, und er kann durchaus nichts irgendwie Bestimmtes darüber sagen, weil man von den Höhen der Abstraktion aus, in die er sich emporschwingt, in der *ökonomischen Realität, der Mutter und Amme der* – egoistischen oder altruistischen – „*Ichs*“ nichts Genaueres mehr erblickt.

Was Wunder, daß er sogar über jenen Begriff des Klassenkampfes, dem er sich sonst ziemlich glücklich nähert, nicht ins Klare kommen kann. Die „Armen“ sollen die „Reichen“ bekämpfen. Und was dann, wenn sie sie besiegt haben werden? Dann wird Jeder der früheren Armen, wie Jeder der früheren Reichen gegen jeden der früheren Armen und gegen jeden der früheren Reichen kämpfen. *Dann wird „der Krieg Aller gegen Alle“ sein.* (Stirner bedient sich genau dieses Ausdrucks.) Und die Statuten der „Vereine der Egoisten“ werden in diesem kolossalen Kriege, diesem allgemeinen Kampfe, ebenso viele partielle Waffenstillstände sein. Es liegt ein kriegereischer Humor darin, aber von dem Realismus, von dem Max Stirner träumte, *nichts!*

Verlassen wir hier die Vereine der Egoisten. Ein Utopist hat gut die Augen vor der ökonomischen Wirklichkeit schließen, dieselbe drängt sich ihm auf, *ob er will oder nicht*, sie verfolgt ihn überall mit der Brutalität einer durch die Wissenschaft nicht beherrschten Naturkraft. Die erhabene Region des abstrakten „*Ich*“ bewahrt Stirner nicht vor den Zudringlichkeiten der ökonomischen Wirklichkeit. Er zählt uns nicht nur vom „Einzigen“: sein Thema ist „*Der Einzige und sein Eigentum*“. Nun, welches Gesicht zeigt dieses Eigentum des „Einzigen“?

Es versteht sich von selbst, daß Stirner wenig geneigt ist, das Eigentum als ein „*erworbenes Recht*“ zu respektieren. „*Rechtliches oder rechtmäßiges Eigentum eines Anderen wird nur dasjenige sein, wovon Dir's recht ist, daß es sein Eigentum sei. Hört es auf, Dir recht zu sein, so hat es für Dich die Rechtmäßigkeit eingebüßt, und das absolute Recht daran wirst Du verlauchen.*“⁶⁾ Es ist immer dasselbe Lied: „*Mir geht nichts über Mich.*“ Der geringe Respekt vor dem Eigentum des Anderen hindert indeß Stirner's „*Ich*“ nicht, die *Neigungen eines Eigenthümers* zu besitzen. Das stärkste Argument „gegen den Kommunismus“ ist für ihn die Erwägung, daß der Kommunismus, indem er das individuelle *Eigentum abschafft*, aus allen Mitgliedern der Gesellschaft einfache „*Lumpe*“ macht. Stirner ist über eine derartige Unbill empört:

„Nach der Meinung der Kommunisten soll die Gemeinde Eigentümerin sein. Umgekehrt „*Ich*“

bin Eigenthümer und verständige Mich nur mit Anderen über mein Eigenthum. Macht Mirs die Gemeinde nicht recht, so empöre Ich Mich gegen sie und vertheidige mein Eigenthum. Ich bin Eigenthümer, aber das Eigenthum *ist nicht heilig*. Ich wäre blos Besitzer? (Anspielung auf Proudhon. G. P.) Nein, *bisher* war man nur Besitzer, gesichert im Besitz einer Parzelle dadurch, daß man Andere auch im Besitz einer Parzelle ließ; jetzt aber gehört „Alles“ Mir, Ich bin Eigenthümer von „Allem“, dessen *Ich brauche* und habhaft werden kann. Heißt es sozialistisch: die Gesellschaft giebt mir, was Ich brauche, – so sagt der Egoist: Ich nehme Mir, was ich brauche. Geberden sich die Kommunisten als Lumpen, *so benimmt sich der Egoist als Eigenthümer.*“⁷⁾

Das Eigenthum des Egoisten sieht wie ein nicht sehr gesichertes Ding aus. „Ein Egoist“ bleibt *Eigenthümer* nur so lange, als die anderen „Egoisten“ sich nicht entschließen, ihn zu berauben und ihn so in einen „Lump“ zu verwandeln. Der Teufel ist jedoch nicht so schwarz, wie er auf den ersten Blick scheint. Stirner stellt sich die gegenseitigen Beziehungen der „egoistischen“ Eigenthümer mehr wie solche des *Tausches* als solche des *Raubes* vor. Und die Macht, an welche er unablässig *appellirt*, ist vielmehr die ökonomische *Macht eines von alten Fesseln*, die der Staat und die „Gesellschaft“ im Allgemeinen ihm auferlegen oder aufzuerlegen scheinen, *befreiten Waarenproduzenten*.

Es ist *die Seele eines Waarenproduzenten*, die aus dem Munde Stirner's spricht. Wenn er den *Staat auf den Strich* hat, so deshalb, *weil der Staat ihm das „Eigenthum“ der Waarenproduzenten nicht genug zu achten* scheint. Er will *sein Eigenthum, sein ganzes Eigenthum*. Der Staat zwingt ihn, Steuern zu zahlen, der Staat erlaubt sich, ihn im Namen des öffentlichen Wohls zu expropriieren. Er will ein *jus utendi et abutendi*; der Staat sagt „einverstanden“, aber, fügt er hinzu, es giebt Mißbräuche und Mißbräuche. Worauf Stirner ausruft: „Haltet den Dieb!“ „Ich bin der Feind des Staates, sagt er, der stets in der Alternative schwebt: Er oder Ich. ... *Im Staate giebt es kein Eigenthum*, d. h. kein Eigenthum des Einzelnen, sondern nur Staatseigenthum. Nur durch den Staat habe Ich, was Ich habe, wie Ich nur durch ihn bin, was Ich bin. Mein Privateigenthum ist nur dasjenige, was der Staat mir von dem Seinigen überläßt, indem er andere Staatsbürger darum *verkürzt* (privirt): das ist Staatseigenthum.“ *Nieder* also mit dem *Staat*, es *lebe* das einfache und *vollkommene Eigenthum* des Einzelnen!

Stirner hat Say's politische Oekonomie (Traité d'économie politique pratique de J. B. Say) ins Deutsche übersetzt.⁸⁾ Und obgleich er auch *Adam Smith* übersetzt hat, hat er sich doch *niemals über den engen Kreis bürgerlich vulgär-ökonomischer Begriffe* zu erheben vermocht. Sein „Verein der Egoisten“ ist nichts als eine Utopie eines empörten Kleinbürgers. In diesem Sinne kann man sagen, daß er *das letzte Wort des bürgerlichen Individualismus* gesprochen hat.

Noch ein drittes Verdienst gebührt Stirner. Nämlich den Muth seiner Meinung gehabt, seine individualistische Theorie bis zum äußersten Ende verfolgt zu haben. Er ist der erschrockenste, der konsequenteste der Anarchisten. Neben ihm ist *Proudhon*, den Krapotkin, wie alle lebenden Anarchisten für den Vater der Anarchie halten, nur ein *steifkrägiger Philister*.

¹⁾ Siehe Seite 295-305 der Ausgabe von 1841.

²⁾ Der Einzige und sein Eigenthum, zweite Auflage, Leipzig 1882. S. 35-36.

³⁾ Der Einzige etc. S. 7-8.

⁴⁾ Der Einzige etc. S. 196-197.

⁵⁾ Der Einzige etc. S. 200.

⁶⁾ Der Einzige und sein Eigenthum [S. 310; Reclam 1991]

⁷⁾ Siehe S. 266.

⁸⁾ Leipzig, 1845/46.

Quelle: (Buchhandlung des „Vorwärts“) Berlin 1894. Über Stirner: pp. 17-26.

O. R.: Anarchismus und Antisemitismus.

... Max Stirner, der Verfasser des bekannten im Anfang der vierziger Jahre erschienenen Buches: „Der Einzige und sein Eigentum“ (jetzt bei Reclam) brachte den Juden durchaus keine Sympathie entgegen, denn er äußerte u. A. auch: Jude bleibt Jude, ob er auch getauft ist.

Quelle: Der Bundschuh. Ein Wochenblatt für das deutsche Volk. Gegründet von Hermann Ahlwardt. I. Jg., Berlin, den 9. Juni 1894, Nr. 10. *Über Stirner:* p. 114.

* * *

Franz Sawicki: Bücherschau. „Seher und Deuter“.

... Hansson [stellt] ... zwei Deutsche als repräsentative Männer unseres Zeitalters auf: den Philosophen Max *Stirner* und Arnold *Böcklin*, den Maler. Stirner erscheint als ein Schicksalsverwandter Poes, so sehr auch seine aus festestem Urgranit kühn in kalte Aetherhöhen emporkonstruirte Natur von der scheu verkrochenen Gestalt des in Dämmerungsahnungen gehüllten, und von ängstigender Mystik umschlichenen Dichtersehers absticht. Aber gleich Poe hat auch Stirner ein Samenkorn in die Zukunft geworfen, dessen Aufkeimen er nicht mehr erleben durfte; und vielleicht nur durch das Dazwischentreten des soviel unmittelbarer an die Affekte sich wendenden Nietzsche ist es ihm in unseren Tagen bereits gelungen, sich zu Gehör zu bringen und einen Theil der Zeitseele zu erobern. In die aus tiefstem Volks- und Geistesboden quillende Gegenströmung wider den alles gleichmachenden Sozialismus sind die stolzen Individualisten Stirner und Nietzsche als lebengebendes Ferment eingetrieben und von dort aus gewinnen sie zusehends an innerer Macht. Es ist gleichsam das konzentrirte Germanenthum, das sich in diesen beiden Männern ausspricht, mit ihrem wilden Unabhängigkeitssinn und eifersüchtigen Aufsichselbstgestelltsein. Welch lebendiger Trotz und felsenharter Eigendünkel im Hinblick auf den an Mitleidszähnen verblutenden Garschin und den von Geistesfeigheit übermannten Bourget! Die unvereinbarsten Widersprüche unserer Zeit scheinen in diesen Figuren Fleisch und Blut gewonnen zu haben und leibhaft vor uns hinzutreten. Das Licht, das sie ausstrahlen und sich wie versengende Fackeln gegenseitig zuwerfen, wird zum unruhigen Flackerschein, der von einer verborgen wühlenden Waberlohe herzurühren scheint, dem unheimlichen Propheten einer nahenden Weltendämmerung. Aber aus diesem quälenden Wirrwarr, wo die suchende Seele nicht aus noch ein weiß, führt uns Hansson wieder hinaus, indem er uns zum Schluß das Bild Böcklins aufrichtet, des heitertiefen Phantasten und ruhigseligen „Instinktmenschen.“ ...

Quelle: Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. No. 326. Berlin, den 15. Juli 1894. *Über Stirner:* p. 4.

